

KARL WEISSENBÖCK

ERSTER FELDZUG

1915 – Feber 1916

Karte (Freiherr von Hess)

Übertragen von
Friedrich Weber

Die Tagebücher wurden von Prof. Stastny zur Verfügung gestellt, wofür ihm herzlichst gedankt wird. Diese beinhalten die persönlichen Aufzeichnungen des späteren Bürgermeisters und Direktors der Gföhler Schule, Karl Weißenböck. Die Originale befinden sich im Besitz von Georg Schwarz. Die Ausführung erfolgt zum überwiegenden Teil authentisch um Sprache, Satzstellung und Schreibweise original wiederzugeben (endgiltig, Civilist u.a.). Die Tagebücher stellen ein zeithistorisches Dokument dar und sollen so der geschichtlich interessierten Leserschaft vermittelt und erhalten werden. Manche Ereignisse sind von Karl Weißenböck in sein Tagebuch aufgenommen und später in Aufsatzform überarbeitet worden. Diese werden daher zweifach angeführt.

Karl Weißenböck:

Vorwort

Alle Aufzeichnungen in den drei Heften habe ich während des Weltkrieges 1914-1918 in Notizbüchern fast Tag für Tag aufgeschrieben. Diese Stenogramme wurden hier in Maschinschrift übertragen, damit die Hefte leichter gelesen werden können. Zur Erläuterung sind Zeichnungen und Karten beigeheftet. Die Zeichnungen sind Bleistift- und Tuschzeichnungen, die alle im Felde von mir gezeichnet wurden. Vorerst zeichnete ich mit Bleistift und kam aber bald darauf, daß sich die Striche leicht verwischen. Ich entschloß mich nun zur Tuschzeichnung. Da aber ein Soldat wenig Zeit zur Verfügung hat, so versuchte ich, jede Zeichnung sofort in Tusch anzufertigen und die Zeichnungen sind durchwegs gut gelungen. Übung macht eben den Meister. In meinem Tornister trug ich immer einen Farbkasten mit. Mit Aquarellfarben malte ich ebenfalls manches Bild. Freilich konnte ich die unendlich schönen und zarten Farbenwirkungen in den Dolomiten oft nicht genau treffen oder sie lassen die Weichheit vermissen. Jedenfalls habe ich solche Bilder schriftlich in Schilderungen zu ergänzen versucht.

Ich befaßte mich in meiner freien Zeit mit Kunst und Lesen. Dadurch wurde für mich das rauhe Kriegshandwerk erträglicher und nun besitze ich schöne Originalerinnerungen. Beim Schwierigsten ein bißchen Höhenflug ins Reich des Schönen und selbst das Schwerste wird erträglicher. Freilich wurde ich bei einem Aquarell durch ein ital. Infanteriegeschütz so gestört, daß ich es vorzog, mich in Sicherheit zu bringen. Die Katzelmacher [Italiener] hatten eben für Kunst nichts übrig.

Was nun die Erlebnisse und Begebenheiten anbelangt, so sind bei Weitem nicht alle so niedergeschrieben wie sie sich tatsächlich abgespielt haben. Es fehlte an Zeit und wenn ich diese gehabt hätte, würden die Tagebücher zu Bänden angeschwollen sein.

Dieses Tagebuch wird aber zu einer Frage Anlaß geben, was eigentlich den Menschen so stark macht, alle Strapazen und die furchtbaren Erlebnisse so mannhaft ertragen zu können. Als Antwort gebe ich die Worte des Generalleutnants v. Steinäcker wieder, die er über die tapferen Vaterlandsverteidiger des Jahres 1870/71 geschrieben hat. Bei der Schilderung des Gefechtes bei Saarbrücken (2. August 1870) schreibt er die Ruhe und Zuversicht und die ungebeugte Tapferkeit seiner Mannschaft vom 40. Hohenzollernschen Füsilierregiment dem religiösen Sinn und dem Gebete zu. Er schreibt weiter: „Es muß immer und immer wieder darauf hingewiesen werden, daß über allen technischen und taktischen Fortschritten in der Armee nicht vergessen werden darf, daß die moralischen Eigenschaften der Truppe, die sich in der Manneszucht äußern, es sind, die die Grundlage jedes militärischen Erfolges bilden. Ohne sie keine wahre Tapferkeit. Wo aber sitzen die Wurzeln der Manneszucht? In einer wahren Frömmigkeit und in einem Gottvertrauen, welches in dem Bewußtsein, daß dem Pflichttreuen bis in den Tod der ewige Lohn winkt, das Ärgste auf sich nimmt. Religiöse Grundlage hier wie dort – das ist die wichtigste Forderung unserer Zeit“. An anderer Stelle schreibt er: „Die Leute, die die Last des geschilderten Kampfes in seiner ganzen Furchtbarkeit und Schwere ehrenvoll bis zu Ende getragen, vermochten es nur durch ihre wahrhaft brave Gesinnung, durch den Geist, der sie beseelte. Das Haus, in dem Gottesdienst und Gehorsam gegen die Eltern herrschte, die Schule, in der mit Weisheit der ihm gebührende Platz gewährt wurde, hat in gemeinsamer Arbeit einen Nachwuchs herangebildet, der zu beten und zu gehorchen gelernt, in folgedessen aber auch, wie es seine Pflicht, in den Tod zu gehen sich nicht scheute“.

So war es auch mit dem größten Teil unserer biederen Hesser, die in ihrer Mehrzahl dem braven und frommen Waldviertel entstammen, wo der Gottesglaube noch zu Hause ist. Einmal sagte ein Oberleutnant in Sarajevo: „Wo ein Hesser steht, gibt's kein Durchkommen!“ Auf Doberdo bekam unsere Brigade, zu der auch das III/49. Bataillon gehörte, den Beinamen „Die eiserne Brigade“. Das ist mehr als eine Auszeichnung! Diese Leistungen der einfachen, feldgrauen Männer haben ihren Ursprung in dem aus christlichen Glauben entspringenden Verantwortlichkeitsbewußtsein und der Einsatzbereitschaft.

Nun noch einige Bemerkungen über die Notwendigkeit eines Krieges! Meine feste Meinung ist, daß niemand, wer immer er sei, auf dieser Welt, ein solches Völkermorden verantworten kann. Mit einigem guten Willen und frühzeitig genug, muß der Friede unbedingt zu wahren sein. Daß es möglich ist, beweist ein Auszug aus dem Buche des Reinholdverlages Hoffmann: Die Kirche und der Friede. S. 1 u. 115. Es heißt da: „Wir müssen endlich die entsetzliche Kritiklosigkeit, mit der man mit dem Schlagwort „Gerechter Krieg“ operiert, aufgeben und müssen wieder ethisch selbständig denkende Menschen werden; denn Kriege sind keine naturgesetzlichen Ereignisse, sondern es hängt vom freien Willen des Menschen ab, sie zu vermeiden.“

Das lehrt die Geschichte der nicht geführten Kriege, z. B. die schiedsgerichtliche Beilegung des russisch. - engl. Zwischenfalles wegen der Doggerbank, die friedliche Beilegung des Streites zwischen Griechenland und Italien durch den Völkerbund. Das lehrt auch die friedliche Beilegung des Streites zwischen Argentinien und Chile im Jahre 1900.

Im Jahre 1900 drohte jahrhundertlang genährte Zwietracht zwischen Chile und Argentinien in einen Krieg auszubrechen. Durch Vermittlung je eines Bischofs beiderseits wurde der Krieg unterdrückt, Friede geschlossen und die feuerbereiten Kanonen in das „13.000 Fuß hohe Christusbild der Anden“ umgegossen, welches auf der Grenze zwischen beiden Ländern steht. Die Inschrift am Fuße lautet: „Eher werden diese Berge in Staub zergehen, als die Völker von Argentinien und Chile den Frieden brechen, den sie geschworen haben zu den Füßen Christi, des Erlösers!“ Auf der Rückseite steht eingemeißelt: „Er ist unser Friede, der aus Beiden Eins gemacht hat.“

Zum Schlusse habe ich einen Wunsch! Jeder Leser dieser Hefte möge sich ernstlich bemühen, ernstlich für den Frieden im Sinne des Christentums einzutreten und zu wirken. Dem die Hefte übergeben werden, möge sie in der Familie wieder weitergeben, damit sie als Erinnerung in der Familie verbleiben.

Tagebuch über den Weltkrieg 1915 – 1918

Endlich ist der Marschbefehl da. Lange warteten wir schon darauf. „Morgen, Montag, den 6. Juni 1915 hat die 11. Marschkompanie nach Süden abzugehen!“ So lautete der Bataillonsbefehl. Alle waren froh gestimmt und sangeslustig. Voll Begeisterung schwoll jedem die Brust. Kein Kopfhänger ist darunter. Denn das hohe Gefühl an einem Werke teilzunehmen, das die Welt noch nie gesehen hat, zog im Herzen eines jeden Soldaten ein Heldenbewußtsein groß. Reisig, Blumen und Eichenlaub werden herbeigeschafft. Uniformen, Brotsäcke und Rucksäcke werden verteilt. Alles geschieht in der berühmten militärischen Ungeschicklichkeit. Jeder packt seinen Rucksack mit seinen Habseligkeiten voll. Nun kann jeder von sich sagen: Omnis miles omnia sua secum portat. Auch der Brotwagen wird mit „Bims“ beladen. Bis 9 Uhr abends ist Ausgang, keiner darf betrunken nach Hause kommen, jeder soll den ernstesten Gang erkennen, die Würde eines Helden in sich fühlen, ohne daß seine Lust getrübt wird. Fortwährend wird gefragt, wohin fahren wir, wo werden wir morgen sein ? Niemand weiß es.

7. Juni 1915. Niemand konnte nach der Retraite mehr zur Ruhe kommen. Alle waren in der heitersten Stimmung und keiner legte sich auf den Strohsack. Um ½ 2 Uhr war Tagwache. Um 3 Uhr marschierten wir mit Lampions, Fahnen und geschmückten Kappen zum Stadtbahnhofe. Auf dem Wege dahin wurden wir reichlich mit Liebesgaben bedacht. Um 4 Uhr fuhren wir dann zum Matzleinsdorfer-Bahnhof wo wir einwaggoniert wurden. Um 5 Uhr Abfahrt. Unter frohem Liederschall ging es nun einem fremden Lande zu, dem Feinde entgegen. Bald fuhren wir an dem schön gelegenen Baden vorbei und um 7 Uhr trafen wir in Wr. Neustadt ein, wo wir den Frühstückskaffee einnahmen. Nun fuhren wir weiter nach Ungarn. Vollständiges Flachland mit sanften, bewaldeten Hügeln wechseln in bunter Folge ab. In den Ebenen weiden Rinder- und Schafherden, was ein überaus liebliches Bild bietet. In den ausgedehnten Ebenen findet man die für die Pusta eigentümlichen Brunnen (Gyulas) genannt. Rund um diese herum stehen die Rinder in Scharen. So weit das Auge reicht, sieht man bestgepflegte Wiesen und Weideland. Wunderschön stimmt in das Bild der in seine malerische Tracht gekleidete Ungar. Um 10 Uhr kamen wir in Ödenburg an. Gegen Mittag kamen wir nach Stein am Anger, wo wir das Mittagmahl bekamen. Nun fuhren wir die Drau entlang. Diese bot einen herrlichen Anblick. Feuerig glühte der Sonnenball und die Drau gab den Glanz in märchenhafter Pracht zurück.

Da hielt der Zug im Walde und die Wagen wurden mit frischem Laub geschmückt. Bald erreichten wir Gr. Wardein. Da bekamen wir Brot, Speck, Wurst und Tee. Nach durchfahrener Nacht kamen wir am anderen Morgen nach Slatina in Slavonien. In Nassau (Nasice) bekamen wir den Frühstückskaffee. Hier blieben wir aus uns unbekanntem Gründen bis 11 Uhr. Die Gegend ist schön und scheint fruchtbar zu sein, die Leute aber scheinen mir fauler und nachlässiger. Die Fahrt ging wieder weiter und wir durchfuhren Londzica, Ljeskonica, Galizini, Ciglenik, Pleternida, Ratkovica, Nova capella patrina und kamen nach Bosnisch Brod, wo wir auswaggoniert wurden. Ankunft ½9 Uhr abends. Drohendes Gewitter am Abendhimmel! Marsch auf den Lagerplatz. In der Finsternis schlugen wir Zelte auf und um ½12 Uhr kamen wir zur Ruhe. Morgens furchtbares Gewitter. Nässe im Zelte. Rings von Wasser umgeben. In strömendem Regen standen wir in Decken gehüllt draußen. Ein zweites Gewitter durchnäßte uns abermals. Aufteilung der Kompanie. Wir zur Festungskompanie. Nun geht's nach Sarajevo!

10. Juni 1915. Um 2 Uhr Marsch in glühender Sonnenhitze nach Bosnisch Brod. Um ½7 Uhr abends Abfahrt. Gegend reich bewaldet und lieblich. Sanfte Matten und buschige Laubwälder wechselten in anmutiger Weise. Mitten in der Landschaft tummelten sich die malerisch gekleideten Bosniaken. Bald erblickten wir in der Ferne das Karstgebiet. Auch die Bauart der Häuser mit ihren Giebeln und oft die Gruppierung ist interessant. In Bewunderung über die Schönheit versunken, die mich überdies öfters an die Wachau erinnerte oder diese sogar übertrifft, kamen wir nach Zenica, wo wir das Mittagessen bekamen. Auf der Weiterfahrt begleitete uns die Bosna, die von Ilice daherrauscht. Bald sahen wir den Igman und den befestigten Trevovic in der Ferne. Ankunft in Sarajevo um 4 Uhr nachmittags. Nachts Barackenlager, am Morgen Marsch in die Prinz Eugen-Kaserne. N.B. Auf der Fahrt fiel mir aus dem Waggon meine Kappe hinaus, so daß ich ohne Kappe in Sarajevo ankam.

Leben im Zeltlager

Am 9. Juni kamen wir wie oben schon berichtet, in Slavonisch Brod an. Es war ca. 9 Uhr. Eine flache, weit ausgedehnte Mulde ist unser Lagerplatz. Von Norden drohte ein Gewitter. Nun wurden Zelte aufgeschlagen, wo wir gerade standen. Notdürftig führten wir um das Zelt herum ein Gräbchen. Bald standen viele hundert solcher Zelte auf der Wiese. Keine Gaslaterne, keine Bogenlampe in der ganzen Stadt. Und doch waren wir alle in heiterster Stimmung. Hier die lustigen Weisen einer Ziehharmonika, dort fröhliche Lieder. Gegen 12 Uhr wurde es in der Zeltstadt still. Das Gewitter stand drohend am Himmel. Trotzdem schliefen wir vor Müdigkeit ein, so daß wir vom Gewitter gar nichts hörten. Morgens ging ein scheinbar starkes Gewitter nieder. Ich habe davon gar nichts gehört. Mein Zeltkamerad weckte mich und meinte, ich solle doch nachsehen, da ich im Wasser läge. Ich vermutete dahinter einen Witz. Nun aber hörte ich, wie der Gewitterregen in Strömen an unserem Zelte plätscherte. Die Gräbchen konnten die Wassermassen nicht fassen und so gings ins Zelt. Nun aber mußte ich feststellen, daß ich am Unterkörper ganz naß war und überhaupt im Wasser liege. Ein Blick durch den Spalt nach außen und ich mußte feststellen, daß wir am Rande eines mächtigen Teiches liegen. Es wurde immer nasser bis wir mit unserer Habe endgiltig im Wasser lagen. Wir wanderten nun aus und wateten mit unserer Habe am Kopfe durch den Teich vor unserem Zelte. Im ganzen Zeltlager herrschte Lärm, ein Hasten und Drängen. Die einen suchten im Wasser ihre Schuhe, Bajonette und Gewehre, andere ihre Rucksäcke und sonstige Habseligkeiten. Der Gewitterregen hielt an. Um ca. 8 Uhr vormittag begann die Sonne glühend heiß hernieder zu scheinen. Nun wurde gewaschen, gebadet und getrocknet. Alle gingen in dürrftigster Kleidung umher, denn alles war ja naß zum Auswinden. Der gute Humor der Hesser ist noch immer nicht verschwunden. Immer geht es lustig zu. Galgenhumor! Nun kommt ein zweites Gewitter. Es war aber Tag und da konnten wir uns besser schützen. Am selben Tage kam abends auch noch ein Gewitter. Wir kannten jetzt bereits die Gegend und es waren alle Hügel mit Zelten besetzt. Die Freude am Kriege war nun abgekühlt.

1 Ansichtskarte (Sarajevo)

1 Ansichtskarte (Sarajevo)

Während unserer Anwesenheit in Sarajevo hat sich allerhand ereignet und haben wir viel gesehen! Dies nach Tagen zu schildern habe ich unterlassen, dafür aber habe ich verschiedene Dinge in Einzelaufsätzen zusammengeschrieben.

22. Juni 1915. Tagwache um 2 Uhr früh. Um 4 Uhr früh marschierten wir trotz Regens in Feldadjustierung ab. Fünf Stunden Weg waren zu machen. Zweck war eine Marschübung und außerdem mußten Pflöcke für Schanzbauten herabbefördert werden. Die Berge sind hoch und steil. Um 5 Uhr nachmittags kamen wir zu Hause an. Da bekamen wir unser Mittagessen. Trotz großer Müdigkeit hatte ich um 7 Uhr abend Dienst auf dem Festungswerk Polygon. Um 9 Uhr kamen wir auf dem Fort an. Der Dienst ist sehr strenge. Wir bleiben zwei Tage und zwei Nächte.

Sarajevo.

Ein überaus anmutiges Städtchen. Ringsum festungsgekrönte Berge aus Kalkstein, die im Abendglanze in Purpurfarben erstrahlen. Wie in einen Kessel eingebettet liegt das Städtchen da. Die Häuser zeigen meist orientalische Bauart. Die Dächer sind flach mit Halbrohrziegeln gedeckt. Aus dem Häusermeer ragen die schlanken Minarets der Moscheen heraus. Jedes Haus scheint in einem Parke zu liegen. Bis in die Mitte der Stadt stehen schlanke Pappelbäume. Die Stadt wird von der Miljacka in zwei gleiche Teile geteilt. Es gibt da ein Türken- und ein Europäerviertel. An den Türkenhäusern fallen die vergitterten Fenster auf. Es sind das die Wohnräume für die Frauen, die gesondert wohnen und wenn sie sich auf der Straße zeigen, so tragen sie einen Schleier, damit man das Gesicht nicht sehen kann. Denn dies verbietet der Koran. Hier sind auch die Straßen mit Katzenkopfpflaster versehen. Am äußeren Rande liegen die Friedhöfe, die ein anderes Aussehen haben wie bei uns. Darüber an anderer Stelle.

23. Juni 1915. Gerüchte über unseren Abmarsch tauchen auf. Wir sollen nach Visegrad oder an die montenegrinische Grenze kommen.

24. Juni 1915. Zapfenstreich in Sarajevo, denn Lemberg ist wieder in unseren Händen. Feldwebel in Extrauniform stolzieren herum. Es sind dies meist Leute, die im Hinterland unentbehrlich sind.

26. Juni 1915. Immer mehr kommt mir zum Bewußtsein, daß man beim Militär Ehrgeiz und alles, was man Selbstbewußtsein nennt, einbüßt. Selbständiges Denken gibt es vorläufig nicht. Es wird gezwungene Unterwürfigkeit und Unterordnung unter die Autorität verlangt. Und es entstehen Lüge und Unaufrichtigkeit, denn mit der Wahrheit wandert man ins Loch.

Höhere Offiziere sprechen nicht von Soldaten oder Leuten, sondern von „Material“. Ein Oberst sagte einmal: „Dieses Material ist besser als das Frühere.“

29. Juni 1915. Mit drei Mann auf Straßenwache bei Stupe. Diese Wachen waren sehr streng. Da durfte niemand durch, außer er hatte einen Passierschein. Bei Nacht war Feldruf und Losung notwendig. Abends um halb 10 Uhr kam ein Leutnant, der mit Passierschein durchschreiten wollte; der Passierschein war zwar gültig, es war aber Feldruf und Losung nötig, die er beide nicht wußte. Er wollte um jeden Preis durchschreiten. Ich ließ ihn absitzen. Er kehrte dann um und belobte mich, weil ich die Befehle so streng handhabte. Um ca. ½11 Uhr kam er wieder. Der Posten hielt ihn an und verlangte Feldruf und Losung. Der Feldruf den er sagte, war falsch und von einer Losung hatte er keine Ahnung. Ich wies ihn neuerdings zurück. Durch Reden wollte er unseren Feldruf herausbekommen, aber das war umsonst. Er kehrte dann um. Nun kehrte er noch einmal zurück und wollte durchaus in das Gasthaus außerhalb der Wache. Ich ließ ihn absitzen und gab ihm vier Mann mit „Bajonett auf“ mit. Um 6 Uhr morgens kam er wieder und konnte passieren. Er fragte mich um Namen und Regiment und um unseren Oberleutnant. Später hieß es, wo ein Hesser stehe, da gebe es kein Durchkommen und kein Regiment führe die Befehle so streng durch wie Heß. Am zweiten Tage vormittags kam ein Leichenzug zur Wache und wollte durch, da der Friedhof außerhalb lag. Ich mußte den Zug anhalten. Der Pfarrer meinte, es handle sich doch um ein Leichenbegängnis. Ich beteuerte, daß ich ohne Passierschein niemanden durchlassen darf. Der Zug blieb stehen und der Pfarrer besorgte einen Passierschein, das zwei Stunden dauerte. Nun konnte der ganze Zug passieren. Gegen Abend wurde ich mit meinen Leuten abgelöst und war froh. Nach Ankunft in der Kaserne belobte mich Oberleutnant Dr. Beran.

4. Juli 1915. Heute haben wir seit langer Zeit wieder einmal eine Messe gehört. Halb 8 Uhr Marsch in die Domkirche. Zuerst Predigt, dann Hl. Messe. Dabei spielten die 17er das herrliche Meßlied „Hier liegt vor deiner Majestät“ von Schubert. Die Blechmusik klang so erschütternd, daß die härtesten Männer feuchte Augen bekamen.

10. Juli 1915. Abgang ins Philippoviciager, weil die Kaserne im Rayon der 4. u. 5. Komp. verseucht ist. Hauptgrund für die vielen Erkrankungen ist wohl das stinkende Fleisch, das wir täglich bekamen. Bei unserer Kompagnie sind 33 Erkrankungen zu verzeichnen, von denen drei bereits gestorben sind. Schlechte Menage, viel Arbeit, immer schweißdurchnäßt.

Eine Erinnerung.

Gar oft erinnere ich mich meiner Lieben in der Heimat. Oft versuche ich den Erinnerungen zu entkommen, denn sie machten mir das Herz so schwer. Ich ging ja fast freiwillig ins Feld, aber die Heimat geht einem nicht aus dem Sinn. Ist man doch im Felde, die Heimat zu schützen. Alle meine Angehörigen lieben mich, das weiß ich und sehe es aus den Briefen und Karten. Wie liebt mich meine Mutter! Eine Karte beweist und bestärkt mich in meiner Überzeugung. Sie schreibt von manchen Angelegenheiten und schreibt unter anderem Folgendes: „Ich habe schon viel Kummer um dich gehabt, weil ich wußte, daß du ins Feld gegangen bist. Ich werde beten für dich, was in meiner Kraft steht. Ich habe sehr schöne Gebete, wie sie der Hl. Vater herausgegeben hat und ein Bild von der Mutter Gottes mit dem geneigten Haupte, das in Wien so hoch verehrt wird und in der Karmeliterkirche aufgestellt ist.“ So schreibt sie mir! Ich bin aufs Höchste gerührt gewesen. Denn so gut ist kein Mensch auf Erden wie eine Mutter. Sie wappnet uns mit den besten Waffen, den Gebeten. Wie oft sehe ich im Geiste wie meine Mutter in der Kirche kniet oder am Abend vor dem Hause sitzt und für ihre Kinder in fernem Lande Gebete zum Himmel sendet.

17. Juli 1915. Heute ist wieder eine Inspizierung. Ausrückung in voller Marschadjustierung. Auf dem Marsche mußte ich austreten, da mir so schlecht wurde. Ich setzte mich abseits des Weges in den Schatten. Als mir besser wurde, ging ich nach Hause und legte mich auf den Strohsack. Nach Einrückung der Kompagnie kam Bradl, der große Sanitäter zu mir und maß meine Körpertemperatur. Mir war zum ersten Mal in meinem Leben heiß und kalt. Freund Bradl maß mein Fieber sorgfältig und führte mich dann ins Zentralmarodenzimmer des Philippoviciagers: Am Abend ging ich noch zur Ma-

rodensite. Jetzt das erste Mal gegen meinen Willen im Spital. Da verblieb ich acht Tage lang. Meine Kameraden waren unterdessen auf den Glog gegangen, wo sie in einem Hause „Han Rhesa“ einquartiert waren. Am 25. Juli rückte ich freiwillig zur Kompagnie ein. Ich war furchtbar matt, so daß ich des öfteren auf diesem zweistündigem Weg rasten mußte. Die Krankheit Typhus oder Cholera bekam ich wahrscheinlich auf der Latrine, die bei der Hitze von vielen Fliegen besucht war. Im Marodenzimmer nahm ich Chinin, Bolla und Opium und so wurde ich in kurzer Zeit wieder hergestellt, so daß ich zu meinen Kameraden marschieren konnte.

Minarets und Moscheen

Der schlanke Turm des Minarets, dem unzertrennlichen Begleiter der Moscheen, dessen melancholischer Reiz zur Abendstunde, wenn der Muezin die Gläubigen zur Andacht ruft, alle Orientreisenden geschildert haben, reckt sich in den klaren Abendhimmel. Der Bau der Moschee ist meist 16eckig, grau und weiß oder weiß mit bunten Ornamenten geschmückt. Leuchtend weiß ist die Kuppel. Die Minarets sind meist 23 m hoch. Um die Spitze herum befindet sich eine Galerie, zu der eine schmale Wendeltreppe emporführt. Von hier aus bietet sich eine herrliche Fernsicht. Fünfmal während des Tages besteigt der Muezin, der Rufer zum Gebet, den Turm und fünfmal ruft er: „Gott ist groß. Ich bezeuge, daß es keinen Gott gibt außer Allah. Ich bezeuge, daß Mohammed der Gesandte Allahs ist. Kommt zum Gebet, kommt zum Heil, Gott ist groß. Es gibt keinen außer Allah.“ Den ersten Satz ruft der Muezin viermal aus, die nächsten drei wiederholt er je zweimal und schließt mit einmal gesprochener Schlußbegründung. Beim Frühhorgengebet fügt der Rufer noch hinzu: „Gebet ist besser denn Schlaf.“

Den Gottesdienst bekleiden die Hodscha, Priester des Islam. Für die rituellen Waschungen haben sie im Hofe Wasserbecken. Die Religionsübung beruht auf fünf für jeden Gläubigen unerläßlichen Geboten. Erstens im Abbeten des Glaubens, dem Lesen des Koran, dem mit 114 Suren die Bedeutung unseres Rosenkranzes zukommt, ferner hat der Gläubige täglich fünf Gebete in der Richtung nach Mekka zu verrichten. Zu diesen Geboten kommt noch das der rituellen Waschung sowie das Gebot der Nächstenliebe. Ruft der Muezin zum Gebete aus, so werfen sich die Muselmänner tatsächlich wo sie eben stehen auf den Boden nieder mit dem Gesicht nach Mekka gewendet.

Den Moscheen sind meist Hochschulen angegliedert, die den Studenten, die sich dem Priesterstande widmen wollen, unentgeltlich zugänglich sind. Aus ihnen gehen die künftigen Imams, Hodschas und Mullahs hervor.

An den Religionsübungen der Mohammedaner könnte sich mancher eingebilddete Laffe ein Beispiel nehmen. Hier gibt es keine Menschenfurcht!

Einiges über mohammedanische Friedhöfe

Während meines Hierseins in Sarajevo konnte ich allerlei Interessantes beobachten. Die Anhänger des Islam haben wunderschöne Kirchen, die Moscheen genannt werden. Diese darf kein Sterblicher mit beschuhten Füßen betreten. Ich versuchte es einmal, wurde aber zurückgewiesen. Untertags verrichten auch die Moslems ihre Gebete vor der Kirche. Bei den größeren Moscheen finden wir auf einem freien Raume vor der Kirche einen Brunnen, wo sich jeder Mohammedaner, bevor er betet, reinigt. Ringsum sind oft Friedhöfe, in denen man oft sehr schöne kunstvoll gearbeitete Steine von Verstorbenen findet.

Gelegentlich sah ich ein Leichenbegängnis. Die Leiche wird vor der Moschee niedergestellt mit dem Gesichte nach Mekka. Die Teilnehmer legen die Schuhe ab und begeben sich ins Heiligtum. Nach Gebeten wird die Leiche in einer Kiste sitzend eiligst in den Friedhof getragen. Sitzend wird der Tote ins Grab gebracht mit dem Gesichte gegen Mekka.

Friedhöfe sind überall auf Bergen, in Tälern, in Städten und auf dem Lande anzutreffen. Wo ein Haus ist, da ist meist auch ein Friedhof. Einen großen Friedhof sah ich in Sarajevo in der Nähe des Festungswerkes Polygon. Eine Unmasse kleiner und größerer säulenförmiger Steine stehen da. Die Großen sind von Erwachsenen, die kleineren von jüngeren Personen und Kindern. Weiters sieht man glatte und solche, die oben ein turbanähnliches Gebilde tragen. Die glatten Steine zeigen an, daß die Tote eine Frau ist, während die turbangeschmückten den Männern gesetzt werden. Die Steine sind meist auch mit Inschriften versehen. Die Friedhöfe werden aber nicht so gepflegt wie bei uns. Ein Teil der Steine steht, andere sind geneigt oder liegen. Über die Hügel wächst das Gras und, da jede Art von

Umzäunung fehlt, weiden Pferde und Schafe darauf. Vieles könnten die Mohammedaner von uns und manches könnten wir von ihnen lernen. Wird z. B. zum Gebet ausgerufen, so betet der Türke, wo er sich gerade befindet ohne sich umzusehen, ob ihn jemand sieht. Wie sieht es dagegen bei uns aus!

Ein ekelhafter Vorgesetzter

Ein Soldat, der sich die Wäsche reinigte, kam zur Gewehrvisite zu spät. Noch dazu hatten ihm Chargen sein Gewehr versteckt, so daß er es nicht fand. Dafür bekam er von Stabsfeldwebel Stach eine schallende Ohrfeige ins Gesicht. Nun sollte dieser Mann gereinigt werden. Er war nicht zu finden und man befürchtete, daß er sich ein Leid angetan hätte. Später kam er wieder zum Vorschein.

1 Zeichnung (Han Rhesa bei Sarajevo)

1 Zeichnung (Han Rhesa bei Sarajevo)

Ein alter Landstürmler wurde zwei Stunden angebunden, weil er sich nach dem Befehl „Habt acht“ noch einmal umgewendet hat. Dem Manne fehlte ja so die Lust zum Einrücken, mußte Weib und Kind, auch den Beruf verlassen, um dem Vaterlande zu dienen. Seine Gedanken waren ja vielfach nicht bei der Übung. Die Leute hatten gar keine Freude, da sie ja am Ober wirklich geschunden wurden. Das Essen bestand ja im Großen und Ganzen aus minderwertigem Schweinefleisch. Außerdem unterschied man weder Sonn- noch Feiertag vom Wochentag. Hier wäre das nicht nötig gewesen.

Beim Straßenbau auf dem Siljado brdo bot sich uns gegen Abend ein herrliches Stimmungsbild dar. Der Berg stieg ziemlich steil an. Am Fuße legten die Soldaten eben Werkzeuge zusammen; denn es war Feierabend. Die Sonne sandte noch ihre letzten Strahlen wie zum Abschiede zu uns herüber, so daß unsere Gesichter im hellen Rotbraun erglänzten. Am Hange hütete ein Cucenbube seine Schaf- und Rinderherde. Dabei spielte er mit einem flötenähnlichem Instrumente kleine Lieder und Weisen. Der Knabe trug die landesübliche schmucke Tracht. Ab und zu ertönten die Glocken der Kühe. Sonst war alles still, der Tag ging zur Neige. Ein prachtvolles Schauspiel!

25. Juli 1915. Aus dem Spital rückte ich glücklich auf Han Rhesa ein. Meine Kameraden, besonders Zugsführer Wagner, hatten mir schon einen Schlafplatz gerichtet. Es tröpfelte zwar bei Regen etwas herein, doch das macht einem Soldaten nichts, wenn nur alles andere stimmt.

Als Wohnung diente uns hier ein dumpfer Stall, dessen Besitzer aufgeknüpft wurde. Das erzählte uns ein Bosniak, der bei den 49igern diente und aus dem Orte Pale, unweit vom Glog, stammte. Die Wohnung ginge noch an, aber die Menage. Das Mittagessen besteht meist aus Schafffleisch, Jarac, genannt. Wir nannten es immer „Schafhaxelgulasch“, dazu gab es Erbsenpüree aus verschimmelten Erbsen. Das Fleisch war so zähe, daß wir es trotz des Hungers nicht essen konnten. Ein miserables Leben. Viel Arbeit, Essen schlecht und wenig. Die hier wohnenden Leute sind ruhig und genügsam. Ihre Tracht ist malerisch. Sie Mohammedaner, Serben oder Katholiken, danach richtet sich auch die Tracht. Die Frauen sind selbst im Alter noch gut erhalten, was sicher auf die einfache Lebensweise zurückzuführen ist. Die Jugend ist unverdorben und blühend. Als Wohnung dient den Leuten nur eine kleine Hütte aus Holz, die sie meist selbst zimmern. Von der Stadt sind sie weit entfernt, daher sind sie einfach und unverdorbt. Eigentümlich sind auch ihre Fuhrwerke. Wagen sieht man selten. Heu befördern sie entweder mit Tragtieren oder sie nehmen zwei Äste und laden darauf das Heu und spannen Rinder vor und fahren zu Tal. Öfter verwenden sie Tragtiere, da sie überaus ausdauernd sind. Sie tragen die Lasten und oft noch den Eigentümer. Jeder Bauer hat hier zwei – drei Tragtiere, die er, wenn er sie nicht braucht, frei herumlaufen läßt, damit sie ihr Futter selbst suchen. Rinderzucht betreiben sie auch. Die Milch verwenden sie selbst oder sie bereiten Käse. Oft sind einige Höfe beieinander, die durch ihre Bauart malerisch wirken. In kleineren Höfen siedeln nicht nur die Bewohner in den Häusern, sondern unter den Pritschen sind die Schweine und Hühner. Herde kennen sie nicht. Dafür haben sie den schwarzen Küchen ähnliche Rauchfänge und darunter brennt das offene Feuer. Da ist auch die Kocherei eine andere. Feine Speisen lassen sich da eben nicht machen, daher sind sie gezwungen einfach zu leben.

Heugabeln sind aus Holz. Die Bosniaken fertigen sie selbst an. Das Aussehen ist anders als bei den unsrigen. Die Gabel hat unten zwei Zinken und eine greift von oben zwischen beide. Die Form ist ohne Zweifel zweckmäßiger.

Limonadenverkäufer sind von der Stadt Sarajevo nicht zu trennen. An allen Ecken stehen sie mit schöngeformten Gefäßen und bieten den Vorübergehenden ihren erfrischenden Trank an. Ein Glas kostet zwei – drei Kreuzer. Die Flüssigkeit ist sehr süß und hat einen angenehm säuerlichen Geschmack. Es wird eine Lösung von Zitronensäure und Zucker sein. Die Verkäufer sind typische Bosniaken, die man oft auch in unserer Heimat als Händler trifft.

Die Cucin ist gewöhnlich mit einem weißen, albaähnlichem Kleide bekleidet, das blendend weiß ist. Um die Mitte ist das Kleid mit einem Riemen (Gürtel) zusammengehalten. Der Oberkörper ist mit einem dunklen Leibchen bedeckt, das aber oberhalb des Gürtels abschneidet. Als Kopfbedeckung gebrauchen sie Tücher oder eine schöne Art von Lauben. Kommen sie aus der Stadt zurück, so tragen sie oft einen kleinen Rucksack auf dem Rücken, der bunt gestickt ist. Als sogenanntes „Fürta“ dient ein schmaler buntbestickter Streifen.

Nachtrag zum 25. Juli. Nach unserer Ankunft auf dem Glog hieß unsere Kompagnie (XI. Marschkomp.) wieder Marschkompagnie. Wir wurden aus dem Landsturmbaon IV/26 ausgeschieden. Nun wurde Stroh und Mist aus unserem Stalle entfernt und auf der Wiese draußen verbrannt. Unsere 26iger wurden von den Kappen entfernt. Jeder freute sich wieder 49iger zu sein und dem ruhmbedeckten Regimente anzugehören.

7. August 1915. Han Rhesa heißt unser Heim. Auf deutsch heißt „Han“ Hof, Stall, Wirtshaus. Unser Stall hat einem großen serbischen Bauern gehört. Man fühlt sich drinnen wie ein Tier. Abends wird man eingetrieben und am Morgen geht's umgekehrt.

1 Ansichtskarte mit 4 Motiven - Corniale

Die Lagerstelle ist aus Brettern gezimmert, darauf liegt etwas Stroh. Das ist noch hinzunehmen, aber die Flöhe, die es in Mengen gibt, sind uns herzlich lästig, denn sie machen das Leben unangenehm. Für Ventilation ist hinreichend gesorgt, da das Dach genügend Löcher hat, das nicht nur Luft herein und hinaus läßt, sondern auch dem Regen einen Weg bahnt.

Tagesordnung: ¼ Uhr Tagwache, um 5 Uhr Exerzieren oder Kartenlesen, 7 Uhr Heimmarsch. Nach Einrückung Kaffee und um ½8 Uhr Abmarsch zum Straßenbau am Großen Glog. Um 11 Uhr Menage beim Stall in Han Rhesa. ½3 Uhr Abmarsch auf den Arbeitsplatz. Um 7 Uhr geht's wieder heimwärts. Nach dem Nachtmahl legen wir uns todmüde und abgespannt auf unser Stroh und schlafen. Für Reinlichkeit ist weder Zeit noch Gelegenheit vorhanden. Oft haben wir nach der Abendeinrückung noch Nachtübungen gegen Serbien zu. Das ist ein jammervolles Gelände! Die steile Felswand der Romana planina steht vor uns. Hier sind die Serben ins Tal der Miljacka gekommen, wurden aber wieder zur Umkehr gezwungen. Um 10 – 11 Uhr kommen wir wieder heim.

11. August 1915. Heute kam der Befehl, daß wir am 12. August um 6 Uhr morgens nach Sarajevo abzugehen haben. Wir sind froh, daß wir von dieser Gegend weiter kommen. Alle waren froher Stimmung. Mein Kamerad Dr. Groß – im Zivil Professor in Baden – und ich machten uns öfter angenehme Stunden. Er ließ sich den Homer nachsenden und auf der Wiese liegend lasen wir die herrlichen Verse und erleichterten uns so die Tage und Stunden.

12. August 1915. Heute Abmarsch nach Sarajevo. In voller Marschadjustierung gings flott den Berg hinunter, schneller als sonst. Als ich vom Spital heraufmarschierte, mußte ich vor Mattigkeit öfters rasten. Diese Stationen passierte ich jetzt in voller Gesundheit.

13. August 1915. Um 4 Uhr nachmittags fuhren wir mit den 84igern und 87igern von Sarajevo ab. In Bosnisch Brod kamen wir um ca. 10 Uhr vormittags an. Sisek Nachtmahl (Tee). Ca. 5 Uhr früh Ankunft in Laibach (Kaffee). ½6 Uhr Weiterfahrt nach St. Peter. Samstag ging Stiefler in Nova capella patrina ins Spital. Dann gings wieder weiter über Adelsberg, St. Peter (Reissuppe mit Fleisch). Endstation Divaca. Fahrtdauer von Freitag 4 Uhr nachmittag bis 2 Uhr 15 Min. nachm. vom Sonntag. Um ½5 Uhr marschierten wir von Divaca nach Lokev ab. Dort wurden wir in einem Schuppen einquartiert. Nach einigen Tagen haben wir wieder einmal gut geschlafen. Von hier waren unsere Leute zur neuntägigen Schlacht auf Doberdo ausgezogen. Geschützdonner wird hier immer vernommen. Hier weiß ich einen Berg, Kote 624, von wo aus man Triest sehen kann. Die Leute hier sind sehr freundlich. Ein altes Mütterlein hastet emsig herum, um uns den Aufenthalt angenehm zu machen.

1 Zeichnung - Corgniale; unsere Unterkunft 18. August 1915

1 Zeichnung – Cornial (Küstenland) am 16. August 1915

Die Leute hier haben Holzpflüge und trotzdem sind die Felder in Ordnung. Die Landschaft ist uns fremd. Denn Weit und Breit sieht man die Karstlandschaften mit nacktem Kalkstein. Es gibt Maulbeerbäume, Rosenarten, Brombeeren, Disteln u.s.w., kurz Pflanzen, die mit Wasser sparen müssen.

Kornial = Corgnale = slov. Lokev

Die Häuser haben schon südländischen Einschlag. Die Zäune sind aus Steinen, da sie mehr vorhanden sind als Holz. Außerdem halten sie auch der Bora besser stand. Die Dächer sind flach. Die Häuser sind meist bis zum Dachgiebel aus Steinen gebaut. Fenster gehen nur selten auf die Straße, sondern in den geräumigen Hof, wo sich auch schöne Weinlauben befinden. Da gibt es auch Zisternen, die das Regenwasser auffangen. Das ist meist die einzige Wasserquelle. Dieses Wasser schmeckt fade und ist nie erfrischend in der Wirkung. Am 15. August vormittag kamen zwei italienische Flieger, um wahrscheinlich auszukundschaften. Sie wurden aber verscheucht. Hier lebt auch ein Mann mit zwölf Fingern. Er ist der Kuhhalter des Ortes. Dieser Mann hat an jedem Daumen noch einen kleinen Finger daran. Diese Finger sind auch mit Nägeln bewachsen. Benützen kann er sie allerdings zu nichts. Es ist nur ein Kuriosum.

Der Name Corniale hat eine Erklärung die interessant ist. Zur Zeit der Venezianer diente der runde Turm im Orte als Kornkammer. Heute ist er neben der schönen Kirche eine Zierde für den Ort.

16. August 1915. Heute und in der Nacht auf den 17. d. M. hörte man überaus starkes Artilleriefeuer. Donner auf Donner, Schlag auf Schlag. Scheinbar arbeiteten hier die 42iger und 30,5 Mörser. Es war ja erklärlich, denn am 18. sollte der Kampf mit den Katzelmachern [Italienern] aufs Neue beginnen. Die starke Artillerietätigkeit setzt auch in der Nacht nicht aus. Hörbar sind auch Maschinengewehre und Feldkanonen.

17. August 1915. Heute hatten wir unter Kommando von Oblt. Dr. Beran eine kriegsmäßige Übung auf einen Berg. Mühsam krochen wir durch den Wald und das Gestrüpp bergan. Bald war die Höhe erreicht. Als wir weiter vorkamen, ging gerade die Sonne auf, der Nebel hob sich und wir sahen einen blauen Strich in der Ferne. Ich erinnerte mich an Xenophon's „Anabasis“. Alle riefen: „Das adriatische Meer!“ Das Meer wurde immer schöner sichtbar. Triest sahen wir nicht; denn es lag im Schatten des Berges. Dafür sahen wir aber Capistrano, Pirano, Orte, die auf Landzungen ins Meer hinausragen. In der Ferne bemerkten wir auch zwei Fesselballone, die der Beobachtung dienten.

1 Zeichnung (Cargniale)

1 Ansichtskarte (Trieste - Panorama)

1 Ansichtskarte (Trieste - Barcola)

18. August 1915. Heute ist ein Feiertag ersten Ranges! Ein herrlicher Morgen! Feldgottesdienst. An Gräsern und Blättern hingen die funkelnden Tauperlen, die Sonne goß ihr Gold über die frische Landschaft. Im blauen Äther jubilierten die Vögel, daß es eine Freude war. Außerhalb von Corniale standen zwei große Lindenbäume, die ein dichtes Laubdach bildeten. Darunter war ein Herz Jesu Altar errichtet. Dieser war mit großem Eifer aufgebaut und mit Girlanden geschmückt. Ringsherum standen fahngeschmückte jüngere Tannenbäume. Sogar die Lindengipfel waren mit Fahnen geschmückt. Selbst der Ort trug zum größten Teil Fahnschmuck. Schwarz-gelb, rot-weiß, rot-weiß-grün, weiß-rot-blau. Weiß-rot-blau ist die Farbe von Küstenland. Wir waren auf der großen Wiese kompagnieweise aufgestellt. Um 8 Uhr begann der Gottesdienst, den der Ortspfarrer zelebrierte. Beim Evangelium, Sanctus und Wandlung wurde je eine Generaldecharge abgegeben. Die Berge ringsum wiederhallten. Eine kleine Sängergruppe sang mit Orgelbegleitung das Meßlied von Schubert „Hier liegt vor deiner Majestät“. Es klang wundervoll ernst. Die Stimmung und der Eindruck wurden noch vergrößert durch den stark vernehmbaren Kanonendonner, der während der ganzen Messe dröhnte und grollte. Zum Schluß wurde eine Strophe von „Te Deum“ und das „Kaiserlied“ gesungen. Fast die ganze Bevölkerung war bei dieser seltenen Feier anwesend. Andächtig sank Jung und Alt mit dem Gebetbuche in der Hand in die Knie. Hier waren Bewohner und Soldaten gleich fromm und gottesfürchtig. Auch bessere Leute sind bei der Sache. Hernach wurde heimmarschiert.

19., 20. August 1915. Heute war das feindliche Artilleriefeuer schwächer. In Schwarmlinie durchstreiften wir den Wald. Der Berg, den wir eroberten, hieß Monte Cocus. Am Gipfel machten wir Rast. Von hier aus erklommen wir die Spitze, von wo aus wir einen herrlichen Ausblick auf die Adria, auf

Triest, Capistrano und Pirano hatten. Das Meer erglänzte in herrlichem Blau. Über dem Meere lag eine Nebelschichte, die immer höher stieg, so daß man am Horizont eine Stadt liegen sah. Dies war Duino.
21. August 1915. Um 5 Uhr morgens war in voller Marschadjustierung Abmarsch nach Triest. Mittags um 1/212 Uhr kamen wir heim. Auf dem Marsche dahin konnten wir sehen, wie stark die Stadt befestigt ist. Arbeiter arbeiten noch an weiteren Befestigungen. Die Stadt ist rings von Höhen umgeben, darin sind Gräben und Artilleriestellungen eingebaut. Triest ist fast uneinnehmbar. Umgeben ist die Stadt Corniale zu von den genannten Höhen und vorne ist das blaue Meer. Heute war der Himmel klar und nur eine leichte Nebeldecke lag über dem Meere. Kleine Schifflein schossen über die Wellen. Ganz in der Ferne war wieder Duino sichtbar.

1 Zeichnung

1 Ansichtskarte (Gruß aus Triest)

1 Ansichtskarte (Un saluto da Trieste)

Die Stadt besteht aus herrlichen Bauwerken. Nur machen sie auf uns einen vielleicht eigentümlichen Eindruck, da der italienische Baustil uns zum ersten Mal vor Augen tritt. Wir konnten die Bäder, Schiffswerften und den Freihafen besichtigen. In der Ferne gegen Doberdo zu lag auf einer Landzunge das Schloß Miramar („bewundere das Meer“), das dem Thronfolger Erzherzog Ferdinand gehörte. Das Schloß war von der Sonne beschienen und erschien blendend weiß. Das Blau des Meeres und das Weiß des Schlosses harmonierten wunderbar. Auf der glatten Meeresfläche trieben kleine Segelboote und einige Schiffe. Für uns, die wir zum ersten Mal das Meer aus nächster Nähe sehen konnten, war es ein Hochgenuß.

22. August 1915. Heute war wieder Kirchgang. Die Kirche konnte die Kompagnie nicht fassen, darum mußten wir draußen stehen bleiben.

Der Karst mit seinen Steinbildungen

Das Küstenland gehört dem Karstgebiet an. Weit und breit nichts wie Kalkstein. Das Gestein ist nicht gleich hart, so daß durch den scharfen Wind – Bora genannt – und durch das Wasser das Gefüge des Kalkes verschieden zerstört wird. Es werden Rinnen gebildet, wobei je zwei Zusammenstöße eine scharfe Kante bilden. Fällt man, so schneidet man Leder oder Stoff bis auf die Haut durch. Zwischendurch wachsen Brombeersträucher, Disteln und Wildrosen, die ein tiefdunkles Rot zeigen. Lauter Pflanzen, die mit Wasser sparen müssen.

Karrenfelder im Kleinen

Das Gestein ist der Länge nach mit tiefen Furchen bedeckt. Hie und da kann man Löcher beobachten. Sind diese größer, so sind sie ungefährlich, bei kleineren kann man sich so verklemmen, daß man, um herauszukommen, die Schuhe ausziehen muß. Die kleinen Felder sind mit Steinmauern umgeben, da Steine mehr vorhanden sind als Holz. Alle Äcker sind mit Steinmauern abgegrenzt. Oft sind auch die Dächer mit Kalksteinplatten bedeckt. Das Gestein ist oft mit einer rosaroten Flechte überzogen. Bäche verschwinden in Löchern und waschen Höhlen aus. Diese stürzen ein und es entstehen die Dolinen, die für die Bewohner oft die einzigen Ackerflächen bilden. In den Dolinen ist nämlich rotes Erdreich, das die Bora hineinträgt.

Zustände, die bezeichnend sind

Es wird viel geredet, daß Offiziere und Soldaten gleichgehalten werden. Dem ist meist nicht so. Die Mannschaft hat minderwertiges Essen, während die Offiziere das Mehl pro kg zu 4 k 80 h von Triest holen lassen. Hier gibt es feinste Mehlspeisen, Fleisch und Wein, während die Mannschaft einen Fraß bekommt. Die Gelage dauern oft von 7 – 4 Uhr und morgens sind sie nicht fähig auszurücken. Es rücken nur Gewisse aus und die anderen lassen sich vertreten. Das alles erweckt Mißtrauen!

1 Ansichtskarte (Trieste – Riva Carlotti)

1 Ansichtskarte (Trieste – Hafen mit Leuchtturm)

1 Ansichtskarte (Trieste - Barcola)

26. August 1915. Heute habe ich den Herrn Ortspfarrer aufgesucht und ihn um eine Beichtgelegenheit ersucht. Denn bald werden wir auf Doberdo eingesetzt. Er war sehr freundlich, konnte auch deutsch, wenn auch gebrochen, sprechen. Er bestellte mich um 7 Uhr abends in die Kirche. Abends kam ich in die Kirche und Herr Pfarrer erwartete mich schon in der Sakristei. Zur Kommunion konnte ich leider nicht gehen, da mir die Gelegenheit dazu fehlte.

Gegen Abend kam ein ital. Caproniaus der Richtung Triest gegen Lokev. Hunderte von Fliegerschrapnells umgaben ihn, die wahrscheinlich von Triest aus abgeschossen wurden. Er stieg nun höher, da er scheinbar beschädigt wurde und machte kehrt. Wir deckten uns unter Baumkronen vor Sicht. Wäre die Distanz nicht zu groß gewesen, so hätten wir ihn auch beschossen. Von der Flak wurde er aber abgeschossen. Offenbar hatte er die Truppenverschiebungen zur neuen Offensive auszukundschaften.

27. August 1915. Um 6 Uhr früh rückten wir in voller Kriegsausrüstung aus. Wir marschierten bis 1/2 12 Uhr in glühender Sonnenhitze immer bergauf. Zweck war auch die Ungeübten für das schwierige Terrain vorzubereiten. Nach unserer Heimkunft fielen wir todmüde aufs Stroh.

29. August 1915. Furchtbares Artilleriefeuer hörbar. Besonders nachmittags war der Geschützdonner stark hörbar. Alle waren in Erwartung abgerufen zu werden. Nun kommt in solchen Momenten immer der Galgenhumor. Der Soldatenwitz wird existieren, so lange es Soldaten gibt. Trotz des Donners schlief ein Mann auf seinem Stroh. Gleich war Schabernak bereit. Ein Knopf wurde glühend heiß gemacht, dann auf die Hose gespuckt und der heiße Knopf darauf gelegt. Als er die Hitze spürte griff er nach dem glühenden Knopf und verbrannte sich die Finger. Alle waren geflüchtet und der Arme fluchte und schimpfte allein über so eine Gemeinheit.

30. August 1915. Heute waren wir in Basovica feldmäßig Scharfschießen. Hier wurde ca. 200 Schritte von der Schießstätte eine Bombe von einem Caproni [Flieger] abgeworfen, die aber keinerlei Schaden stiftete. Unser Hund – Zip – genannt, der den ersten serbischen Feldzug schon hinter sich hatte, war unser Begleiter während des Scharfschießens. Heute sollte er, der treue Wächter – sein Leben lassen. Niemand wußte, wo er sei. Nach längerem Suchen wurde er tot gefunden. Uns war sehr leid um das treue Tier. Ich hatte einen Infanteristen namens Brunner aus Vitis im Schießen zu instruieren. Er wollte absolut nicht schießen. Er hat nie geschossen und wolle nicht schießen, besonders nicht auf Menschen. Ich bedeutete ihm, daß ich auch nicht schießen möchte, daß es aber im Kriege ohne Schießen nicht abginge. Endlich brachte ich ihn dahin, daß er abzog, aber der Schuß ging himmelwärts.

1 Zeichnung (St. Kanzian)

1 Ansichtskarte (Görz)

1 Ansichtskarte (Schloß Miramar)

Brunner war ein fescher Mann mit blondem Schnurrbart, aber er war feige. In Basovica fand ich auch ein Gesteinsstück, das Muscheleinschlüsse aufwies. Dieses Stück schleppte ich bis nach Serbien mit. Ich konnte es nicht mehr schleppen und warf es weg.

31. August 1915. Wir machten einen Übungsmarsch nach St. Kanzian. Da befinden sich die herrlichen Reka grotten. Die Reka hat unterirdische Gänge gegraben, die zum Teil einstürzten. Der Ort selbst hat ital. Gepräge. Wir marschierten bis an den Rand der Einbruchsstelle, dort hängten wir ab und nun konnten wir unter sachkundiger Führung hinabsteigen. Hier gabs wieder eine Hetz mit dem schon erwähnten Brunner. Wie er die Reka aus dem Berg herausbrausen sah und hörte, sträubte er sich energisch mit Händen und Füßen, mit uns hinunter zu gehen. Es wurde ihm zugeredet und erklärt, daß es hier den Kopf nicht koste, alles umsonst. Nun zogen vorne zwei handfeste Burschen und von hinten schoben einige und Brunner wurde meuternd und käsebleich hinabbefördert. Die Reka rauschte und dröhnte, daß die Wände widerhallten und das Wasser zerstäubte weiße Wolken bildend. Nun gings über einen schmalen Steg über die Gischt hinweg in den Berg hinein. Fackelträger erleuchteten die Schönheiten des Berginneren. Wir sahen den Nördlingerweg, die Tomiergrotte, Plenkersteig, Teufelssteg, die Brunnen, den Prendinisteg, die Rudolfs grotte, den Königssteg, die Nathalienwarte, die Gutenberghalle, den Hankesteg, die Schwedengrotte, den Erholdgrat und das Schneiderpförtchen. Die Tropfsteingebilde und Vorhangbildungen sind von unbeschreiblicher Schönheit, so daß es heißt, die Grotten von St. Kanzian hielten einem Vergleich mit der Adelbergergrotte stand. Vom Ausgang mussten wir ein Stück zurückgehen. Alle waren vom Gesehenen höchst erfreut. Nach kurzer Rast marschierten wir wieder zurück.

In der Tomiergrotte befindet sich ein Wasserbehälter, der aus einem Stalaktiten herausgemeißelt ist. Daneben steht ein Glas bereit, das den Besucher zu einem frischen Trunk einladet. Im Hintergrunde an

der Wand ist ein kancelartiges Gebilde aus Kalk sichtbar. Ein wunderschönes Gebilde ! So sind hunderte von herrlichen Naturdenkmälern zu sehen.

3. September 1915. Nun gings gegen Doberdo an die Front. Immer näher dröhnt der Geschützdonner. Endlich pfeifen scharfe Geschosse um uns. Rast! Denn bei Tag gibt es keine Ablösung, weil sie zu gefährlich wäre. In der Nacht sind nur ab und zu Schüsse eingestellter Gewehre hörbar, hie und da steigen Leuchtraketen auf, die das Gelände erhellen. Nun geht's über das steinige Karstgelände ohne Licht bergan. Nun in Reihe hintereinander vorwärts in die Dunkelheit hinein. Ein Scheinwerfer flammt auf und alles ist in Ruhe.

Endlich sind wir am Ziel! Die Stellungen sind hier nur Löcher im Gestein, die von jedem Nachfolger weiter vergrößert werden müssen. Jeder in ein Loch hinein! Obs drinnen hart oder weich ist, ist gleichgültig. Wo ich liege, wie es aussieht, kann ich nicht ausnehmen. Beim Morgengrauen sehe ich das trostlose Terrain, das unappetitliche Loch, aber das nützt nichts, es heißt ausharren. Ein Tag hier ist schauerlich! Allein auf weiter Flur! Die Erde ist rot (terra rossa), man darf sich nicht aufstellen, um die Gegend zu sehen, denn da hätte der Kopf sicher ein Loch, so gut sind die feindlichen Gewehre eingespannt. Einige strecken die Kappe hinaus und sie hat ein Loch. Manche sollen auch Hand oder Fuß hinausgehalten haben, um sich so als Beschädigte vom Felde drücken zu können. Es gibt kein Wasser, außer es regnet. Dieses wird aufgefangen und zum Trinken und Waschen verwendet. Glühende Hitze, Fliegenplage! Die Fliegen kriechen auf den herumliegenden Leichenteilen herum, besuchen auch Lebende und übertragen so Cholera und Typhus, an welchen Krankheiten viele Kameraden erkrankt sind. Den ganzen Tag kein Essen und kein Wasser. Artillerie und Infanterief Feuer, ein Tag hier ist unendlich lang, öde und gefährlich. In der Nacht gegen Mitternacht kommt das Mittagessen, das in Brot und Fleischleibchen besteht. Alles wird uns zugeworfen. Sanitäter suchen in der Finsternis nach Verwundeten und Toten oder Zerstückelten. Jeder von uns ist froh, daß nach ihm nicht gesucht wird. Nun ist die Gegend von Leuchtraketen wieder erhellt. So geht es einige Tage fort. Nach drei Tagen kommt Ablösung! Korp. Dr. Schaden und Blason sind bei mir. Es sind gute Freunde vom Kader her. In der Reserve hinter der Front ist es besser, aber nicht ungefährlich, da verirrte Kugeln bis dahin kommen.

Nach drei Tagen geht's abends wieder hinauf, aber heute fehlt uns der „Hamur“. Denn am Vortage war ein heftiges Feuer zu hören gewesen. Die Verluste waren groß. Wir natürlich rechneten jetzt mit einer längeren Pause, diese Rechnung war aber falsch. Der Marsch in die Stellung vollzog sich wieder nach Einbruch der Dunkelheit. Oben angekommen suchte wieder jeder ein Loch, in das er hineinkriechen mußte. Heute war es nicht leer und was darinnen war lebte nicht. Ein Zerfetzter! Ich zog ihn heraus und legte ihn neben die Grube. Ich stieg hinein und harrte meines Schicksals. Am Morgen gings wieder los. Die Italiener griffen auf allen Linien an. Vorerst ein mörderisches Artillerief Feuer, dann Angriff auf unsere Stellungen. Wir waren arm daran, denn uns deckte nichts als das Himmelsgewölbe. Granaten schlugen ein und man hörte Schreie. Viele wurden verwundet aber niemand konnte ihnen helfen, da ein schreckliches Feuer wütete. Viele hatten ausgelitten. Was noch lebte schoß und warf Handgranaten, sodaß die Italiener wieder zurück mußten. Nun trat wieder Ruhe ein, denn auf beiden Seiten gabs nun zu tun. Unsere Kompanie, die 9. Feldkompanie schmolz auf zehn Mann zusammen, unter denen auch ich war. Viele waren tot, andere wieder verwundet und eine Anzahl erkrankte an Typhus oder Cholera. Dr. Hans Schaden und Blason lebten so wie ich. Nun ging das eintönige Leben wieder an. Es ist wohl angenehmer, aber zermürend ist das immerwährende Liegen im Loche, wo es kein Strecken gibt. Sieht man hinaus, so beginnt sofort das Punktschießen. Gott sei Dank nun kommt Ablösung! So glatt soll es aber nicht gehen. Ein fürchterliches Gewitter zog auf. Donner und Blitz, was folgte war ein wolkenbruchartiger Regen. Wenigstens hatten wir nun Wasser, das wir schon lange entbehren mußten. Die Eßschale auf der Deckung war bald voll. Der Trank war köstlich, wenn auch das Wasser fade schmeckte.

Durch Umfrage erfuhr ich, daß mein Studienkollege Johann Primmer auf Doberdo gefallen ist. Es war eine schwere Stunde für mich, als ich diese Nachricht in Kazle bekam. Mit der 13. Marschkomp. ging er von Wien weg und wurde auf Doberdo eingesetzt. Er war als Baonreserve in einer Doline rückwärts. Er stand gerade halb außer der Deckung, als ihn ein todbringendes Geschöß erreichte. Die Kugel durchbohrte den rechten Oberarm, ging durch den Brustkorb und den linken Oberarm. Die Schlagader wurde verletzt. Er wimmerte noch und starb dann ruhig ohne sichtlichen Schmerz.

12. September 1915. Der Abmarsch steht in Aussicht. Am 13. September, um ½11 Uhr Abmarsch nach Sesana und Criz. Nach fünfstündigem Marsch kamen wir nach Koslavas. Hier trafen wir das ganze Bataillon. Ein Teil der Leute war in Unterkünften einquartiert, wir schlugen unter freiem

Himmel Zelte auf. Die Nacht war sternenhell und sehr schön, aber bitter kalt. Am Morgen waren wir steif vor Kälte. Marsch über Sesana, Croce, Tonny nach Kazle.

17. September 1915. Heute fand die feierliche Dekorierung tapferer Soldaten statt. Darunter waren zwei Große Silberne, mehrere Kleine Silberne und eine größere Anzahl Bronzener Medaillen. Unser Bataillonskommandant Major Schwach hielt eine Ansprache, in der er die tapferen Truppen einer starken Mauer verglich. Unsere Brigade habe seit Doberdo den ruhmvollen Namen „Eiserne Brigade“ erhalten. Jeder habe dazu seinen Teil beigetragen. Hernach spielte die Baonskapelle die Volkshymne. Es war dies eine kleine, aber erhebende Feier!

18. September 1915. In unserem Zeltlager geht es lustig zu. Die Musik spielt den ganzen Tag lustige Lieder, Walzer, Märsche und Salonstücke. So wird die Lebensfreude wieder gehoben. Die Menage ist besser und reichlicher. Das Essen ist beim Hesser das Wichtigste. Hat er das, so geht er durch dick und dünn. Während wir hier lustig und fidel sind, dröhnen und donnern die Geschütze in der Ferne und mancher Feldgraue muß von dieser Erde Abschied nehmen. Weniger angenehm ist die dreifache Impfung die jeder über sich ergehen lassen mußte; eine war für Blattern, eine für Typhus und die dritte für Cholera. Geimpft wurde man auf Arm, Brust und Bauch. Wenn die Impfungen zogen, so konnte sich ein solcher nicht rühren. Bei mir hat ein Korporal, der mich impfte, die Nadel in die Brust gebohrt bis sie abbrach. Dabei war mir eigentümlich zu Mute. Am heutigen Tage war auch eine Feldmesse. Unsere Bataillonskapelle spielte das Schubert'sche Meßlied. Wir spürten so recht wieder innere Freude und sahen dankbar zum Schöpfer auf, der uns gnädig aus dem Schlachtenwirrwarr herausgeführt hat.

20. September 1915. Kaslje ist ein Ort, der an malerischen Motiven sehr reich ist. Unten ist ein kleiner Teich, den terrassenförmig Äcker umgeben. Ganz unten ist ein reizender Blumengarten, weiter hinauf liegen traubenschwangere Weingärten und ganz oben sind die Häuser regellos unter den Bäumen versteckt. Der Eingang zum Hause No. 47 ist ebenfalls sehenswert. Durch einen mächtigen Rundbogen gelangt man ins Innere. Drinnen ist eine Ruine eines ehemaligen Hofes. Oben klettert der blühende Epheu, unten wieder sind Weinlauben. Das Ganze bietet einen märchenhaften Eindruck dar. Vor dem Eingange stehen zwei mächtige Nußbäume, die das herrliche Bild überschatten.

Eine Sehenswürdigkeit ist ein Epheubaum. Ein Bildstock mit einer Lourdesstatue wird vom kletternden Epheubaum, der oben eine mächtige Krone bildet, überschattet.

Der Ort ist sehr wasserarm. Es gibt hier nur Zysternen, die bereits ausgeschöpft sind. Während unseres Aufenthaltes erlebten wir einen Borasturm. Die Häuser sind auch hier einschließlich des Daches aus Stein, damit sie fester sind. Fensterstöcke und Tore sind ebenfalls aus Stein. Auch die Kirche ist eine Sehenswürdigkeit. Das Innere ist wunderschön. Das Altarbild stellt den Hl. Michael dar.

Ein Kamerad war Korporal vom Tage und wurde schlafend angetroffen. Er wurde mit zehn Tagen Lagerarrest bestraft und außerdem wurde ihm der Schwarm, den er kommandierte, genommen. Weiters wurde er von jeder Beförderung ausgeschlossen.

Ein Soldat machte einen Spaß und ließ den Überschwing über den Rücken eines anderen gleiten. Dies sah der Oberlt. und ließ ihn zwei Stunden anbinden. Dieser Mann hatte den ersten serbischen Feldzug schon mitgemacht. Es war dies eine Rohheit!

20. September 1915. Um 1/4 marschierten wir von Kaslje ab. In Sesana wurden wir um 9 Uhr abends einwaggoniert und fuhren um ca. 11 Uhr ab. Am Morgen waren wir in Laibach. Um 1/8 bekamen wir den Frühstückskaffee. Es ging weiter durch die wunderschöne Gegend nach Laze. Ringsum sind raugende Berge, die bis an die Bahn heranreichen und mit Enzianen und anderen Alpenpflanzen geschmückt sind. Nicht selten krönt einen Berg eine Kirche oder Kapelle. Jetzt treten die Berge zurück und Bauernhöfe liegen in der Landschaft eingestreut da. Bald kamen wir nach Litaj Litija und nach Trifail. Nun gehts nach Ratschach. Es folgen nun in gleich schöner Gegend die Orte Laak, Lichtenwald, Reichenburg, Gurkfeld, Rann, Zabresic. In Zagreb Mittagessen. In Sisak gab es Tee und Wurst. Nun beginnt wieder eine Nachtfahrt. In unseren Pferdewaggons liegen alle quer durcheinander. Am Morgen waren wir in Ibkanoic und Vincovei, wo uns der Morgenkaffee erwartete. Die Fahrt ging nun weiter nach Daly, Erdut, Gombos, Panak, Szepliget, Ofudak. Die Endstation war Ujvidek-Rendezö. Um 1/4 Uhr stiegen wir aus und um 5 Uhr abends marschierten wir ab. Durch Ujvidek marschierten wir unter den Marschklängen unserer Bataillonskapelle. Die Bewohner warfen Blumen und Zigaretten. Ihre Begeisterung und Freude war groß. Hier menagierten wir, d. h. wir durften eine Konserve essen. Um 5 Uhr abends marschierten wir ab. In Peterwardein bewunderten wir die gewaltige Festung, kamen nach Maria Schnee, wo wir während der Rast die Kirchen bewundern konnten. Nach einem 12 km langen Marsch kamen wir nach Karlovitz. Ankunft um 1/9 Uhr abends. Freilager. Empfindliche Nachtkälte. Um 1/7 Uhr morgens Abmarsch. Es sind ca. 28 km zu bewältigen. Beim Militär

sind die Entfernungen meist nicht wahr, denn die Soldaten gehen lieber, wenn ein kürzerer Weg genannt wird. Nach kurzem Marsche sahen wir einen Flieger, der heftig beschossen wurde. Wir deckten uns in einem Weingarten. Es war ein französischer Flieger in serbischen Diensten. Die Last am Rücken begann zu drücken und es gab viele Marschmarode. Die Hitze trug viel dazu bei. Unser Oberarzt ritt öfters vorbei und stellte eine baldige Rast in Aussicht. Die Marodenzahl nahm immer mehr zu und ein schrecklicher Durst plagte uns. Die Straße war eine Spanne hoch mit Staub bedeckt, der von den müden Beinen aufgewirbelt wurde. Als wir nach Petcka kamen, reichten uns die Leute Wasser. Manche, die Wasser nehmen wollten, wurden durch einen Stockhieb unseres Oblt. Dr. Beran daran gehindert.

1 Zeichnung – Zeltlager

1 Zeichnung – unser Heim (Stall, in dem Kramreiter und ich einquartiert waren)

Eine deutsch sprechende Bauersfrau, die auch Wasser darreichte, sagte ihm: „Lassen Sie doch den Leuten Wasser, wenn sie Durst haben!“ Kein Wort der Widerrede. Wir tranken nun. Von ca. 12 Uhr bis 1/3 Uhr nachm. blieben wir. Wir durften eine Konserve kochen. Vor dem Abmarsch meinte Major Schwach: „16 km haben wir noch zu machen.“ Jeder stimmte zu den Weg zu machen. Es waren aber sicher 26 – 30 km. Nach längerem Marsche kamen wir nach Indra, wo wir mit Musik einzogen, damit die Hesser nicht allzu lässig daherkommen. Denn die Musik streckt die müdesten Beine und fördert die Lebensfreude. In Indra waren deutsche Truppen einquartiert. Ab 5 Uhr hatten wir noch 10 km zu marschieren. Müde und matt schleppten wir uns auf der staubigen Straße dahin. Es dämmerte und Hesser um Hesser legte sich in den Straßengraben, weil die Leute einfach nicht mehr konnten. So lag die halbe Kompanie. Nun wurde eine Rast eingeschaltet. Es kam die Musik nach vorne, spielte und die müden Hesser standen wieder auf und marschierten unter den Klängen weiter. In der Ferne sahen wir das Ziel des heutigen Tages, Stara Pasowa. Mit Musik, Singen und Ansehen des immer näherrückenden Zieles kamen wir in Stara Pasowa an. Es war ca. 9 Uhr. Die Ortsbewohner erwarteten uns mit den Quartiermachern am Ortseingang. Die ganze Reise dauerte zwei Nächte und 1 3/4 Tage. Unser Zug kam in einen Bauernhof, dessen Bewohner uns freundlich aufnahmen. In den Stall wollte niemand. Kramreiter und ich gingen in kluger Voraussicht sofort und es war gut so. Neben uns stehen zwei Pferde und eine Kuh. Hinter mir eine Hennenmutter mit ihren Kücklein. Ober uns eine Taubenfamilie. Mein Lager befindet sich zwischen Pferd und Kuh. Der gutmütige „Bräunl“ vermeinte mich begrüßen zu müssen, indem er mich beschnupperte. Auf der anderen Seite meinte die Kuh meine Frisur richten zu müssen. In den Ecken des Stalles und ober mir nisten Tauben, die in aller Früh mit ihren Jungen ein Geplauder beginnen. Auch der Bräunl begann am frühen Morgen am Stroh, das mir als Unterlage und Polster diente, zu zupfen. Seit ich ihm einige Backenstrieche versetzt habe, ist die Freundschaft nicht mehr so groß. Da wir am späten Abend einquartiert wurden, sah ich die Hühnchen nicht, die hinter meinem Kopfkissen ihre Wohnung hatten. Wenn der Bauer am frühen Morgen in den Stall kam, wieherte der Bräunl und die Hühnerfamilie begann ihr Heim zu verlassen. Sie nahm den kürzesten Weg über meinen Kopf. Wir vertragen uns ganz gut und uns tut im Stalle die Wärme sehr gut. Ein Arbeiter von hier spielte eine kroatisches Nationalinstrument „Zymbaleska“. Es war ein eintöniges Geklimper. Im ganzen Spiel liegt aber eine ungarisch südländische Feurigkeit drinnen. Die Instrumente sind meist selbst gemacht.

26. September 1915. Interessant ist eine slovenische Bauernhochzeit. Die Slovenen bewohnen neben den Ungarn Syrmien. Bei der Hochzeit herrscht die größte Pracht. Alle Teilnehmer erscheinen in ihrer schmucken Nationaltracht. An der Spitze des Zuges gehen Burschen, diesen folgen Mädchen in vollem Schmucke. Nun kommt der Bräutigam, dessen Hut wie ein Rekrutenhut geschmückt ist. Hinter ihm folgen Kinder mit Blumen geschmückt nach. Jetzt kommt die Braut, deren Hut mit Gold und Silber geschmückt ist. Der ganze Zug eine Farbensymphonie. Den Abschluß bilden die Verwandten. Zu einem Frauenrock werden zwölf und mehr Meter Stoff verwendet. Am Heimwege von der Kirche gehen Braut und Bräutigam auch nicht miteinander.

Haus und Hof bei den Slovenen sind musterhaft rein. An der Hofseite des Hauses ist meist eine Veranda angebracht. Alle Räume sind weiß getüncht und die Hofseite ist am oberen Rande bunt bemalt. Eine Scheuer ist meist nicht vorhanden. In der Mitte des Hofes ist eine Zysterne mit dem typischen Gestell zum Heraufbefördern des Wassers. Solche Brunnen heißen Guylas. Hinter dem Hause sind die Felder, die mit Mais und Weizen bebaut sind. Selbst essen sie Weizenmehl, geben aber keines her. Aus allem spricht Wohlstand.

Reisig und Maisstroh wird herbeigeschafft und rasch lodert ein Feuer. Die Dunkelheit ist eingebrochen. Von Feuerschein beleuchtet stehen die Soldaten herum. Einer hat eine Schale in der Hand, ein anderer einen Maiskolben. Der eine kocht eine Eierspeise, der nächste Kartoffel, wieder ein anderer will einen Maiskolben braten, um ihn dann mit Salzzusatz zu verzehren. Nun noch einige frohe Lieder und nun begibt sich alles zur Ruhe.

Die Deutschen im Orte bilden die Mehrzahl und sind Lutheraner. Ein kleiner Bruchteil sind Katholiken. Im Orte befinden sich zwei Kirchen. Die größere ist die protestantische und die kleine die katholische. Rings um den Ort breiten sich ausgedehnte Ebenen aus. Mais und Weizen sind die Hauptfrüchte. Hanf wird oft zwischen Mais gebaut. Rinder- und Schweineherden sind keine Seltenheit. Um 6 Uhr röhrt der Schweinehirt auf seinem Horne als Zeichen zum Austreiben. Die Tore der Häuser werden geöffnet und die Schweine laufen heraus. Der Hirte zieht mit Hunderten von Schweinen auf eine eigene Halde. Am Abend ertönt dasselbe Signal und die Tore öffnen sich, die Schweine laufen wieder vollzählig hinein.

3. Oktober 1915. Heute war Feldmesse. Die 74iger spielten das Meßlied „Hier liegt vor deiner Majestät“. Bauern fahren mit ihrer Familie zum Gottesdienst, Militärfuhrwerke zogen vorüber. Zu sehen waren deutsche und österreichische Soldaten. Ein buntes Gemisch von Menschen. Besonders auffällig sind die Ortsbewohner in ihrer malerischen Tracht. Mädchen mit 16 – 20 Jahren kommen in bunter jugendlicher Farbenpracht daher. Die Haare sind glatt zurückgekämmt und sind zu einem Zopf zusammengefaßt, den eine grellfarbige Masche zusammenhält. Bluse und Rock sind buntfarbig, aus kostbarem Stoff gefertigt. In der Hand tragen sie die Bibel – weil die Mehrzahl lutherisch ist – und in der anderen ein weißes Sacktuch. Die Strümpfe sind ebenfalls weiß. Der Fuß wird von zierlichen Schuhen umhüllt, die mit schönen Maschen geschmückt sind.

Auch die Männer sind interessant anzuschauen! Sie tragen hohe Hüte. Die Westen sind bunt gestickt. Knaben tragen häufig Strümpfe, die kunstvoll gestickt sind und als Fußbekleidung dienen gestrickte Patschen mit bunten Maschen. Die Leute hier zeigen Vorliebe für bunte und grelle Farben.

Der Schweinehirte erzählte mir, daß seine Peitsche sechs Kronen koste. Die Schweine wüßten genau, wenn er die Peitsche wende, was das bedeute und wissen auch, was der Knall bedeutet.

4. Oktober 1915. Um ½7 Uhr früh marschierten wir von Stara Pasowa ab nach Nova Pasowa und von hier nach Banovci novi, wo wir eine Probeüberschiffung versuchten, damit wir wüßten, wie man sich dabei zu benehmen hätte. Der Weg war hin und zurück 25 km. In Banovci fällt das Lößufer steil zur Donau ab. Die linke Donauseite läuft in eine Ebene aus. Die Strombreite ist hier ca. 800 m. Vom Überfuhrplatz hatten wir einen Fernblick auf Semlin. Auch Belgrad war sichtbar. Patrouillenboote und Monitore fuhren am Strom. Lauter Stahlkolosse! Auch drei Kompagnien Pioniere sind dort gewesen. Darunter war Korporal Wurz aus Eggern, mit dem ich in Heidenreichstein eine gemeinsame Lehrzeit verbrachte. Wir freuten uns sehr über das Wiedersehen. Er erzählte mir, daß in der Nähe von Banovci bereits Mörser in Stellung gebracht wurden. Lebhaftes Kanonenfeuer war deutlich hörbar. Um ein Uhr traten wir den Heimmarsch an. In der Nähe des Ortes hielten wir Rast. Einige Zigeunerknaben tanzten uns einen Nationaltanz vor und die Offiziere beschenkten sie. Um vier Uhr kamen wir nach Hause.

Die Straßen sind voll vom Militär in Anspruch genommen. Mörser werden auf Autos weiter vorwärts geschleppt. 24iger, 30,5 cm, Train, Haubitzen und andere Autos fahren hin und her. Deutsche Soldaten ziehen auf der Straße gegen Belgrad. Staub ist aufgewirbelt, so daß reine Luft fast nicht zu bekommen ist. Mit Sicherheit ist zu rechnen, daß sich die Serben keine Hoffnung auf einen Sieg zu machen brauchen. Auch die Luft ist mit Fliegern belebt. Unsere Flieger tragen an der Unterseite des Flügels ein eisernes Kreuz. Alle Männer sind in guter Stimmung; denn so ist ein Sieg unausbleiblich.

Seidenraupenzucht wird in Stara Pasowa auch betrieben, aber während des Krieges wurde sie eingestellt. Überall gibt es Maulbeerbäume. Die Kokons werden an Sammelstellen abgeliefert und dort gesponnen. Die Raupenzucht wird meist am Dachboden betrieben.

Hanfbau wurde bereits erwähnt. Sie bereiten ihn ähnlich zu wie bei uns zu Hause der Flachs zubereitet wird.

5. Oktober 1915. Heute kam der Marschbefehl. Auf gegen die Serben!

6. Oktober 1915. Um 11 Uhr vorm. in voller Adjustierung gestellt. Um ca. 12 Uhr Abmarsch nach Stara Banovci, wo wir um ½2 Uhr ankamen. Es wird eine Rast eingeflochten. Herr Major ließ Chargen und Offiziere zu sich kommen. Von der Anhöhe, wo wir Aufstellung nahmen, sahen wir in der Ferne die Festung Belgrad, in die Granaten schwerster Sorte einfielen und gewaltige Rauchwolken aufstiegen. Der Donner, das Grollen und Heulen war sehr deutlich hörbar. Auf der Donau fahren Kriegsschiffe und Monitore. In der Luft sind eine Menge Flieger zu sehen. Im Strome an den Ufern lagen unsere

Pondons bereit uns aufzunehmen. Der Major sagte: „Dort sehen Sie die Festung Belgrad! Sie wird eben aufs Heftigste beschossen. Morgen um 5 Uhr früh muß sie in unseren Händen sein! Wir werden überschifft und dann gibt es nur zwei Möglichkeiten, den Feind in der Festung anzugreifen oder in der Save zu ertrinken. Also mutig auf Leben und Tod ans Werk für Gott, Kaiser und Vaterland!“ Die Kirche von Banovci ist von einer feindlichen Granate beschädigt worden. Wir kehrten zu unseren Leuten zurück, instruierten sie, faßten 1/10 Wecken Brot und eine kleine Schnitte Speck. Nun gings zu den Pondons ans Stromufer. Wir kletterten mit gemischten Gefühlen hinein, die Musik stimmte an und alles ging wieder leichter! Nun zog uns ein Kreuzer nach Semlin und Belgrad. Bei Dunkelheit und Regen kamen wir zu einer Insel. Wir stiegen aus. Ich bekam ein Paket von zu Hause. Wir aßen es sofort auf. Dann wieder Weitermarsch, Überschiffung bis wir gegen 11 Uhr am Platze ankamen.

1 Foto (Gesamtansicht von Belgrad / Panoramafoto)

1 Foto (Rodelbahn)

1 Foto

1 Foto (Reichskriegsministerium)

Unser Aufenthalt auf der Insel

7., 8., 9. Oktober 1915. Der Marschbefehl ist da. Alle Kameraden sind lustig und guter Dinge. Alle glauben an einen sicheren Sieg. Um 11 Uhr richtete unser Oberleutnant einige Worte an uns. Er deutete den Ernst der Lage an und meinte, wenn alle zusammen stehen, muß der Sieg unser sein. Marschbereit und bepackt setzt sich die Kolonne in Bewegung und unter lustigen Gesängen gehts nach Stara Banovci, einem Orte an der Donau. Hier standen Transportschiffe und Pondons bereit. Sie sollen uns nach Belgrad bringen. Vor der Einschiffung aber richtete unser Bataillonskommandant einige Worte an Offiziere und Chargen. Major Schwach stellte uns den Ernst der Lage vor Augen. Er sprach: „Heute noch kommen wir in das feindliche Serbien! Belgrad ist unser nächstes Ziel. Wenn Sie den Blick nach Süden richten, sehen Sie, wie Belgrad eben beschossen wird. Mächtige Explosionswolken steigen auf und dumpfe Donner sind deutlich hörbar. Heute abends um ca. 11 Uhr kommen wir auf die Insel, die von Belgrad nur durch die Save getrennt ist. Ein Teil des Bataillons wird in den vorbereiteten Schützengräben bis ca. 3 Uhr sein. Dann wird unsere Überschiffung durchgeführt werden. Drüben angekommen, haben wir vorne den erbittert kämpfenden Gegner und im Rücken die Save. Es gibt kein zurück mehr, sondern nur ein vorwärts. Der Feind muß, wenn er nicht schon gewichen ist, im Sturme angegriffen werden und wenn es sein muß, Mann gegen Mann gekämpft werden. Beim Morgengrauen muß Belgrad unser sein!“ Hierauf Abtreten und die Kompagnien zur Einschiffung bereit stellen!

Bald darauf wurden die Kompagnien in Pondons eingeschifft, während am Strom draußen unsere Donaukreuzer scheinbar die Einschiffung überwachten. Alle waren lustig und guter Dinge und nicht ein Kopfhänger war darunter. Jeder wußte um was es ging. Unser „Murrer“ spielte Märsche und wir sangen lustige Lieder in die Nachmittagsluft hinaus. Von ferne sah man die stolze Festung Belgrad, die einschlagenden Geschosse, die riesige Trümmer, ja halbe Häuser in die Luft warfen. Gegen Abend sah man das brennende Elektrizitätswerk. Dieser brennende Punkt gibt uns den Weg und das Ziel an. Bei unserer Ankunft war es schon dunkel geworden und Regen begann herabzufallen. Tief-schwarze Nacht, Regen und der Kot reichte bis zu den Knöcheln. Zweimal wurden wir überschifft und um 1 Uhr nachts kamen wir am Bestimmungsort an. Es war trostlos. Ich bekam von meinen Eltern ein Kistchen [Versorgungspaket], das ich und meine Kameraden sofort öffneten. Den Inhalt verzehrten wir, damit keine „unnützen“ Dinge uns beschwerten. Patronen waren wichtiger, auch wenn der Magen knurrte. Die Tornister legten wir ab und wir schliefen trotz des schlechten Wetters vor Müdigkeit sofort ein. Um 3 Uhr sollte die Überschiffung stattfinden. Statt dessen begann ein überaus heftiges Gewehrfeuer, Schrapnells fielen ein und in den Zweigen klirrten die todbringenden Scherben. In der Nacht ist das furchtbar. Bald setzte unsere Artillerie mit allen Kalibern ein und es war ein Kläffen, Bellen, Dröhnen und Rollen. Die Explosionen waren grausig. Über uns flogen mit sausendem Geräusch die 15 cm Geschosse, neben uns, in der Au versteckt, krachten schrill die Gebirgskanonen, vor uns, seitwärts wurden ganze Salven aus allen Kalibern abgeschossen. Plötzlich vernahm man ein sausend gurgelndes Geräusch – man erkannte, daß es aus weiter Ferne kam, da man fast keinen Abschluß hörte – und darauf folgte eine furchterregende Explosion. Es war ein 30,5 cm Mörser. Es wird 3 Uhr, die Überschiffung sollte schon stattfinden. Beim Morgengrauen haben uns die Serben in der Au bemerkt und begannen nun zu feuern, was die Rohre hielten. Um 4 Uhr früh hieß es „Auf“. Wir waren

bereits in dichtem Kugelregen und bald ein Singen in der Luft und ein schriller Krach und schon prasselten die Schrapnellkugeln durch die dünnen Zweige, daß Äste und Wipfel auf die Erde fielen. Die Beschießung wurde nun stärker. Viele konnten vor Angst nicht vom Boden auf. Manche rannten auseinander und nach längerem Suchen kam unsere Kompanie wieder in Ordnung. Nun gruben wir uns tief in die Erde ein. Zwei Tage verbrachten wir in dieser Lage. Vorerst wurde um ca. 5 Uhr eine Überschiffung versucht. Wir wurden in die Pondons gesetzt, die Gewehrläufe in die Höhe gerichtet. Nun wurden wir von Pionieren in die Donau gerudert. Als wir bereits fuhren zündeten die Serben große Strohschober an und die Save war beleuchtet. Jetzt begann ein wütendes Feuer auf die fahrenden Pondons und manches Geschöß durchbohrte die Wand, so daß Wasser eingedrungen wäre, hätten wir die Löcher nicht verhalten. Es gab nichts anderes als umkehren, sollten nicht alle ertrinken. Wir landeten wieder. So war die Überschiffung vereitelt. Nun wieder zurück in unsere Erdlöcher! Während unseres Hierseins herrschte täglich furchtbares Artilleriefeuer, dazwischen klang das Knattern der Gewehre und das Hacken und Hämmern der Maschinengewehre. Geller und todbringende Kugeln umsausten uns. Ein Kamerad, den ich besuchte, lag noch am Nachmittag, glutrot im Gesicht, vor Angst am Bauche, den Kopf in die Erde gesteckt. Nach einiger Aufmunterung schwand die Angst und er wurde wieder heiter. Er war halt jung und an ein so gefährliches Handwerk noch nicht gewöhnt. Da unsere Feldküchen nicht nachkommen konnten, hatten wir natürlich nicht viel oder gar nichts zu essen. Vor dem Abmarsch faßten wir $\frac{1}{4}$ Brot und ein schmales Stück Speck. Ich habe das so eingeteilt, daß ich am Morgen, zu Mittag und am Abend immer ein schmales Schnittchen von beiden herunter schnitt und aß. Es war mehr als nichts.

Schon am ersten Tage fielen einige Pioniere, die ja die gefährlichen Überschiffungen durchführen mußten. Vorne am Rande im Gebüsch waren unsere Gräben, in denen wir nun abwechselnd Dienst machten. Die Festung (Kalimegdan) lag uns gegenüber. Hier in der vordersten Linie konnte man die verheerende Wirkung unserer Geschosse deutlich beobachten. Schrecklich anzuschauen ist es, wenn ein 15er oder 30,5 Mörser speit; denn zuerst wächst eine haushohe Staub- und Erdwolke vom Boden empor, die gewaltige Betontrümmer mit sich empor trug. Nach Verschwinden der Wolke sah man ein wahres Chaos. Besonders schrecklich sind die Beschießungen bei Nacht, da die Explosionsflammen hoch empor schlagen und so die dunklen Explosionswolken und die Ruinen beleuchten. Einmal sah ich vom Graben aus wie eine Brandgranate zu kurz ging und in ein Haus einschlug und es in Brand setzte. Die Türe war versperrt. Man konnte weinende und jammernde Kinder und Frauen hören, die wahrscheinlich verbrannt sind.

Unsere Monitore fuhren kühn an die feindliche Küste heran und feuerten was die Rohre hielten. Dann fuhren sie wieder eiligst zurück. Einmal konnte ich sehen wie ein Monitor von einer feindlichen Granate beschädigt wurde. Er konnte sich aber noch retten. Bald kam ein improvisierter Monitor, den ein anderer im Tau führte. Dieser wurde vom Feind buchstäblich zerschossen mit einem Aufwand von etlichen 100 Granaten. Jetzt kam der wirkliche und feuerte in die serbischen Stellungen, daß die Balken flogen und wir die wimmernden Verwundeten herüberhören konnten. Diese Monitore halfen auch bei der späteren Überschiffung mit. Wenn die Pondons abstießen, feuerten die Monitore in die feindlichen Stellungen und wir konnten so wohlbehalten das feindliche Ufer erreichen. Überschiffungen wurden von unserer Seite mehrere versucht, sie scheiterten oder es wurden ganze Kompanien, z. B. bei den Deutschen und 74ern vernichtet oder doch fast aufgerieben. Die Serben wollen immer noch nicht weichen. Wir aber können nicht da bleiben. Am 8. Oktober nachmittags wird Belgrad durch unsere Artillerie fast in Trümmer geschossen. Es beginnt ein schreckliches Trommelfeuer, so daß die Festung fast unsichtbar wird. Schwere und schwerste Geschütze feuern, schlagen ein und richten furchtbare Schäden an. Granatschrapnells und Minenwerfer vergrößern den Lärm und die Wirkung um ein Bedeutendes. Wir begeben uns zum Überschiffungsplatz. Schon sehen wir ein schauerliches Bild, das brennende Fabriksviertel. Die Nacht war hell erleuchtet, in den Fluten spiegelte sich der Feuerschein. Noch immer sausen unsere Geschosse polternd und verheerend in den Trümmerhaufen ein, denn mitten aus den Ruinen leuchtet noch ein feindlicher Scheinwerfer. Auf dem Wege zum Überschiffungsplatz fielen wir abwechselnd in Gruben, die bereits tote Kameraden bargen. Am Platz angekommen, wurden wir, durch einen Gang über Haufen von Toten hinweg, zu den Pondons geführt. Wir bestiegen sie und ungarische Pioniere fuhren uns über die feuerscheinerleuchtete Donau ans feindliche Ufer. Hie und da Schüsse. Die Serben waren bereits mürbe. Glücklicherweise gelangten wir ans serbische Ufer. Ein Sprung ins Wasser bis zum Bauch und dann ans Ufer, die Drahtverhaue werden durchgeschnitten und nun weiter auf einem Boden, auf dem man nicht stehen bleiben durfte, wollte man nicht im weichen lehmigen Erdreieche versinken. Nun zum Sturm gegen die serbischen Schützengräben, die zum Teil leer waren

oder schwerverwundete Soldaten mit Frauen und Kindern bargen. Da waren erschütternde Bilder an Tapferkeit und Unerschrockenheit zu sehen. Mancher Verwundete hob mit totenbleichen Händen noch sein Gewehr zum Schuß. Erklärlich, wir mußten ihn hindern, denn der Schuß hätte uns gepocht, er aber beschützt und verteidigt mit Heldenmut sein Vaterland, seine Heimat.

1 Ansichtskarte (Belgrad)

1 Ansichtskarte (Belgrad)

8. Oktober 1915. Die Nacht vom 6. auf den 7. Oktober war für die Überschiffung bestimmt. Von unserer Kompanie sollten die ersten zwei Züge überschiffung werden. Diese wurden aber fälschlicher Weise auf eine Donauinsel gebracht, von wo sie nach Semlin kamen und dann zu uns zurückkehrten. Nachmittags war ein überaus heftiges Artilleriefeuer auf beiden Seiten. An eine Überschiffung war heute nicht zu denken, sollten nicht alle in der Save ertrinken. Den Reichsdeutschen ist es so gegangen. Diese wollten um jeden Preis hinüber. Die ganze Kompanie ist ertrunken. Die Leichname wurden, so weit es möglich war, weiter unten tot herausgefischt. Unsere schweren Geschütze feuerten, was die Rohre hielten. Die Geschosse gurgelten und heulten in die Luft hinauf, wurden unhörbar und beim Herabfallen nahm das furchtbare Rollen und Dröhnen zu bis zum Einschlag. Dieses Rollwagengeräusch ging uns auf die Nerven. Es werden aus allen Kalibern Salven abgegeben, die Maschinengewehre hämmern und hacken und die Feldkanonen bellen. Besonders abends war das Feuer besonders heftig. Wir meinten immer, daß der Abmarschbefehl kommt. Die Nacht hindurch dauerte das heftige Feuer an, denn die Serben waren noch immer in ihren Unterständen. Von unserer Randdeckung aus habe ich Belgrad liegen gesehen und der Turm der Festung und die Kadettenschule waren fast zerstört. Es ist ein furchtbarer Anblick, wenn ein solches Riesengeschloß einfällt. Ringsum steigen die Explosionswolken auf und die Geschloßtrümmer fliegen singend und heulend durch die Luft. Die Sprengwolke ist meist rötlich. Unten an der Donau sind die serbischen Stellungen, rückwärts liegt die Stadt und über diese thront die Festung.

Unsere Flieger kreisen über dem Getümmel und beobachten die Wirkung. Durch die Aufpfeifen die serbischen Kugeln und Geller, die Zweige brechen, den Lärm vergrößernd. Mit Schrapnellen sperrten sie uns den Weg zurück und sperrten auch dem Nachschub den Weg ab. Auch das Gewehrfeuer war furchtbar. Die Serben wehrten sich so gut sie konnten. Mittags durften wir von unserer Reserve eine Konserve essen. Manche wollten sie an einem Feuer wärmen. Kaum brannte es, bemerkten es die Serben und gleich waren die Schrapnells da. Die fortwährende Schießerei zermürbte uns derart, daß wir uns kein Herauskommen aus dieser Hölle erhofften. Die Serben gaben noch nicht nach, es setzte daher ein noch heftigeres Feuer ein, das die Festung fast vollständig demolierte. Am 6. wurde das Elektrizitätswerk in Trümmer geschossen. So konnten die Drahthindernisse nicht mehr unter Strom gesetzt werden. Um ca. ½5 Uhr begann ein schreckliches Feuer unsererseits, sodann erfolgte der Abmarsch. Wir gingen die Donau abwärts, wo wir zum zweitenmal überschiffung wurden. Die Serben haben ihre Stellungen bereits verlassen und die Stadt brennt. Die Nacht ist von der roten Feuerglut erleuchtet. Ein furchtbares Bild der Zerstörungswut!

Unsere Monitore beschießen die Stellungen der Serben und die Serben tun das Gleiche. Auf dem Wege zum Überschiffungsplatz fielen wir fortwährend in Gruben. Es waren Gräber. Beim Überschiffungsplatz war ein Wäldchen, in dem ein Berg von ertrunkenen Reichsdeutschen lag, die herausgefischt wurden und noch nicht begraben werden konnten. Wir mußten drüber und durch einen schmalen Gang gelangten wir zu den Pondons, stiegen ein und die Pioniere ruderten uns stehend auf der vom Feuerschein erleuchteten Donau ans feindliche Ufer. Dort war natürlich kein Landungssteg, sondern wir stiegen bis über die Knie ins Wasser und kamen an die Drahtverhaue. Diese wurden durchschnitten und wir kamen auf weichen Grund, wo man, blieb einer stehen, versank. Wenige Schüsse haben uns empfangen. Wir drangen in die Gräben ein und fanden verwundete Serben mit Frau und Kindern. Wir sammelten uns und unser Zug legte sich auf die Erde, um zu schlafen, so gut es ging. Am Morgen weckte uns Maschinengewehrfeuer. Ich wollte meinen Kameraden, der sich nicht rührte, wecken. Aber umsonst! Es war ein fremder toter Soldat! Ich habe gut neben ihm geschlafen. Er hat das Gesicht stark verwundet und verzerrt gehabt. Die Hand hat er gegen das bärtige Gesicht gehalten. Wir drangen nun zum Bahndamm vor. Dort waren die Serben wie Wühlmäuse eingegraben. Hier kam es zum Handgemenge. Der Damm war durch unsere Artillerie fast demoliert, die Schienen standen wie gebogene Drähte in die Höhe. Die Leichenteile der Soldaten lagen auf der Ebene herum. Sodann ging durch einen Distelwald empor zum Sturme der Festung. Über einen Steg drangen wir ein und stürm-

ten. Es gab nicht viel Widerstand. Über den Kalimegdan durch die Knäuel der abgeschossenen Drähte hindurch und über die Trichter hinweg kamen wir zur Zitadelle, auf der die schwarzgelbe [Habsburger] Fahne gehißt wurde. Feldwebel Leonhartsberger und Dr. Hans Schaden vollzogen die Tat. Auf einmal kamen auch Reichsdeutsche mit einer Fahne. Nun sperrten wir mit Maschinengewehren die Straßen. Patrouillen wurden ausgeschickt um zu säubern. Frauen schossen von den Dachfenstern herunter und mußten herabgeholt werden. Ich kam mit meiner Patrouille an der Kirche vorbei, dort wurde ein Geschäft geöffnet und Tabak, Chokolade, Schnaps u.s.w. mitgenommen. Eine Frau, die gerade auf Tratsch war, kam um ihre Eßsachen. Sie war sehr erstaunt als sie zurückkam. Tabak hatten wir auch bekommen. Am Rückweg kamen wir an einem Hotel vorbei. Als wir eindringen, fanden wir in der Küche eine Gams, die zum Braten hergerichtet war und heizten ein, um sie zu braten. Kaum war dies geschehen, merkten es die Serben und gleich waren Schrapnells da. Wir empfahlen uns.

Die Erstürmung der Festung Belgrad

Dienstag begann der Angriff auf die Festung. Wir lagen noch auf der Insel. Am 5. Oktober (Dienstag) fingen unsere Brummer an, sich auf die stärksten Werke einzuschließen. Mittwoch wurde fortgesetzt, aber mit wachsender Heftigkeit. Konnte man früher die Wirkung jedes Schusses sehen, so vereinigten sich jetzt hunderte leichter, großer und riesiger Geschütze zu einem Chor des Pfeiffens, Zischens, Heulens, Krachens und Schmetterns. Die Luft war erfüllt von geheimnisvollen, urweltlichen Geräuschen. Hinter dem 30,5 cm Geschoß, das majestätisch aufwärts stieg, winselte und heulte ein Ton nach, der dem Fahren eines Rollwagens glich. Weittragende 42er, die sehr weit rückwärts standen, ließen ihre Granaten, Schrapnells und Granatschrapnells so hoch über unsere Köpfe ziehen, daß wir ihren Flug nur als leises Rollen vernahmen. Die vor und neben uns stehenden mittleren Mörser donnerten machtvoll gegen die verriegelten Tore der Eugenschen Festung. Dazwischen bellten die Feld- und Gebirgskanonen wie bissige Köter. Hunderte Schrapnells schleuderten sie in die serbischen Schützengräben und hinderten weiter rückwärts den Anmarsch des Feindes. Alle, alle durch die Luft pfeifenden, heulenden und donnernden Geschosse kannten nur ein Ziel, Belgrad. Belgrad, die in zehn Monaten unbehelligter Arbeit zu einer gewaltigen, feldmäßigen Festung gewordene Hauptstadt des Feindes, die kein österr. ungar. Soldat lebend betreten sollte, wie der kommandierende General Zivkovitz sagte. Auf zwei Abschnitte konzentrierte sich das Granatfeuer der Schweren und Schwersten. Auf den Brückenkopf bei der gesprengten Eisenbahnbrücke und ganz besonders auf den uns gegenüberliegenden Beogradska torgjava, der alten Festung mit dem Kalimegdan.

Wo die Donau nach Südosten biegt und mit der Save zu einem mächtigen Strome zusammenfließt, ragt halbinselartig die alte Festung nach Norden. Sie ist keine moderne Festung, aber es ist bekannt, daß die Serben die alte Festung auf, an und vor dem Hügel mit allen Mitteln verstärkt haben. Wir wissen, daß die Besatzung gefährlich und zähe ist und jeden fußbreit Boden hartnäckig verteidigen wird. Es ist uns auch bekannt, daß die hinter der Stadt liegenden Höhen Strazara und Avala Einblick und damit auch Beschießung unseres Aufmarschraumes gewähren.

Nun trommeln und pauken die Belagerungsgeschütze mit riesenhaften Hieben zum Sturm. Mächtige Quadern wie zu Stahl zusammengefügte Türme und Mauern bersten, unaufhörlich dröhnen die Explosionen, über der Festung ballen sich die weißen, gelben, roten und schwarzen Sprengwolken zu gigantischer Größe, fließen ineinander und hängen einen undurchdringlichen Vorhang über die Stätte des Todes und der Vernichtung. Eine 30,5 cm Granate reißt die Seitenfront der Kadettenschule in Fetzen. Im riesigen Neboissaturn, der wie für die Ewigkeit gebaut zu sein schien, gähnen bereits Lücken. Von der Befestigungsmauer, die von der Save zum Hügel hinauf zieht, hängen einzelne Teile wie aus den Angeln gerissener Türen herab, in den gewaltigen Wällen im Vorfeld sind schon ansehnliche Breschen sichtbar.

In der Nacht von Mittwoch dem 6. Oktober auf Donnerstag den 7. Oktober wird das Dröhnen und Donnern immer anhaltender und mächtiger. Nach Mitternacht verstärkt es sich noch immer und erreicht in der Stunde von 2 – 3 Uhr früh den Höhepunkt. Die Schatten der Nacht vermögen wohl die Sprengwolken zu verhüllen, sie weichen zurück vor dem riesigen Blitzfeuer der Explosionen, sie werden durchbohrt von unzähligen Schrapnellstichflammen. Breite Tore reißt in das Dunkel das Aufblitzen der in der Nähe der Befestigungen brennenden Häuser. Das erdbebenähnliche Rollen und Dröhnen vollendet das schauerliche Bild, in dem nur die ruhigen Silberbänder der Ströme und die bläulichen Straßen unserer Scheinwerfer eine milde, versöhnliche Note in das wilde Toben einfügen.

Die Scheinwerfer dienen dem Kampfe und die in der Nacht matt blinkenden Gewässer der Save und Donau tragen unsere Kämpfer hinüber ans feindliche Ufer.

Schlag 3 Uhr beginnt die Überschiffung und damit nähert sich der Höhepunkt des Dramas: Der Infanteriesturm. Von den im Nordwesten Belgrads vorgelagerten Reiher- und Kozarainseln sollte die Donau übersetzt werden und unmittelbar zum Angriff auf den ansteigenden Nordteil von Belgrad, die Fabriksstadt, geschritten werden. Wie schon oben gesagt, begann am 6. Oktober die schwere Artillerie ihre ersten Tastversuche gegen Belgrad und am 7. Oktober nachmittags gingen die Batterien zum Wirkungsschießen über, das sie mit entsprechenden Pausen und Steigerungen bis zum 9. Oktober fortsetzten. Als Ziel dienten die obere und untere Festung, das Glacis des Kalimegdan, die Randhöhen um Belgrad und die tief unten am Damme der Belgrad umziehenden Industriebahn eingenisteten Infanterieabteilungen. Ganz Belgrad war mit einem Vorhang von Rauchschwaden unsichtbar gemacht. Inzwischen loderten Brände an vielen Stellen. In Semlin zitterte die Erde. Unsere Mörser allein haben über 1000 Granaten geworfen.

Der Feind schwieg bis die erste Angriffsstaffel heranruderte. Das geschah in der stockfinsternen Nacht auf den 7. Oktober. Die Pioniere hatten viele Ponds bereitgestellt. Die Monitore lagen wie Katzen auf der Lauer. Als unsere Ponds sich dem serbischen Ufer näherten, erdröhnten vom Kalimegdan die alten französischen 15cm Geschütze und vom Ufer prasselte den unsrigen Infanterie- und Maschinengewehrfeuer entgegen. Ungeachtet der unausbleiblichen Verluste ruderten die ungarischen Pioniere aus vollen Kräften weiter, während unsere Monitore und Landbatterien feuerten, was die Rohre hielten. Uns war ernst zu Mute, denn wir dachten auch; was wird mit uns noch werden? Aber kein Zaghafter war darunter, denn jeder gab sein Leben gerne, wenn nur die Heimat erhalten bleibt. Als nun die Eisenboote aufstießen, sprangen wir statt auf eine Brücke bis zum Bauch ins Wasser und stürmten durch die Drahthindernisse gegen die Stellungen und gegen den Eisenbahndamm der Industriebahn. Im blutigen Ringen Mann gegen Mann wurde er genommen. Hier lag ein Österreicher, da der nicht minder tapfere Serbe, tot am Boden, jeder für sein Vaterland sein Leben opfernd. Die Serben hatten in den Bahndamm Löcher gegraben und in jedem Loche stak ein schwerbewaffneter Serbe und schoß auf uns, die auf der Ebene vorrückten. Viele fielen oder wurden verwundet, da es keine Deckung gab. Unsere 30,5 Mörser hatten wohl den Damm furchtbar zerwühlt, so daß die Schienen aufgebogen waren wie Draht. Serbische Soldaten wurden buchstäblich in Teile zerlegt, so daß wir Leichenteile finden konnten. In der Nacht schliefen wir vor Müdigkeit sofort ein nur mit einem Zeltblatt zugedeckt. Am Morgen, als ich erwachte, wollte ich meinen Schlafkameraden wecken. Doch dieser lag schon tot vom Vortage dort und wir schliefen gut nebeneinander. Beim Morgengrauen soll die Festung genommen werden! Doch die feindliche Artillerie meldete sich wieder, so daß die Überschiffungen von Truppen eingestellt werden mußten, weil sonst unnütze Verluste zu verzeichnen gewesen wären. Die serbische Infanterie war um kaum 100 Schritte gewichen. Sie schoß aus den Hütten und Fabriksanlagen am Rande der Stadt. Unsere Bataillons waren völlig vom Nachschub abgeschnitten. Wütende Gegenangriffe des Feindes begannen, brachen aber restlos zusammen. Wir hielten uns am Bahndamm. Erst in der folgenden Nacht konnten Verstärkungen nachgebracht werden. Beim Morgengrauen begannen die schweren Kämpfe im Fabriksviertel. Um jede Straße, um jedes Haus wurde gerungen. Ihre Nachhuten bleiben vollzählig am Platze. Ein serbischer Soldat, der einen Brustschuß erhalten hatte, schoß abwechselnd mit zwei Gewehren wie wütend auf uns, obwohl ihm das Blut stoßweise aus der Todeswunde floß. Selbst Frauen warfen Handgranaten und bedienten Maschinengewehre. Den ganzen Tag hielt das mörderische Ringen um Belgard an. Durch hohe Distelstauden stürmten wir zur Festung empor, drangen durch einen schmalen Eingang ins Innere, ohne einen namhaften Widerstand zu haben. In der Festung waren Gruben durch unsere Mörser entstanden, in die man ein kleines Haus hineinstellen konnte. Die elektrischen Leitungsdrähte waren zu Knäuel gewickelt, als sie abgeschossen wurden. Nach Eroberung der Zar-Duschanstraße trat eine Wende zum Besseren ein. Der Widerstand war gebrochen. Die Überschiffungen konnten nun mit Dampfbooten durchgeführt werden. Die Landung konnte am Kai durchgeführt werden. Am 9. Oktober waren wir 49iger in den Kalimegdan eingedrungen und haben auf der Zitadelle die schwarzgelbe Fahne gehißt. Die Serben verließen fluchtartig die Stadt. Die Deutschen kamen von der Semlinerseite und hißten ebenfalls die schwarzweißrote Fahne. So war die Festung unter schweren Opfern unsererseits genommen worden. Unsere Kompagnien waren stark gelichtet und allen sah der Hunger aus den Augen. Bald sollte unsere Lage um Weniges besser werden, stand doch die Säuberung der Stadt bevor! Belgrad, den 10. Jänner 1915.

Wir sammelten uns und marschierten auf den Bahnhof, wo wir die Wache hielten. Auf der Ebene weit draußen, brüllte etwas und wir meinten, es sei eine Kuh. Ich begab mich mit einigen Männern hinaus und mußte feststellen, daß es ein alter schwerverwundeter Mann war, der auf Matratzen gelagert auf der weiten Wiese allein da lag. Wir beförderten ihn ins Spital. Um ½9 Uhr abends marschierten wir zum Conak. Dort ging es schon vor unserer Ankunft wüst her. Einer saß am Thronsessel, während ein anderer die Nägel mit der Beilpicke herausarbeitete. Von hier gingen wir an den Südausgang der Stadt. 10. Oktober 1915. Wir lagen als Brigadereserve am Süden der Stadt. Die ganze Nacht lagen wir wieder im Freien. Die Nacht war schon sehr kalt. Am Morgen überraschten uns die Serben mit Granaten und Schrapnells. Sie hatten offenbar den aufsteigenden Rauch bemerkt. Sonntag ist! Ein wirres Durcheinander! Ein gespanntes Warten. Viele sind vom Schnaps betrunken, andere musizieren mit gestohlenen Instrumenten. Oberleutnant Dr. Symbriger kommt, läßt antreten und die Schnapsflaschen ausleeren. Ein Soldat muß dem Tode nüchtern ins Auge sehen. Er war Antialkoholiker. Ein tadelloser und korrekter Mann. Von der Ferne ist starkes Gewehrfeuer hörbar. Granaten- und Schrapnellfeuer ist gegen unser Terrain gerichtet. In Schmutz und Staub liegen wir auf der Erde. Um ½11 Uhr hörten wir wieder Gewehrfeuer und in der Ferne sahen wir unsere Kameraden am rechten Flügel vorrücken, die Serben liefen davon.

Eine Marke der serb. königl. Post.

Marke

10. Oktober 1915. Um ½12 Uhr vormittags hieß es nun „Vorrücken“. Unser Bataillon bildete die Brigadereserve. Als wir uns auflösten wurden wir mit Schrapnells und Granaten geradezu überschüttet. Haushohe Wolken von Staub und Rauch wuchsen gleichsam aus der Erde, Häuser und die dünnen Felder gerieten durch das heftige Feuer in Brand. Beim Vorrücken kam ich mit meinem Schwarm an einem Hause vorbei. Es bot sich uns ein schreckliches Bild dar. Eine Granate hatte ein gewaltiges Loch in die Erde gerissen. Da lag ein Mann, der buchstäblich in Stücke zerrissen war. Ein Hund hing an der Kette, war furchtbar verletzt und machte noch die letzten Zuckungen. Beim weiteren Vorgehen hatten wir unter serbischem Artilleriefeuer zu leiden. Einen 84iger trafen wir, der fast zerschmettert dalag. Verwundete gab es nicht viele. Bis zum Abend lagen wir im Feuer draußen. Dann sammelten wir uns und bekamen die erste Menage auf serbischem Boden.

11. Oktober 1915. Von meinem Schwarme wurde ein Mann verwundet. Außerdem Zugführer Maier und Feldwebel Brix. Unter Granaten- und Schrapnellfeuer rückten wir langsam vor und gruben uns zweimal ein. Kadett Zuckriegel wurde durch eine Granate gehoben und zur Seite geschleudert. Zudeckt war er durch emporgeschleuderte Erde. Gegen Abend wurde es ruhig. Wir bekamen den Befehl unseren zugewiesenen Teil zu besetzen. Hunger, Durst und Mattigkeit waren unsere Begleiter. Plötzlich kam der Train mit „Bims“ und Menage. Das ist des Hessers größte Freude. Wir bekamen Geselchtes und Suppe, dann Kaffee. In einem Acker gruben wir uns ein. Es war inzwischen 1 Uhr nachts geworden. Bis 3 Uhr konnten wir schlafen, dann mußten wir die Vorderen ablösen, damit sie auch zur Ruhe kommen. Die ganze Nacht war still. Am Morgen sahen und hörten wir vom Feind nichts mehr. Die Serben hatten die Höhen geräumt. Nun kann alles nachgeschafft werden. Wir gingen vor und fanden die Stellungen der Serben leer. Verwundete Serben und deutsche Soldaten jammern an allen Orten. Daß es bei den Serben nicht so schlecht ist, ersieht man aus den zurückgelassenen Brotsäcken, die Brot, Zwieback und Speck u.s.w. beinhalten. Am Morgen hie und da ein Schuß. Die Schießerei gilt unseren ausgeschickten Patrouillen.

12. Oktober 1915. Es sollten Gräben ausgehoben werden. Wir vergatterten und wurden von der serbischen Artillerie bemerkt. Bald platzten über unseren Köpfen Schrapnells und es hieß „Decken“. Wir verschwanden im nahen Gesträuch. Es trat wieder Ruhe ein. Kaum krochen wir wieder heraus, so waren auch die Schrapnells wieder da. Wir deckten uns wieder im Wäldchen und durften den ganzen Tag nicht heraus. Jetzt aber kam das Schlimmste. Die Serben belegten nun das Wäldchen lagenweise mit Schrapnells und Granaten. Das war schlechter als ein Gefecht! Wir lagen am Bauch und mußten warten, ob man getroffen wird oder nicht. Es gab viele Verwundete. Manche hatten gleich zwei Schüsse in den Beinen. Tote hatten wir keine. Fast unglaublich! Dafür hatte die Arbeitskompanie, die dem Feuer ausgesetzt war, viele Verwundete und Tote. Am Abend bezogen wir die gegrabenen Stellungen und machten sie noch tiefer. Korporal Tilge wurde verwundet. Nun kam die Kompanie Beran. Menage gab es auch. Wieder ein Lichtblick!

13. Oktober 1915. Am Morgen kam der Angriffsbefehl. Vorrückung gegen die Serben. Heute geht's gegen die Strazara Höhe! Wie wird das wieder enden!

Das Gefecht auf dem Avala (600 m) am 17. Oktober 1915

Nach dem Gefechte auf der Strazara marschierten wir gegen Belazemia. Der Ort war menschenleer. Wir waren hungrig und daher suchten wir nach etwas Eßbarem. Schweine liefen herum und hatten anscheinend keinen Herrn, da wieder gackerten Hühner, weil sie sich unsicher fühlten. Beide hatten nun nichts zu lachen. Schweine wurden geschossen, weil sie sich nicht fangen ließen und die Hühner auch, da sie sich auf Bäumen in Sicherheit zu bringen suchten. Nun wurde gekocht und gebraut.

Nachmittags marschierten wir in ein nahegelegenes Dorf, wo wir Zelte aufschlugen. Am nächsten Morgen marschierten wir wieder weiter. Alle wurden in diesem Dorfe in einem Stalle einquartiert. Wir Chargen hatten neben dem Stalle ein kleines Kämmerchen entdeckt und ließen uns hier gemütlich nieder. Hier machten wir es uns bequem, kochten schwarzen Kaffee und waren lustig und fidel. Chokolade aus Belgrad schmeckte gut, weil sie billig war. Draußen hat es zu regnen begonnen und wir waren froh, daß uns dieser Regen einmal nichts anhaben kann. Zuerst habe ich die Umgebung des Stalles aus Sicherheitsgründen abgesucht. Die Ebene ringsum bedeckten die Toten des Vortages. Da lagen Serben, Tragtierführer und Munitionstragtiere. Daneben Pferde, reichsdeutsche Soldaten, Gewehre, Säbel, Wagen, Kappen, Wäsche, Patronentaschen, alles in wilder Unordnung durcheinander geworfen. Vom Avala her hörte man heftiges Gewehrfeuer. Für uns immer ein schlechtes Zeichen!

Als wir am bequemsten im Stroh lagen, kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel der Abmarschbefehl. Draußen strömender Regen! Nun, das kann gut werden! Schnell packten wir unsere Habseligkeiten zusammen und eilten an die Straße, wo bereits Train und Artillerie warteten. Bis abends gegen 5 Uhr standen wir dort im strömenden Regen. Nun war alles da und wir marschierten ab. Außer dem Orte gingen wir in Schwarmlinie über und rückten vor. Das Gelände war sehr hügelig und vom nassen Lehm schlüpfrig, so daß man eine billige Rutschpartie machen konnte. Tierkadaver und Menschenleichen lagen überall. Am Hügel drüben hielten wir und legten uns auf den nassen Boden. Wir warteten bis zum Abend. Wir sammelten uns nun und marschierten in Regen und Sturm gegen den Avala. Es ist völlig dunkel geworden und wir nahmen abseits der Straße neben einer Gebüschreihe Nachtquartier. Es wurden Deckungen gegraben und drinnen schliefen wir trotz des Regens vortrefflich. Am Morgen hörten wir starkes Gewehrfeuer. Die 84iger kämpften schon beinahe zwei Tage. Wir kamen nun zur Verstärkung. Noch bevor wir hinkamen hatten sie schon gestürmt, aber umsonst. Nun begann unsere Artillerie zu arbeiten. Der Berg schien buchstäblich in eine Rauchwolke gehüllt zu sein. Explosion folgte auf Explosion. Es war ein Zischen, Sausen und Krachen, uns aber wurde der Angriff erleichtert. Nun gehen wir im stärksten feindlichen Feuer in Schwarmlinie vor. Als wir schon nahe waren, wurde es den Serben in den Gräben schon zu heiß und sie schwenkten weiße Tücher, die sie an den Gewehrläufen befestigt hatten, zum Zeichen der Ergebung. Etwa 200 Mann kamen unbewaffnet vom Berge herunter. Als der Berg bereits in unserem Besitze war, beschossen uns die Serben aufs Neue mit Granaten und Schrapnells. Gegen Abend entzündeten serbische Brandgranaten die Häuser am Berge, weil sie meinten, wir wären dort einquartiert. Wir rückten weiter vor und fanden in drei Etagen die serbischen Gräben am Berghang vor. Ringsum alles grüner Föhrenwald. Weiter oben waren dünne Eichenbestände und den Gipfel krönte eine Ruine, auf der die schwarzgelbe Fahne gehißt wurde. Auf der linken Seite sollten wir von der serbischen Artillerie flankiert und vertrieben werden, doch das gelang nicht. Unsere Artillerie ließ das nicht zu. Reglos zogen sich die Serben zurück. An der Straße auf dem Avala lagerten wir die Nacht über. Da gabs Tee ohne Rum und Zucker. Früh morgens drangen wir bis zum Gipfel vor, da sich die Serben zurückzogen und auch ihre Geschütze nach rückwärts bringen mußten. Auf der Südseite gruben wir Deckungen, doch war die Arbeit umsonst, denn noch nachmittags rückten wir weiter vor.

Belgrad, den 18.10.1915

14. Oktober 1915. Um ½11 Uhr vormittag bildeten wir Schwarmlinien und gingen in starkem Artilleriefeuer vor. Das wird ein Gefecht von Bedeutung! Mit Gottes Hilfe wird's schon gehen.

15. Oktober 1915. Nach dem Gefechte auf dem Strazara rückten wir nach Kumodraz vor. Der Ort war menschenleer. Schweine, Hühner und Rinder waren zurückgeblieben. Ein Schwein wurde von einem

Hesser umgebracht und jeder schnitt herab, was er brauchte. Kochgeräte wurden aus den verlassenem Häusern geholt. Einer brät Naturschnitzel, ein Anderer hatte einen Hahn im Feuer. Die Kühe hat der Train gefangen. Mehrere Häuser waren ganz zerschossen, die Einrichtungsgegenstände zertrümmert. Die Felder und Straßen zeigten gewaltige Trichter, die von unserem Wirkungsschießen herrührten. Mittags marschierten wir in ein benachbartes Dorf, wo wir Zelte aufschlugen. Am nächsten Morgen wurden die Zelte abgebrochen.

16. Oktober 1915. Wir bezogen nun ein feines Quartier, nämlich einen Stall. Unser sieben Unteroffiziere nahmen das Kämmerchen neben dem Stalle für uns in Anspruch. Bald hatten wir ein Lager zu-rechtgemacht und der Ofen begann behagliche Wärme auszustrahlen. Draußen regnete es in Strömen. Wir fühlten uns sehr behaglich. Aber aus der Ferne war starkes Gewehrfeuer hörbar. Das ist verdäch-tig, ein schlechtes Vorzeichen! Und es war wahr, nachmittags hieß es „Heraus“. Wir mußten das Quar-tier, ohne drinnen geschlafen zu haben, verlassen. Im strömendem Regen rückten wir vor – Richtung Avala. Artillerie hatte das getan, was zu einem Angriff nötig war. Pudelnäb kamen wir in finsterner Nacht auf unseren Nachtruheplatz. Deckungen wurden gegraben und wir schliefen trotz des Regens sehr gut.

Am unteren Rande des Avala zog sich ein grüner Streifen hin, in dem sich die serbischen Stellungen befanden. Weiter oben war Gestrüpp und dem Gipfel zu standen Eichen und Buchen. Den Gipfel krön-te eine Ruine. Von unserer Artillerie wurden die Serben so heftig beschossen, daß der Berg wie in eine Wolke gehüllt erschien. Gegen Mittag waren die Serben kampfmüde und hißten überall die weißen Fahnen. 1½ Komp. Gefangene wurden abgeführt. Links arbeiteten die 84iger und rechts die Deutschen und so wurde der Brückenkopf an der Morava gegen Belgrad genommen. Die Serben hatten aber die Absicht, uns mit Artillerie zu flankieren. Bis zum Abend schossen sie Schrapnells. Doch ihr Plan miß-lang. Wir legten uns zur Ruhe und am Morgen waren die Serben wieder fort.

17. Oktober 1915. In aller Frühe gingen wir in Schwarmlinie gegen die Ruine Avala vor. Wir sahen, daß die Serben in drei Etagen Gräben angelegt hatten, die ohne Artillerie schwer zu nehmen gewesen wären. Oben sammelten wir uns. Als alle vollzählig heroben waren, gruben wir am Südhang De-ckungen und blieben. Es ist Sonntag! Wir merkten nichts von der Heiligkeit des Tages. Die Kanonen schweigen. Nur hie und da ist Gewehrfeuer hörbar, das von den vorgeschickten Patrouillen herrührt. Öfters werden Gefangene vorbeigetrieben. In den Gräben warten wir auf Ablösung, die aber nicht ein-traf.

18. Oktober 1915. Auf einmal kam der Befehl zum Abmarsch. Die Brigade marschierte auf der Straße weiter. Die serbische Artillerie merkte diesen Blödsinn und beschöß die Kolonne mit Schrapnell. Alles stob auseinander. Auf einmal waren wir in Schwarmlinie.

Deutsche Wirtschaft in Serbien

Die Serben unterschieden genau zwischen Austriaci [Österreicher] und Nemecki [Deutsche]. Die Letzteren waren die Reichsdeutschen. Wo diese hinkamen, blieb nichts liegen und stehen. Die serbischen Zivi-listen, die zurückgeblieben waren, wurden, wenn sie nicht vorher gingen, mit Gewalt vertrieben. Die Offiziere vertrieben sie mit dem Revolver aus ihren Heimen. Dann drangen die Soldaten ein und schafften Platz. Eßwaren werden mitgenommen, Tische, Sessel und sonstige Einrichtungsgegenstände werden zertrümmert und als Brennholz verwendet. Schriften und Bücher werden verbrannt oder in den Kot getreten. Sodann beginnt die Schweinejagd und die Hühner sehen den Tod mit Riesenschritten herankommen. Da liegen nicht nur die Soldaten in Zimmern, sogar die Pferde sehen bei den Fenstern heraus. Dies ist wahr, denn das sah ich in Kragujevac, Semendria und anderen Orten. Kragujevac ist eine Festung, die von uns genommen werden sollte. Als sie sich aber ergab, zogen die Deutschen als Sieger ein und wir hatten das Nachsehen. Hier wurden die Pferde sogar über Treppen und Stiegen hin-aufgetrieben in die Stockwerke. Einige Kameraden und ich kamen mit Erfrierungen gegen Kragu-jevac. Wir kamen außerhalb des Ortes in ein verlassenem Häuschen und suchten ein Nachtquartier. Das Bauwerk neben der Straße hatte einen Stock. Zwei Spannen hoch lag der Pferdemit, die Schriften wa-ren dreingetreten. Wir blieben hier. Während der Nacht bissen uns wenigstens keine Läuse. In Semen-dria schauen ebenfalls die Pferde vom Stock herunter und die zurückkehrenden Leute müssen herau-ßen bleiben. Die Deutschen sind so gefürchtet, daß ihnen alle Serben schon von Weitem ausweichen, um den Rohlingen nicht in die Hände zu fallen. Es wurde auch von unserer Seite beim Requirieren ge-sündigt, aber die Deutschen waren erbarmungslos.

1 Ansichtskarte (Prisren)
1 Ansichtskarte (Pristina)
1 Ansichtskarte (Ruinen von Prisren)

Das Gefecht auf Strazara, 13. und 14. Oktober 1915

Das Gefecht war wahrscheinlich im serbischen Feldzug eines der Größten. Es war ein herrlicher Morgen! Die Sonne goß ihr Gold über unsere Schützengräben. Den Kopf aber durfte niemand aus der Deckung hinaus halten, denn sonst haben wir Schrapnells in Hülle und Fülle da. Neben uns im kleinen Wäldchen beobachtet unser Kompagniekommandant Dr. Symbriger die feindlichen Stellungen. Bald ist auch der Bataillonskommandant Major Schwach mit dem ganzen Stab zur Stelle. Auch ein Artilleriebeobachter ist hier. Alle sind in höchster Spannung. Eines ist sicher, ein Angriff steht bevor. Zuerst müssen aber rechts die Deutschen und links die 18. Brigade vorgehen. Die Artillerie hat sich ausgezeichnet eingeschossen. Wir sahen das immer gern. Daß die Artillerie gut eingeschossen ist, das beweisen uns Serben, die nach einem Volltreffer in der Luft baumeln. Eben kommen Patrouillen zurück, die überaus günstige Ergebnisse bringen.

Der Vormittag ist um. Nun hieß es „Vorbereiten“. Ins Feldtelefon wird gerufen: „Das Wirkungsschießen kann beginnen“. Einige Minuten vergehen und auf allen Fronten begann ein schreckliches Artillerie- und Gewehrfeuer. Granaten und Schrapnells von unserer Seite und von den Deutschen sausten zischend in die feindlichen Stellungen. Es war ein Gesause und Gekrache, denen furchtbare Explosionen folgten. Baumhohe Wolken wuchsen aus dem Boden. Nun sieht man auf allen Fronten die Serben rennen. Unsere Gewehre und Maschinengewehre verfolgten sie. Nun war die Zeit zum Angriff gekommen. Es kam der Befehl „Angriff“! Alle sprangen aus den Gräben und die Schwarmlinie wurde gebildet. Die Serben wehrten sich und übergossen uns mit Granaten und Schrapnells. Viele wurden verwundet und etliche waren tot. Verwundet wurden Kadett Zuckriegl, Offizierstellvertreter Stach, E.F. Gefr. [Einjährig Freiwilliger Gefreiter] Groiss, Feldwebel Mayer und Korporal Woniafka. Bald aber brachte unsere Artillerie und besonders die 15cm Haubitzen die serbische Artillerie zum Schweigen. Auf allen Seiten wütendes Gewehrfeuer. Es dunkelte, das Feuer ließ nach und die Artillerie begann zu schweigen.

Am Abend sammelten wir uns zugsweise, marschierten in den Maisacker und gruben uns ein. Oben sahen wir die dunkle Kuppe der Strazara, d. h. zu deutsch „Der Wachmann“, weil er gleich einem Wachmann das Gelände überragt. Überall wurden Horchposten aufgestellt. Hie und da krachte ein Schuß, sonst Stille. Wir meinten schon sicher, die Serben seien abgezogen. Die Nacht verlief in völliger Ruhe und am Morgen wurden wir eines anderen belehrt.

Der 14. Oktober war ein herrlicher sonniger Tag! Wir lagen friedlich in unseren Deckungen. Heute soll ein Rasttag sein. Unsere ausgesandten Patrouillen wurden aber heftig beschossen und bald hörten wir ein starkes Kleingewehrfeuer. Ich kochte gerade den in Belgrad requirierten Cakao, kam aber nicht mehr zu Ende. Um ½11 Uhr vormittag war Vorrückung. Ein singendes Sausen und Zischen erfüllte die klare Luft. Wir mußten im heftigsten Feuer vorgehen. Ringsum zischten die Kugeln vorbei, ein Jeder duckte sich, damit er nicht getroffen werde. Erst nach Eingreifen unserer Artillerie wurde der Feind etwas ruhiger. Das Kleingewehr- und Maschinengewehrfeuer bei den Serben aber heftiger. Wir rücken immer näher an den Feind heran. Nun wurde es hitzig. Unsere Geschosse fliegend sausend, zischend, gurgelnd und rasselnd über unsere Häupter zum Gegner hinüber. Einer um den Anderen sank hin um nicht mehr aufzustehen. Auf einer breiten Wiesenfläche gingen wir vor, rechts und links waren kleinere Baumgruppen. Die Serben konnten uns so sehr gut unter Feuer nehmen, sie taten es auch in ausgiebigster Weise. Unser verehrter Kompagniekommandant Dr. Symbriger gab gerade die Richtung der Schwarmlinie an, als er von sieben feindlichen Maschinengewehrkugeln getroffen zu Boden sank. Unser verehrter Herr Oberleutnant ist tot. Die vorher schon erwähnten Chargen wurden an beiden Tagen verwundet. Auch die Schwarmlinie wurde stark gelichtet. Viele liebe und brave Kameraden lagen in ihren Schützenmulden und waren Opfer treuer Pflichterfüllung geworden. Hitzig tobte der Kampf bis zum Einbruch der Dunkelheit. Die Serben wollten nicht weichen und wir drängten unaufhörlich nach. Gegen Abend begann nochmals unsere Artillerie zu schießen, aber viel zu kurz, weil sie noch nicht wußte, daß wir schon so weit vorgerückt waren.

Hätte die Schießerei noch einige Minuten gedauert, so wären wir alle durch unsere eigene Artillerie gefallen. Eine Leuchtrakete wurde im Wäldchen links von uns nach vorwärts abgeschossen, ein Zeichen, daß das Feuer vorzuverlegen ist. Zugsführer Muhr nahm dem toten Kommandanten alle Papiere

ab und übernahm das Kompaniekommando. Dafür wurde er mit der Goldenen ausgezeichnet. Am Abend wurde das Kleingewehrfeuer schwächer und wir rückten über die Leichen unserer Kameraden hinweg vor und gruben uns ein. Der nächste Morgen war schön und friedlich, als ob nichts gewesen wäre. Über Nacht waren die Serben abgezogen.

Ein Morgen nach dem Gefechte auf dem Strazara

Wir lagen in unseren Deckungen neben der Straße. Als wir am Morgen erwachten und die Zeltblätter abwarfen, begrüßte uns die Morgensonne. Sie goß die Fülle ihres Glanzes über die friedlich daliegende Landschaft. Die vielen Laubwälder vor uns lagen im bunten Herbstschmucke da. Wir vermeinten unwillkürlich, es sei tiefer Friede auf der Welt. Es war ruhig, weil sich die Serben zurückgezogen hatten, um uns später wieder aufzuhalten. Auch die Ebene vor Belazemia schien mit Gold übergossen zu sein und dort herrschte wirklich tiefer Friede. Überblickte man die Ebene, so bot sie uns ein überaus trauriges und wehmütiges Bild. Fast in Reihen lagen unsere braven Kameraden leichenblaß da. Einer z. B. wurde in die Brust getroffen, er griff nach der Wunde, sein Gesicht schmerzverzerrt, so lag er blaß und bleich da. Sandkörnchen, die der auffallende Regen emporspritzte, bedeckten sein Antlitz. Ein anderer wurde am Kopfe getroffen und war sofort tot. Auf seinem Gesicht ruht tiefer Friede, sein Gewehr hält er im Anschlag, aber er ist tot. Ein Dritter liegt in seiner dürftigen Deckung, blutüberströmt und zielt noch wie wenn er lebendig wäre. Sein Antlitz ist dunkelrot von den erstarrten Blutkrusten. Die Augen sind offen, das Gesicht krampfhaft verzerrt und der Mund geöffnet, als wollte er noch etwas rufen. Das sind einige Kameraden, es liegen noch viele da. Dazwischen ist auch eine große Anzahl Verwundeter mit schweren und leichteren Verletzungen, alle jammern und stöhnen und flehen um Hilfe und Linderung. Die ganze Nacht mußten sie ja im feindlichen Feuer in Regen und Kälte auf freiem Boden liegen. Mancher trägt schon alle Anzeichen des nahenden Todes auf seiner Stirn, er rollt müde die Augen hin und her als wollte er seine Lieben noch einmal übersehen, um die Augen für immer zu schließen. Und noch einer liegt hier, ein braver, mutiger Offizier. Es ist Oberleutnant Symbriger, der uns immer ein Vorbild an Mut und Tapferkeit war und der uns wie ein Vater behandelte. Er blutet aus mehreren Wunden, denn ein Maschinengewehr hat ihn niedergemäht. Als er getroffen wurde, zeigte er gerade dem Zugskommandanten Stach die einzunehmende Front und gleich sank er hin und sein Heldengeist schwebte empor aus dem Kampfgebraus zu den Sternen. Auch Lebende sieht man über das Schlachtfeld huschen. Es sind Sanitäter und Pioniere. Die Ersteren verbinden die Verwundeten und Letztere begraben unsere braven Kameraden. Verwundete werden gelabt und in Häuser gebracht. Es dauerte nicht lange, so konnte man am Rande des Akazienhaines die Gräberreihen sehen. Schlichte Grabhügel decken die sterblichen Reste der Helden. Holzkreuze aus Latten tragen die Namen. Eine kleine Kompanie mit ihrem Kommandanten liegt da begraben. Die Grabränder zieren Schrapnellhülsen der feindlichen Geschosse. Weit und breit liegen verstreut Tornister, Brotsäcke, Gewehre, Kappen und Blusen. Dort liegen wieder Patronentaschen, Patronen, Wäsche, Schuhe und Zeltblätter. Ein Bild des Jammers und des Unglückes! Heute ist Friede auf dem gestern noch heftig umkämpften Boden. Die Sonne stieg höher und wir mußten wieder vorrücken, um unsere schlummernden Kameraden zu rächen.

Belgrad, den 7. (?) 1915.

Kamerad Kramreiter ist gefallen. Der 19. Oktober in Serbien.

Nach dem dreitägigen Gefechte auf dem Avala rückte unsere ganze Brigade auf der Straße ohne Sicherung vor. Vorne der Stab, seitwärts Artillerie und der Train. Unsere Führer scheinen etwas unvorsichtig gewesen zu sein. Denn nach kurzem Marsche vernahmen wir bald ein Sausen und Pfeifen und Granaten schlugen in unserer Marschkolonne ein, Schrapnells platzten über unseren Köpfen. Alles drohte zu zerflattern, denn jeder wollte sich decken. Nun Schwarmlinie und dann gings im stärksten Artilleriefeuer vorwärts. Inzwischen wurde es dunkel. Wir kamen auf ein Bauernhaus zu. Da war ein langer Gartenzaun der ein Hindernis war und niedergerissen werden mußte. Ein alter Bauer, vollbärtig und kahlköpfig lag auf den Knien, die Hände bittend zu uns erhoben und um Gnade flehend. Die Frau und andere Weiber standen verschüchtert abwärts. Wahrscheinlich hat er um Schonung für sein Leben und seine Habe bitten wollen. Wir taten ihm natürlich nichts und gingen weiter. Die Feldflaschen hat er uns mit Freuden angefüllt mit Rakia (Slivowitz). Inzwischen wurde es dunkel und um ca. 9 Uhr

verschoben wir uns und besetzten eine Straße. Dort verblieben wir in banger Sorge bis zum Morgen. Überläufer der Serben teilten uns mit, daß ein Handgranatenangriff geplant sei. Wir waren wohl mit Handgranaten ausgerüstet, aber es erfolgte kein Angriff. In dunkler Nacht kam die Menage (Reisfleisch, Suppe – ein dunkler Brei -), die wir mit wahrem Heißhunger ohne Messer, Gabel und Löffel, verzehrten. Dann gabs schwarzen Kaffee, den wir gleich in die Feldflaschen zum Schnaps füllten und im Laufe des Tages tranken. Am 19. Oktober kam in der Frühe der Befehl: "Von jeder Kompagnie zwei Schwärme vor!" Das geschah. Den zweiten Teil führte ich, den dritten Kamerad Kramreiter. Trotz des Kugelregens, trotz des schrecklichen Artilleriefeuers kamen wir über das flache Terrain glücklich hinweg und machten im toten Raum halt. Hier schoß die serbische Artillerie so niedrig, daß der vor uns liegende Hügel teilweise abgetragen wurde. Steine und Erdschollen flogen vor und hinter uns nieder. Nun gings wieder vorwärts, da alle am Hügel liegen. Mein Schwarm mußte durch ein mit Schlingpflanzen verwachsenes Gesträuch hindurch und verspätete sich ein wenig. Gefreiter Kramreiter deckte sich mit seinem Schwarme hinter einer Mauer. Von hier aus unterstützte er uns dadurch, daß er den Feind auf der Plavahöhe beschoß. Als wir ankamen, hatten wir keinen Ausschuß und so mußten wir alle ins Tal hinunter und auf der anderen Seite durch ein dichtes Gestrüpp vordringen. Mit eingeschalteter kurzer Rast gings ganz gut. Aber kaum verließen wir das Wäldchen, so bemerkten wir den Gegner in einer Entfernung von etwa 100 Schritten. Mein Schwarm ging nun nochmals vor und nahm in einer Mulde Deckung. Kamerad Kramreiter folgte nach und während er an der Spitze seines Schwarmes die Leute überblickte, traf ihn eine feindliche Kugel vor dem Ohr und durchbohrte das Kleinhirn. Er sank zusammen. Wir meinten natürlich, er hätte eine Verwundung erhalten. Wir konnten nicht hin, sondern sandten eine Salve nach der anderen zu den hartnäckigen Serben hinüber. Ein Nachsehen war einfach unmöglich, da jeder, der es unternommen hätte, sicher eine Leiche gewesen wäre. Unsere Artillerie beschoß die Serben so stark, daß sie die Höhe räumen mußten. Mit den Nachhuten war noch ein starkes Gefecht im Gange. Es dunkelt und ich schaue meinen lieben Kameraden an. Gleich erkannte ich, daß der Tod sofort eingetreten ist, weil er bereits steif zu werden begann. Seine friedlichen Gesichtszüge ließen auf einen sofortigen Tod schließen. Nun wurde für unseren Kameraden ein Grab gegraben und nachdem ich ihm alle seine Sachen abgenommen hatte, denn wir haben es so ausgemacht, legten wir ihn traurig hinein. Ein schlichtes Astkreuz machte den Grabhügel kenntlich. Dann nahm ich Abschied von einem guten Kameraden. Die Nacht über blieben wir da. In der Nacht besetzten die Serben die Höhe wieder. Bei Morgengrauen räumten sie die Höhe wieder. Am 20. Oktober rückten wir bis zur Straße nach Kragujevac vor.

1 Ansichtskarte (Gazi-Mestan Mausoleum)

1 Ansichtskarte (Mitroviza)

Der 19. Oktober 1915 in Serbien

Nach dem dreitägigen Gefecht auf dem Avala rückte die ganze Brigade auf der Straße ohne Sicherung vor. Vorne der Stab, seitwärts Artillerie und Train. Meinem Dafürhalten war die Unvorsichtigkeit der Führer groß; denn nach kurzem Marsche vernahmen wir ein Sausen und Pfeifen. Granaten schlugen in unsere Kolonne ein, Schrapnells platzten über unseren Köpfen. Die ganze Kolonne wollte auseinander. Nun gings in Schwarmlinie im dichten Artilleriefeuer weiter. Inzwischen wurde es dunkel und um 9 Uhr verschoben wir uns und besetzten eine Straße. Dort verblieben wir in banger Sorge bis zum Morgen. Gefangene sagten aus, daß die Serben einen Handgranatenangriff planen. Am 19. Oktober morgens kam der Befehl: „Von jeder Kompagnie zwei Schwärme vor!“ Dies geschah. Den zweiten Teil führte ich während Kamerad Kramreiter den dritten führte. Trotz des Kugelregens, trotz des fürchterlichen Artilleriefeuers kamen wir über das flache Land glücklich hinweg und machten im toten Raume Halt. Wie durch ein Wunder entgingen wir dem Tode. Die serbische Artillerie schoß so niedrig, daß der vor uns liegende Hügel teilweise abgetragen wurde. Steine und Erdreich flogen knapp vor und hinter uns nieder. Nun gings wieder vorwärts. Mein Schwarm mußte durch ein mit Schlingpflanzen bewachsenes Wäldchen und verspätete sich etwas. Gefreiter Kramreiter deckte sich mit seinem Schwarm hinter einer Mauer und beschoß den Gegner auf der Plavahöhe. Als wir auf der Höhe angekommen waren, hatten wir keinen Ausschuß und so mußten wir wieder ins Tal hinunter und durch ein dichtes Gestrüpp am Gegenhang bergan kriechen. Mit eingeschalteter Rast gings ganz gut. Kaum hatten wir das Wäldchen verlassen, so bemerkten wir in einer Entfernung von 100 Schritten den Gegner. Mein Schwarm ging vor und machte in einer Mulde „nieder“. Kamerad Kramreiter folgte nach und während

er an der Spitze seines Schwarmes die Leute überblickte, traf ihn ein feindliches Geschloß vor dem Ohre, durchbohrte das Kleinhirn und Kramreiter stürzte sofort zusammen. Ich war der Meinung er hätte eine Verwundung erlitten. Wir beschossen die Serben weiter und nun griff auch unsere Artillerie so ein, daß die Serben die Höhe räumten. Längere Zeit war ein heftiges Gefecht im Gange; denn die Serben sind zähe Gegner. Es wurde nun ruhiger. Ich sah nach Kramreiter. Als wir ihn ansahen erkannten wir sofort, daß der Tod sofort eingetreten sein mußte. Seine friedlichen Gesichtszüge ließen auf einen schmerzlosen Tod schließen. Ich hatte mit ihm ausgemacht, wenn er fiel, seine Sachen abzunehmen und er hätte bei meinem Tode das Gleiche getan.

1 Ansichtskarte (Pristina)

Der letzte Liebesdienst den ich dem toten Kameraden erweisen konnte! Einige Infanteristen gruben ein Grab aus. Nach Abnahme der Wertgegenstände legten wir ihn ins Grab. Den Hügel schmückten wir mit einem einfachen Holzkreuz. In der Nacht blieben wir da. Die Serben kamen in der Nacht nochmals und besetzten die Höhe. Gegen Morgengrauen räumten sie die Stellungen wieder. Am 20. Oktober rückten wir bis zur Straße nach Kragujevac vor.

20. Oktober 1915. In der Nacht war es sehr regnerisch und kalt. Wir lagen in Deckungen, die wir am Abend notdürftig angelegt hatten. Dabei kam unser tapferer Leutnant Kreuz, der um sein Leben so besorgt war, daß wir ihn am Vortag nirgends fanden, da er sich versteckt hatte. Heute aber in der Dunkelheit kam er und ordnete an, in welchem Abstand die Schützenmulden angelegt werden sollen. Schimpfend ging er von Mann zu Mann. Niemand kümmerte sich um seine Anordnung, sondern mancher rief ihm etwas nach, was er scheinbar zur Kenntnis nahm, da er keinen Protest einlegte. In der Nacht hatten wir auch strenge Wache. Um 5 Uhr früh rückten wir gegen die Serben vor. Trotz Regen, Wind, Kälte und schlechtem Terrain erreichten wir die Kote, von wo der Feind beobachtet wurde. Wir bezogen die Stellungen, die erst ausgebaut worden waren, aber nicht mehr benutzt wurden. Wir waren durchnäßt und froren erbärmlich. Der Tornister drückte am Rücken.

Am 21. Oktober 1915 brachen wir auf Kote 402 unsere Zelte ab und rückten weiter vor. Da sahen wir über die Höhen vor und wie die Serben mit Kind, Kegel und König abzogen. Zu unseren Füßen lag Ralja. Dorthin kamen wir, lagerten und bekamen die ersehnte Menage. Grundlose [ohne befestigten Unterbau] Straßen! In Rokavica schlugen wir in einem Zwetschkengarten Zelte auf, in denen es naß und kalt war. Am nächsten Tage sollte die Vorrückung sein. Die Serben aber zogen sich noch weiter zurück, so daß wir den Marsch bis Ropocevo fortsetzen mußten. In der nächsten Ortschaft fielen Granaten und Schrapnells ein.

Am 22. Oktober 1915. Wir blieben in Ropocevo in den Zelten. Es regnete ununterbrochen. Ich war Korporal vom Tage. Ich mußte mich beim H. Leutnant aufhalten. Dort brannte ein behagliches Feuer das mir sehr wohl tat. Ich kochte Kaffee und Kakao. So wäre der Krieg zum Aushalten!

23. Oktober 1915. Um 5 Uhr früh hieß es Zelte abbrechen und zusammenpacken. Um ca. 6 Uhr marschierten wir ab. Die Straßen waren sehr kotig und so wurde das Weiterkommen sehr erschwert. Die serbischen Straßen sind grundlos durch die vielen schweren Fuhrwerke. Es kommt vor, daß man auf der Straße bis zu den Knien im Kote waten muß. Die Fuhrwerke meiden durchwegs die Straßen und so kommt es, daß die Wagen auf den Feldern fahren und man nicht weiß, wo eigentlich die Straße führt. Auf dem Marsche herrschte scheußliches Regenwetter. Die Straße war durch deutschen Train, Artillerie, Hesser und 87iger belebt. Ich erfuhr, daß ich zum Korporal befördert wurde. Natürlich war ich erfreut. Wir kamen nach Kupahua, wo wir in einer Art Scheuer einquartiert waren. In der Nacht war es ziemlich kalt. Am Tage unserer Ankunft waren die 87iger hier, die beim Wein des Guten zu viel taten und betrunken ins Gefecht gingen. Uns wurde aus diesem Grunde jede Requirierung von Rakja u.s.w. strengstens verboten. Abends faßten wir ½ l Rotwein. Um ca. 3 Uhr früh war Menage und Brotverteilung. Bekamen aber nicht die ganzen Portionen. Um 5 Uhr marschierten wir auf der Straße weiter. Um 6 Uhr lösten wir die 12er ab.

24. Oktober 1915. Heute ist Sonntag. Ein herrlicher Tag voll Sonnenschein! Wir marschierten schon wieder. Es geht beschwerlich vorwärts, da die Straße sehr kotig ist und Hindernisse aller Art zu überwinden waren. Die zurückgebliebenen Serben steckten weiße Fahnen aus, ein Zeichen, daß sie uns nichts in den Weg legen wollen. Der Marsch war gesichert. Um ½11 Uhr kamen wir in einen Ort, wo wir weitere Befehle abwarten mußten. Der Befehl „Vorrückung“ kam. Wir rückten vor und wurden auch gleich beschossen. Am Abend waren wir auf einmal in Schwarmlinie, obwohl wir Reserve waren. Die Nacht über hatte ich, obwohl todmüde, Feldwache. Es war also mit dem Schlaf nichts. Die

Übrigen lagen still unter Decke und Zeltblatt und schliefen, daß man sie beneiden könnte. Aber ich vergönne es ihnen, da sie die Ruhe nötig brauchen.

25. Oktober 1915. Wieder ein herrlicher Morgen! Wir waren wieder Reserve. Komitatschi [Partisanen], Männer und Frauen werden abgeführt. Diese Leute machen uns viele Scherereien durch ihre organisierte Schießerei. Sie können ganze Kompagnien beschäftigen und aufhalten. Außerdem schießen sie mit Dum Dum - Geschossen. Nun solls gegen die Festung Kragujevac gehen. In Schwarmlinie geht's vorwärts. Nachts lösten wir die 11. und 12. Kompagnie in der Schwarmlinie ab. Um 9 Uhr abends waren wir bei unserem Aufstellungsplatz angelangt, wo wir Deckungen gruben und unter Zeltblättern schlafen konnten. Bis wir zur Ruhe kamen war es 12 Uhr geworden. Um 2 Uhr war Alarm zum Abmarsch. Es regnete. In letzter Stunde wurde die Vorrückung auf $\frac{1}{45}$ verlegt.

26. Oktober 1915. Um 6 Uhr früh rückten wir im größten Sauhaufen vor. Wir waren in der Feuerlinie. Zistl war der Erste, der fiel. Auf einmal beschossen uns wieder Komitatschi aus einem Eichenwald. Wir gruben Deckungen. Um ca. 12 Uhr gingen wir wieder vor auf die Kuppe gegen Lipovac. Unser Zug ist Kompagniereserve. Auf einmal waren wir wieder in der Schwarmlinie und gerieten ins eigene Artilleriefeuer. Mit Leuchtraketen war das Feuer rasch nach vorne verlegt. Verluste waren keine. Am heutigen Tag litten wir keinen Hunger, denn es wurde Schafkäse, Maisbrot, Asperl, Äpfel, Weintrauben, Wein und Rakja requiriert. Die Gegend hier ist wunderbar! Natürlich, wenn der Magen nicht knurrt und das ist jetzt der Fall. Wald im bunten Herbstkleide wechselt mit ausgedehnten Äckern. Die Leute sind sehr freundlich und geben meist sehr gerne. Gegen 3 Uhr lagerten wir in Lipovac. Abmarsch in der Dunkelheit.

27. Oktober 1915. Im strömenden Regen und in gewohnter Schnelligkeit rückten wir den flüchtenden Serben nach, sodaß wir ganz erschöpft waren. Bäche mußten wir durchwaten, da die Stege weggerissen waren. Über schlüpfrige Felder und Wiesen und wieder durch Bäche gingen wir vor. Wir waren schon ganz erschöpft. Außerdem quälten uns Kälte und Nässe sehr. Den ganzen Tag stießen wir auf keinen Feind. Jetzt hatten wir gesicherten Marsch. Bei einem Häuschen machten wir Halt und zündeten ein Feuerlein an. Abends mußten wir wieder weitermarschieren. In einem Garten nächtigten wir. Es war kalt und naß. Alles hängt bleischwer am Rücken. Die Läuse fühlen sich im Dunst scheinbar sehr wohl, denn sie jucken sehr. Von oben bis unten voll Kot. Die Schuhe sind geschöpft. Ein Jammer! Viele sind krank geworden infolge der schlechten Witterung, die uns stets begleitet.

28. Oktober 1915. Um 6 Uhr früh rückten wir vor und stießen bald auf den Gegner. Die 11. und 12. Kompagnie ist bereits im Feuer. Wir vorläufig im Orte gedeckt. Wir sind ja froh, wenn wir im Gefechte sind, denn da können wir wenigstens liegen. Das Geplänkel dauert bis zum Abend. Wir mußten wieder im Freien nächtigen, trotz Nässe und Kälte. Alle sind starr vor Kälte, niemand kann die Glieder rühren. Alle jammern. Es gibt aber keine Hilfe. Nur eine Verwundung kann einen retten. Die Serben wollen uns nur zermürben durch ihre geschickt versteckten Komitatschi. Am rechten Flügel wurden Gefangene gemacht. Menage sehr dürftig und wenig. Brot überhaupt nicht. Die Serben ziemlich standhaft.

29. Oktober 1915. Bei der heutigen Vorrückung zeigte sich der Feind zähe und wollte nicht weichen. Es war starkes Gewehrfeuer auf beiden Seiten. Dabei ist es neblig und sehr kalt. Aber wenigstens kein Regen. Bei der Schießerei wurden viele verwundet und ebenso viele wurden krank. Kadett Bruckner und ich lagen auf einer Lehne. Allerdings konnte uns der Feind sehen. Es war aber wegen des Ausschusses. Auf einmal spürte Bruckner einen Schmerz, als wenn ihn jemand mit einer Weidenrute über die Beine gehauen hätte. Er wurde blaß. Der linke Schenkel zeigte einen Durchschuß, während der rechte im Oberschenkel einen Knochenschuß aufwies. Ich stand ihm hilfreich bei. Er wurde dann ohnmächtig und wurde von der Sanität weggetragen. Mir war persönlich sehr leid, weil er ein freundlicher Kamerad war. Der Zugskommandant bestimmte mich auszukundschaften, ob Serben auf dem Berge rechts von uns wären. Meine Leute hörten von der Patrouille und gleich waren drei zur Stelle. Während wir noch überlegten, hatte schon Zach einen Fersenschuß. Geschwind ein anderer an seine Stelle. Nun gings in den Graben hinab und auf der anderen Seite mußten wir den Berg wieder hinauf, durch unsere Linien durch. Ein Pfad, den die Serben mit ihren Opanken traten und verlorene Krautblätter waren die Wegweiser. Am Berge herrschte Nebelwetter. Bald hörten wir die Serben sprechen und bald schossen sie ins Tal, da dort ein Kommando gegeben wurde. So konnten wir leicht feststellen, wie stark die Abteilung ist. Den Nebel und die hereinbrechende Nacht benützten die Serben wieder zum Rückzug. Die Nacht mußten wir wieder bei Regen und Kälte im Freien verbringen. Am Morgen schmolz unser Zug auf 19 Mann zusammen. Verwundete und Kranke. Wer die Witterung und die zermürbenden Strapazen aushält, hat eine Roßnatur. Es waren uns doch mehrere.

30. Oktober 1915. Um 8 Uhr morgens rückten wir wieder bei Regen und Kälte vor. Das Wetter ist heute geradezu schrecklich! Über Felder und Hänge folgten wir den fliehenden Serben nach. In einer Talsenke wollten sie sich sammeln, wurden aber von uns überrascht. Unsere Artillerie schoß mit Granaten drein und richtete furchtbares Unheil in den feindlichen Abteilungen an. Von der Seite unsere Maschinengewehre, die die serbischen Abteilungen nur so niedermähten. Wir sahen den ganzen Vorgang mit Genugtuung an und freuten uns. Ein klein wenig Erbarmen war auch dabei. Nun folgten noch ganze Salven von uns, die auch wesentlich zur Vernichtung beitrugen. Im bunten Durcheinander flohen alle die noch fliehen konnten. Nachmittags blieben wir in einem Eichenwald, wo wir Zelte aufschlagen konnten. Draußen war es grimmig kalt und in den Schuhen waren wir ganz naß. Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen, obwohl ich todmüde war. Um ½12 stand ich auf und wärmte mir Socken und Fußlappen. Es war nun etwas besser, aber schlafen konnte ich nicht mehr.

31. Oktober 1915. Um 8 Uhr früh mußten wir unsere Lagerfeuer wieder verlassen, die uns angewärmt hatten. In der Nacht durften wir nämlich des Feindes wegen keine unterhalten. Heute ist das Wetter besser. Regen keiner, aber Nebel über Berg und Tal. In Schwarmlinie rückten wir gegen den Berg vor, rückten weiter vor und trafen bald die serbischen Stellungen. Wir wurden von serbischer Artillerie stark beschossen. Unsere Artillerie hat ihnen aber wieder Füße gemacht. Die Serben flohen und wir rückten aus unseren Deckungen über schwieriges Terrain nach und wurden nicht beschossen. Abends hatten wir noch einen Berg unter großen Beschwerden zu besteigen. Da haben wir uns eingegraben. Der 4. Zug stellte die Patrouillen. Ich hatte dreimal während der Nacht die Ehre in voller Dunkelheit mit der 18. Brigade Verbindung herzustellen. Diese ist nämlich beim schnellen Vormarsch von uns abgerissen. Das war eine Sauarbeit. Bei solchen Anlässen weiß man nicht, ob man nicht schon gefangen ist. Es geschah aber nichts. Die Verbindung wurde gefunden. Den Rest der Nacht habe ich geschlafen, da mir heute einmal nicht in den Füßen kalt war. Morgens um ½8 Uhr rückten wir im bunten Durcheinander vor und erreichten eine Straße. Hier lagert der deutsche Train. Wir stellten unsere Feldwache hinter dem deutschen Train auf.

1. November 1915. Heute rückten wir, wie schon gesagt, bis zur Straße vor. Bald kam die Sonne hervor und erwärmte uns angenehm. In der Ferne war Gewehrfeuer hörbar. Um ca. 12 Uhr setzten wir unseren Marsch fort. Unter großen Strapazen und ohne Rast kamen wir um 4 Uhr an unseren Bestimmungsort. Es wurden Zelte aufgestellt und wir blieben hier über Nacht. Am Abend wurde noch ordentlich gekocht. Schafe und Schweine wurden herbei gebracht und geschlachtet. Alles wurde am offenen Feuer gebraten. Andere requirierten in der Umgebung, da bei uns der Hunger groß war und in den Behausungen niemand da war, der sein Veto eingelegt hätte.

2. November 1915. Um ½9 Uhr waren wir marschbereit. Nach anstrengendem Marsch machten wir Rast und menagierten. Dann ging es wieder weiter und bezogen in einer kleinen Ortschaft Nachtquartier. Es wurden Zelte aufgestellt und hernach wurde die Marschkompagnie aufgeteilt. Ich hatte den Fuß durch einen schlechten Tritt verstaucht und hatte daher bei Tag und Nacht Schmerzen.

3. November 1915. Um 7 Uhr früh Abmarsch. Der Weg war wieder beschwerlich, da es in der Nacht geregnet hat. In einem Garten machten wir Rast und um ca. ½11 Uhr gingen wir weiter.

Grundriss einer serbischen Kirche

Bei der Tafel ging es lustig her. Man meinte, es wäre tiefer Frieden. Aus der Ferne hörte man Geschützdonner. Um 5 Uhr war die Tafel beendet. Nun kam der Regimentsarzt und wies uns einen Platz in der serbischen Kirche an. Es war drinnen ziemlich kalt. Als er erfuhr, daß wir zwei Tage nichts gegessen hatten, brachte er uns Brot und Wein. Das schmeckte gut. Dann führte er mich in die Menage und ließ mir warmen Kaffee geben. Um 1 Uhr nachts bekamen wir wieder aus der Stabsküche Kaffee.

6. November 1915. Ich lag neben vielen in der Kirche und nichts wollte sich an meinem Fuße ändern. Nun raffte ich mich auf und wusch mich nach einigen Wochen wieder einmal an Haupt und Gliedern. Das war großartig. Das Essen hier war gut und auch genug.

7. November 1915. Sonntag ist wieder. Aber hier kennt man nichts davon. Bei der Marodenvsichte bestimmte mich der Regimentsarzt zur Sanitätsanstalt 9 zu gehen. Die Stabskompagnie lebt hier friedlich hinter der Front. Alle sind einig und gestohlen wird hier nichts. Es sind meist Böhmen. Um Mittag ging ich weg zur Brigadesanitätsanstalt 9.

8. November 1915. Mit zehn Mann wurde ich nach Cukojevac weggeschickt. Als wir nach schlechtem Wege auf die Straße kamen, zogen Train und deutsches Militär vorüber. Ich fragte einen deutschen Offizier ob wir am rechten Weg nach Cukojevac seien. Er bejahte. Wir gingen und gingen und kamen

nach Maslovac. Dort fragte ich wieder. Nun kam es heraus, daß wir in entgegengesetzter Richtung gegangen waren. Im Briefe, den ich mitbekommen hatte, stand von fünfzehn Leuten, die ich dem Divisionskommando übergeben sollte. Von den Zehn verschwanden erst zwei Deutschmeister, dann zwei Bosniaken, die Kameraden gefunden haben, dann zwei Ungarn. Ich hatte nur mehr Vier, die mit mir gingen. Der selbstbeschädigte Ungar war noch da. Wie verantworte ich das? Nun, vorerst gingen wir weiter gegen Cukojevac. In Guberovac hatten wir schon einen grimmigen Hunger. Ich frug daher bei einer ungar. Küche an, ob nichts übrig wäre. Es waren gute Leute und gaben jedem eine Portion Suppe und Brot. Es war ca. 2 Uhr. Um 5 Uhr nächtigten wir in einer Hütte vor Cukojevac. Nachdem requiriert war legten wir uns nieder. Am Morgen entfachten wir das Feuer und brieten die requirierte Henne, die uns vortrefflich schmeckte. Morgens $\frac{1}{2}$ 8 Uhr marschierten wir nach Cukojevac, wo wir um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr ankamen. Da standen nun alle, die mir abgefahren sind mit Ausnahme der zwei Ungarn. Ich war froh.

9. November 1915. Ich begab mich zum Divisionskommando und wollte übergeben. Doch wurde ich zu einem Rittmeister gewiesen, der mich beauftragte, alle zu ihrer Truppe zu senden. Das tat ich schleunigst. Nach 3 Uhr konnten wir uns zu unserer Kompanie begeben.

10. November 1915. Mit der Sanitätsanstalt wurde es nichts. Beim Militär muß man sterben oder gesund werden. Ich tat das Letztere. Ab 10 Uhr vormittags waren wir marschbereit. Dann Menage. Abmarsch erst abends. Ich war Korporal vom Tage. Es wurde bei der Morava Halt gemacht. Ca. $\frac{1}{2}$ 9 Uhr wurden wir überschifft. Um 11 Uhr marschierten wir auf einem sehr schlechten Weg in voller Dunkelheit weiter und kamen um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr früh nach Botumavci, unserem Ziel.

11. November 1915. Um 7 Uhr früh rückten wir auf einen sehr hohen Berg vor. Anfangs war es schön und nun begann es zu regnen. Der Weg ist schlecht und steil. Viele sind vor Mattigkeit umgefallen und liegen geblieben. Der Marsch dauert bis 3 Uhr nachmittags. Bis auf die Haut naß kamen wir auf der Kuppe an und erhielten die Erlaubnis, die Mäntel anzuziehen. Nun blieben wir im Wald und machten mit einem Zündholz Feuer an. Auf der Kuppe lag Schnee. Dann kam Menage. Nun sollten wir noch 5 km zurücklegen. Zu dem kam es Gott sei Dank nicht. Komitatschi schossen in nächster Nähe. Eine Patrouille stellte ihnen das Handwerk ein. Die Nacht über brannten wir Feuer. Mit dem Schlaf sah es schlecht aus, da man sich nicht niederlegen konnte. In der Nacht schneite es sehr stark. Die Bäume standen im Schneekleide da. Die Serben waren am Morgen wieder verschwunden. Der Berg hieß Krnja Jela, 1251m. Die Patrouille hätte die Aufgabe gehabt auszukundschaften, ob die Österreicher die Offensive fortsetzen.

12. November 1915. Ein herrlicher Morgen! Die Bäume sind weiß und drüber wölbt sich der blaue Himmel. Eine schöne Winterlandschaft! Meldereiter bringen Botschaft. Den ganzen Tag bleiben wir hier. Am Abend stellten wir Zeltdächer auf und fachten Feuer an.

13. November 1915. Am Morgen marschierten wir wieder den Serben nach. Es ging über hohe Berge; das Wetter war wieder herzlich schlecht und die Wege waren infolge der andauernden schlechten Witterung nicht besser. Die Berge, die wir überquerten, waren 1200 – 1500 m hoch. Eine jammervolle Herumklettere. Müde und matt kamen wir an. Ich mußte auf Feldwache gehen. Wir konnten daher die ganze Nacht nicht schlafen. Das Dorf, das vor uns im Tal liegt, ist lieblich gelegen. Schade, daß wir keine Touristen sind! Ein echtes abgeschiedenes Bauerndorf. Die Häuser sind vielfach mit Stroh gedeckt. Die Berghänge sind grün gefärbt. Die Farbe rührt vom grünen Serpentin her, der dort allgemein vorkommt.

14. November 1915. Wir gingen von einem hohen Berge weiter. Wieder war das Wetter kalt und der Weg kotig. Dabei wurden einige Gefangene gemacht. Wir kamen nun auf einen 1825 m hohen Berg, dem Selin. Abends um 5 Uhr kamen wir am Tagesziel müde und matt an. Der Weg ging über Stock und Strauch durch die Wildnis im Innern Serbiens. Zwei Tage hatten wir keine Menage und kein Brot. Alle waren bei wenig Kräften. Am Nächtigungsplatz großer Wirbel. Zeltlager. Ich habe die ganze Nacht geschlafen, da ich so längere Zeit nicht schlafen konnte.

15. November 1915. Ein herrlicher Sonntagmorgen! Die Morgenröte schimmert durch den Wald. In der Nacht hat es geregnet. Um $\frac{3}{4}$ 7 Uhr früh marschierten wir. Die Spuckerl beschießen schon die Serben. Es geht wieder bergan. Serpentin und Urtonschiefer bedecken die Hänge. Wir bekamen immer mehr Hunger, da hier noch dazu nichts zu requirieren war; es gibt in dieser Wildnis sehr wenig Hütten. Bald zweigten wir vom Wege ab und wir mußten wieder einen 1500 m hohen Berg besteigen. Bei dieser Strapaze lagen die meisten Hesser meuternd am Wegrand. Noch dazu schien die Sonne heiß auf uns nieder. Als wir auf den Gipfel kamen erwartete uns schon ein Trainstaffel. Aber jetzt begann es zu schneien und zu regnen und hörte nimmer auf. Um 3 Uhr kamen wir auf unserem Platz an und konn-

ten auf freiem Felde Zelte aufschlagen. Die Häuser wurden schon während des Marsches gemerkt und kaum war abgehängt, so verloren die Hesser die Müdigkeit; denn es ging ans requirieren. Käse, Kartoffel und lebende Schafe wurden gebracht. Andere brachten Heu oder Stroh, und wieder andere Gartenzäune zum Heizen. Am Abend begann es schrecklich zu schneien. Auch die Kälte quälte uns sehr, da wir noch Sommeradjustierung hatten. Hier haben wir schon am Hermarsch mit leerem Magen den Schwur getan kein Stück Brot zu verwüsten. Was ein Stück Brot in der Not ist, weiß nur der zu schätzen, der solche Entbehrungen mitgemacht hat.

16. November 1915. Heute war für uns Rasttag. Ein wunderschöner Morgen! Die Landschaft ist weiß. Berge, Bäume und Äcker waren in das weiße Winterkleid gehüllt. Am Vortage hätten wir eine Konserve essen können, da der Train um 10 Uhr abends noch nicht hier war. Wir unterließen es und aßen die Konserve erst am nächsten Morgen. Wir hatten nach unseren Begriffen so alles, was man braucht im bescheidenen Haushalt. Gegen 9 Uhr vorm. bekamen wir auch doppelte Menage. Wir haben nun an einem Tage Überfluß und dann wieder lange nichts. Am Lagerfeuer war es angenehm warm und wir trockneten auch ab. Nach langer beschwerlicher Zeit kommen wir nun doch in eine bessere Gegend, wo es unter der Hand auch etwas zu requirieren gibt. Eine Gruppe von uns und von der 12. Komp. waren auch requirieren. Sie fanden ein großes Glas Honig. Sie brachten es bis zu uns und nun ging der Streit los, wem der Honig gehöre. Der Hader tobte so lange bis das Glas am Boden lag und zerbrach. Auf einmal herrschte Stille und alle löffelten und nun hatten die den größten Anteil, die am schnellsten löffeln konnten. Das waren unsere Leute. Ich machte mit einem Trupp auch einen Requirierungsgang. Im Tale fanden wir in einer Hütte etwas Brot und in einer anderen standen die Frauen mit Maisbrot bei der Türe und boten es uns an. Dankbar nahmen wir an. Wir wollten aber in erster Linie etwas zu trinken und zwar Rakja. Im Keller nebenan fanden wir Schnaps und ein Faß mit eingelegtem Schafkäse. In ein Zeltblatt wurde so viel geräumt, als hineinging! Wir wollten gehen. Da kam ein ungarischer Artillerist und wollte auch Käse haben. Er sah ins Faß und als er solchen entdeckte, hob er sich auf den Faßrand, damit er den Käse erreichen könnte. Auf einmal stürzte er mit dem Kopfe nach vorne ins Käsefaß und konnte nicht mehr zurück. Hätten wir ihn nicht aus dieser Lage befreit, so wäre er im Salzfaß ertrunken. Nun brauchten wir noch Kochgeschirr. Auch das bekamen wir. Zum Transport des Käse benötigten wir ebenfalls etwas. Einige Hesser gingen in das Haus und suchten im Kasten herum und fanden einige schönweiße Frauenunterröcke für den Transport geeignet. Diese wurden zusammengebunden, Käse eingefüllt, und über der Schulter fortgetragen. Im Zeltlager herrschte große Freude. Rundum gab es keinen Heuschaber und keinen Gartenzaun. Das Heu war in den Zelten und die Zäune wurden verbrannt. Leutnant Kreuz visitiert fleißig, weil hier keine Kugeln pfeifen. Sonst hält er sich gerne verborgen, um nicht ein Loch im Kopfe zu bekommen. So verbrachten wir den Tag munter und fröhlich, denn wenn der Hesser zu essen hat, geht es ihm sehr gut. Gegen Abend begann es trüb zu werden und in der Nacht brach schlechtes Wetter ein.

17. November 1915. Der denkwürdige Übergang über den Rudiste brdo, der ausgeführt bis ins Detail beiliegend aufgeschrieben ist.

Der Übergang über den Rudiste brdo am 17. November 1915.

Die ganze Nacht schlugen schwere Regentropfen an unsere Zeltblätter. Schon drohte uns eine Überschwemmung in den Zelten. Gegen Morgen erhob sich ein eiskalter Wind und der Regen ging in Schnee über. Als wir aus dem Zelte schauten, sahen wir über einen Meter hoch Schnee und gerade jetzt mußten wir heraus, obwohl es schneite, daß wir keinen Meter weit sehen konnten. Unsere Ausrüstung war völlig mit Schnee bedeckt, so daß wir alle Sachen aus dem Schnee graben mußten. Manche haben ihre Sachen nicht mehr gefunden. Im Kriege aber hat jeder Gegenstand, den ein Soldat mit sich trägt einen bedeutenden persönlichen Wert. Nun Rüstung zum Abmarsch.

Alle standen bereit und der Abmarsch konnte beginnen. Das Wetter hatte sich nicht gebessert, sondern verschlechtert. Alle sind bereit, der Abmarsch begann. Ein Murren und Klagen ging durch die Reihen, aber alles half nichts. Alle mußten durch die Schneewehen hindurch, die quatschigen Pfützen mußten durchwatet werden, so daß sich auch die Schuhe mit Schneewasser füllten. Bei Manchen konnte das Wasser ja an der Spitze wieder ausrinnen. Es ist beinahe zum Lachen, aber das Wasser ist eiskalt. Es ging bergan. Als der Wald hinter uns war, erhob sich ein eisiger Wind, den wir besonders empfanden und spürten, da wir ja in Sommeradjustierung waren. Die spitzen Eisnadeln peitschte der Sturm in unsere Gesichter, so daß sie hochrot wurden. Wir hatten eine leise Ahnung, daß uns dieser Tag noch Unheil bringen werde. Wir bildeten ungefähr die Mitte der Brigade und vor uns sahen wir

unsere Kameraden in Reihen den Berg hinan marschieren, als ob die Reihen ins Unendliche marschierten, im Schneegestöber verschwinden. Die Kolonne ähnelte einem Bande, das anfangs schwarz und immer blässer wurde bis es im Weiß aufging. Unsere Mäntel waren schon steif gefroren und auf der Windseite von oben bis unten mit einer Eiskruste bedeckt. Die Schuhe wurden glatt und am Gesichte schmolzen die Schneenadeln, die im nächsten Augenblicke zu Eis erstarrten. Der eisige Wind wurde immer stärker und kälter, wahrscheinlich wegen der zunehmenden Seehöhe. Und nun kam das Ärgste; das Stehenbleiben. Die Wegweiser konnten sich nur schwer orientieren. Beim Stehen empfanden wir starkes Schlafgefühl. Es kam daher der Befehl beim Stehen trippeln und einander anstoßen. So entgeht man dem sicheren Tode durch Erfrieren. Alles half nicht viel, denn es dauerte zu lange. Beim Stehen überkam uns ein starkes Schlafgefühl, das sich immer mehr steigerte. Nun gings wieder vorwärts. Schon sind Leute krank geworden und kehren um, rasteten und schliefen für immer ein. Der weiße Tod hatte sie unter die Fittiche genommen. Andere saßen abseits um menschliche Bedürfnisse zu verrichten und schliefen in hockender Stellung ein um nie mehr zu erwachen. Viele fielen vor Müdigkeit und Kälte nieder und konnten nicht mehr aufstehen. Auch wir konnten ihnen nicht aufhelfen, wollten wir nicht auch erfrieren. Ein jammervoller Anblick ohne helfen zu können. Mancher schrie: „Hilf mir auf, sei um Gottes Willen so gut!“ Aber jetzt war gerade Marschbefehl. Der Schneewirbel war so dicht geworden und die Reihen so licht, daß wir nur mehr einzeln abgefallen marschierten und streng achten mußten, daß wir den Vordermann noch sahen, denn sonst risse die Kolonne ab und wir fänden auf einige Schritte keine Spur des Vordermannes mehr und alle nachfolgenden müßten in den Tod gehen. Der Einheimische hätte sich nicht zurechtfinden können, da der Schneesturm Spur und Weg nach zwei Schritten schon verweht hat. Ein Kamerad, Gefreiter Leeb, hatte dicke und gelbe Ohren bekommen. Sie standen ab und ich fragte, ob er etwas spüre. Er sagte nein. Das war der erste Grad der Erfrierung. Ich habe meine Ohren und teilweise auch mein Gesicht durch eine mächtige Pudelhäube gesichert, daher hatte ich auch keine Erfrierungen. Während des Sommers hatte ich sie im Brotsack zum Gelächter der anderen mitgeschleppt. Jetzt aber lachte ich. Die Mantelstulpen hatte ich heruntergestülpt, sodaß nur die Fingerspitzen hervorsahen. In den Mantelsäcken hatte ich Käse und im anderen Sack Brot. Ich konnte nicht einen Bissen herausnehmen, denn alles war steinhart gefroren. So könnte man verhungern bei vollen Taschen. Links von uns staken ein Paar Ochsen im Schnee und konnten nicht weiter. Leute von vorne lagen und saßen tot im Schnee, sie waren erfroren. Endlich erreichten wir den Gipfel und hier war der Wind am Stärksten und Kältesten. Hier fiel mein alter Kamerad Bradl, ein großer knorriger Sanitäter mit seinen langen Stangen nieder. Er rief um Hilfe und niemand war im Stande ihm aufzuhelfen, da man auf zwei Schritte niemanden mehr sah. Die Nachfolgenden fanden ihn tot. Plötzlich stockte der Marsch wieder und wir standen einige Stunden. Niemand fand sich in diesem eintönigen Grau und Schneegewirbel zurecht. Nun ging es wieder vorwärts. Hier lag einer und streckte die Hand um Hilfe empor. Dort saß einer im Schnee, die Hände uns entgegenstreckend, um Hilfe flehend. Es war nicht mehr nötig, denn alle waren tot. Eine Dritter wollte die Rüstung umnehmen und wurde dabei vom Schlafgotte überrascht. So konnte man Unglück auf Schritt und Tritt sehen. Von unserem Bataillon blieben an diesem Tage etwa 280 Kameraden erfroren liegen. Die weiße Schneedecke umhüllte sie. Viele konnte man überhaupt nicht sehen, weil sie die Schneewehen bereits zugedeckt hatten. Hie und da sah man einen Mantel oder einen Gewehrkolben oder eine Kappe aus dem Schnee ragen. Unter den marschierenden Leuten sah man an den schwärzlichen und gelben, dicken und abstehenden Ohren, daß diese Teile erfroren waren. Ein anderer hatte gelbe Finger, an denen sich bereits Blasen bildeten. Eine große Anzahl hatte Füße und Zehen teilweise er- oder angefroren. Das Hinterland und die Spitäler in Belgrad zeugen davon. Meine Zehen waren ebenfalls im zweiten Grade erfroren, die Fingerspitzen doch nur ersten Grades. Es geht abwärts, aber langsam und beschwerlich. Niemand hatte mehr Kraft. In langsamem Tempo ging es abwärts von Schneestufe zu Schneestufe. Man konnte nicht gehen, sondern man mußte springen, dabei kam es vor, daß einer das Gleichgewicht verlor und in eine Schneewehe kugelte, aus der er sich nur schwer herausarbeiten konnte. Tote eines anderen Regimentes bildeten Spalier. Endlich erreichten wir eine Straße. Wo ist nun der Train? Die Pferde konnten nicht gehen, sondern rutschten im Schnee und fielen unter der Last ihrer Bürde und verschwanden in den Schneemassen und erstickten wahrscheinlich. Der übrige Train war abgerissen und irrte vielleicht am Berge herum. Ein Wiedersehen wird es nicht geben, das ist uns klar. Wir mußten weiter, denn einige Stunden Weges sind noch zurückzulegen und es dunkelt schon. Wir sind im Tal angelangt und der scharfe Wind nicht mehr zu spüren. Das Unheil ist ja bereits geschehen. Während des Marsches wird uns in den Füßen wärmer. Im Tale mußten wir einige Male den Bach überschreiten, mehrere fielen rutschend hinein und kamen pudelnaß heraus. Es ist bereits Nacht. End-

lich erreichten wir den Ort, in dem wir nächtigen sollten. Wir freuten uns schon auf die Einquartierung und aufs Feuermachen.

Halt! Kompanie, Vergatterung! Wir standen, Pyramiden wurden angesetzt und Rüstungen abgehängt. „Zelte aufschlagen!“ Also mit der Einquartierung war es nichts. Schnee lag fast ein Meter hoch. Und nun begann es wieder heftig zu schneien. Flott war ein Feuer fertig, denn auf das versteht sich jeder Hesser, auch wenn nur ein einziges Zündholz zur Verfügung ist. Ich dachte trotz des Jammers im Stillen, ihr Hesser aus dem Waldviertel seid noch ganze Kerle. Zelte wurden nicht aufgeschlagen, denn die Zeltblätter waren steif gefroren. Heu für die Zelte war auch nirgends aufzutreiben. Die Holzzäune bekamen die Schwindsucht. Denn sie waren unser Brennholz. Im Nu war kein einziger Zaun im Dörfchen. Bald loderte ein mächtiges Feuer. Wir standen mit erfrorenen Gesichtern herum um das wärmende Feuer, das die wetterharten Überreste des Tages beleuchtete. Rund herum wurden Bretterbänke zurecht gerichtet und auf diese setzten wir uns nieder. Die Zeltblätter sollten den Wind absperren. Alle saßen ums Feuer, um sich zu trocknen. Nun warteten wir auf die Menage. Der Train aber kam nicht. Daher hatten wir auch nichts zu essen. So übernachteten wir und beim Morgengrauen kam die Botschaft, daß auch heute keine Menage käme, denn die Tragtiere seien mit den Kochkisten abgestürzt. Einige waren tot, andere zappeln noch. Ein starker Schneefall verdeckte die Straße und sie kamen am Hange ins Rollen und rollten so in die Tiefe bis sie ein Baumstrunk auffing. Leute mußten nun hinaus, um den Train auszuschaukeln. Schrecklich sah es hier aus. Die Tiere lagen mit gebrochenen Beinen im Blute da. Kochkisten und Körbe waren losgerissen und lagen zertrümmert umher. Also heute wieder nichts zu hoffen. Eine Konserve durfte gegessen werden. Der 8. November war ein herrlicher Wintertag! Mild lächelnd schien die Sonne auf ringsum liegende Höhen und Hügel, als ob nichts gewesen wäre. Und oben am Berge war das Unheil und das Elend des Vortages zu sehen. Um die Schuhe zu trocknen und die Füße zu wärmen hatten fast alle beim Feuer ihre Schuhe ausgezogen. Die Zehen und Füße wurden rot und blau, ein Zeichen von fast vollständiger Erfrierung. Ich tat es auch, aber als ich sah, daß meine Zehen bläulich waren, wechselte ich die Fußlappen und schlüpfte in die Schuhe. Es war gut so. Viele von den Kameraden konnten nicht mehr in die Schuhe hinein, sondern mußten sie aufschneiden. Wahrlich eine große Schlacht hätte nicht so viele Opfer an Menschenleben gefordert als der unglückselige Vortag. Unser Baonskommandant sagte: „Hätte man das gewußt, so hätten wir uns das erspart.“ Traurig und opferreich endete der Übergang über den Rudiste brdo am 17. November 1915.

18. November 1915. Gestern kamen wir in das kleine Dorf und meinten einquartiert zu werden. Das war aber nicht möglich. Wir sollten im kniehohen Schnee Zelte aufschlagen. Das taten wir aber nicht. Wir trugen die Gartenzäune herbei und machten ein Gerüst, an dem wir die Zeltblätter befestigten. Entzündeten ein gewaltiges Feuer und wärmten uns. Manche machten das Schuhwerk auf und sahen nach, was die Zehen machten, da sie kein Gefühl zeigten. Sie waren rot und blau und schwellen beim Erwärmen an. So daß viele nicht mehr in die Schuhe hineinkonnten. Ich tat es auch, sah dasselbe und zog die Schuhe sofort wieder an. Und das war gut so. Der Train kam wieder nicht. Am Vormittag mußten von jeder Kompanie mehrere Leute hinaus um dem Train den Weg zu bahnen. Doch dieser war abgestürzt im Graben zu finden. Manche Tiere rührten sich noch, die anderen waren bereits tot. Viele hatten alle Gliedmaßen gebrochen. Der Inhalt der Körbe war im Schnee zerstreut, ebenso die Feldpost. Die Kochkisten waren auch zerbrochen und ausgeschüttet. So gab es wieder tagelang keine Menage. Ich kochte mir eine Suppe. Auf einem Misthaufen fand ich einen Knochen, der vielleicht so schon einige Male ausgekocht wurde, und kochte eine Maggisuppe. Einige Fettaggen schwammen doch oben. Alle gingen zur Marodervisite. Ich mußte es auch tun. Denn ich hatte Füße und Hände erfroren. Am Vormittag reisten wir noch ab. In den nächsten Ort sind es 11 km. Mehrere gingen und unser 136 blieben zurück. Abends fuhren dann ungefähr 30 Mann nach Brus. Hier befindet sich das Feldspital No. 1/15. In einer rauchigen Kutscha hatte ich einen Platz bekommen auf der Bank. Da schlief ich gut.

19. November 1915. Vormittags kam eine Wagenstaffel (56 Wagen) um uns abzuholen. Gegen 1 Uhr waren wir fertig zur Abfahrt. Draußen war es bitter kalt und der Boden war gefroren. Unser acht Mann lagen auf einem Wagen. Natürlich waren es offene Wagen. Die Kutscher waren Ungarn. Nun war alles fertig und die Fahrt begann. Uns fror und es schüttelte uns am Wagen. Dabei mußten wir durch einen Bach fahren. Das Wasser wich den schneller rollenden Rädern aus und spritze nach allen Seiten. Wir wurden bei diesem Spaß auch noch naß. Der Weg dürfte 20 km betragen haben. Abends um 6 Uhr kamen wir an unserem Bestimmungsort an. Wir gingen zur Aufnahmekanzlei und dann in ein Kran-

kenzimmer, wo wir uns auf dem Boden zur Ruhe legen konnten. Wir bekamen Menage und etwas Brot.

20. November 1915. Am Morgen saßen wir wieder auf der Straße. Der Betrieb war armselig. Wir warteten auf eine Marodervisite. Wir mußten nun in die Stadt gehen und wurden endlich in ein warmes Zimmer geführt. Dort bekamen wir um ½12 Uhr unser Frühstück. Vorher war mir sehr schlecht und ich braute eine Schale Konserventee, der mich etwas aufrichtete. Diesen Tee schickte mir Bruder Pepi und Frl. Richter. Hier besuchte uns auch ein Feldpater. Es war dies der erste, den ich im Kriege sah. Das Mittagmahl bekamen wir erst am Abend. Dieses bestand aus einer dicken Suppe und einem Stück Brot. Ein Nachtmahl bekamen wir überhaupt nicht.

21. November 1915. Sonntag ist! Ein herrlich schöner Tag. Morgens gingen viele ab in das Spital nach Vitkovo. Das Frühstück bestand aus Cakao und einem Stück Brot. Elend und hilflos liegen wir auf unseren Strohsäcken. Abends bekamen wir Fleisch und Suppe.

22. November 1915. Um 8 Uhr morgens gingen wir von Bruc nach Vitkovo. Wir kamen dort um 2 Uhr nachmittags an. Das gehen ist schwer, da ich fast nur auf den Fußspitzen gehen kann.

Landkarte von Serbien (Roter Strich deutet die ungefähre Marschrichtung durch Serbien an)

Hier bekamen wir ein Stück Brot und ¼ l Wein. Dann wurden wir einquartiert. Wir Einjährige wurden in ein Zimmer geführt, wo wir wieder einmal einen Strohsack hatten. Eine so liebevolle Behandlung wurde uns schon lange nicht zu teil.

23. November 1915. Heute wurde der Marsch zu Fuß nach Tristinek fortgesetzt. Sonst wären wir überhaupt nicht weitergekommen. Der Weg sollte angeblich nur 16 km lang sein. In Wirklichkeit marschierten wir von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr abends. Natürlich wieder auf den Zehenballen. Der Weg war überaus schlecht. Bald erblickten wir einen Bahnstrang und einen fahrenden Zug. So was ist für uns geradezu ein Schauspiel. Wir fragten einen Wächter, wie weit es nach Tristinek wäre, dieser Magyar gab uns wieder 12 km an. Es drohte immer weiter zu werden, daher unterließen wir künftig das Fragen. Bald aber erblickten wir in der Ferne einen Kirchturm. Dies war nun unser Ziel. Als wir angekommen waren, wurden wir in das Spital geführt, wo wir in Betten liegen können. Als Nachtmahl bekamen wir Tee (cay).

24. November 1915. Am Morgen Tee. Vormittag 1/5 Brot. Eine Visite seitens eines Arztes ist noch nicht in Aussicht. Der Magen knurrt und wir liegen und sind teilweise froh wenigstens im Trockenen zu sein. Hier ist es doch schöner als in den Bergen von Montenegro. Wir tauschten unsere Erinnerungen aus und so verging die Zeit. Briefe konnte man nicht schreiben, da die Verbindungen wegen des schnellen Vormarsches noch nicht hergestellt waren.

25. November 1915. Um 3 Uhr früh Tagwache. Um 5 Uhr Tee. Um 6 Uhr Fahrt in der Richtung nach Kragujevac. Es war sehr kalt. Die Wagen durchfuhren Kotmassen die in Batzen zerstoben. Mittags waren wir in einer Ortschaft wo wir menagierten. Um 3 Uhr Weiterfahrt. Abends um 6 Uhr kamen wir nach Oparic. Hier nächtigten wir in einem Gasthause das für solche Zwecke eingerichtet war.

26. November 1915. Wir blieben den ganzen Tag hier, weil ein Teil der Kolonne noch nicht nachgekommen ist. Ein elendes Nest! Es sind auch andere Soldaten hier und es ist gut, wenn man auf seinen Sachen sitzt, da sie sonst die Schwindsucht bekommen.

27. November 1915. Heute gings wieder weiter. Wir hatten noch einen Weg von 40 km vor uns und auch dieser Weg war sehr schlecht. Nach ganztägiger Fahrt kamen wir abends – ohne Essen – in Saska an. Hier gab es auch zu essen. In einem kalten Vorhaus mußten wir übernachten. Die ganze Nacht hindurch fror uns an Händen und Füßen. Ein elendes Erdendasein!

28. November 1915. In aller Herrgottsfrüh fuhren wir ab nach Kragujevac. Dort angekommen menagierten wir – Kaffee und Zwieback. Wir wurden hier sehr liebevoll aufgenommen. Bis zum Mittagessen blieben wir hier im Warteraum. Mittags bekamen wir Reissuppe. Hier gaben wir Gewehr und Rüstung ab. Nachmittags erfolgte die Abfahrt. Auf der Fahrt bekamen wir Tee und Brot. Bei der Verteilung benahmen sich unsere Leute so stürmisch und unschön, daß manche überhaupt nichts bekamen. Die Deutschen waren zu einer Äußerung gezwungen, daß sie lieber 1000 Deutsche ausspeisten als 100 Österreicher. Es ist möglich, daß die Deutschen nicht so hungrig tun, da sie ihre Menage reichlich und ordnungsgemäß bekommen. Nach einer Fahrt von 4 Uhr nachmittags bis 12 Uhr nachts kamen wir in Semendria an. Hier wurden wir in einem Schiffsschlepp einquartiert. Die Deutschen, die hier herumstanden sahen, daß wir verbundene Füße hatten und trotzdem stiegen sie rücksichtslos auf unseren Zehen herum. Wenn wir protestierten, so meinten sie: „zuerst kommen wir, dann erst ihr“. Auf die Frage,

wohin sie fahren gabs die Antwort: „Die Österreicher aus dem Dreck ziehen!“ Der Schlepp war überfüllt und man konnte nicht ausschauen. So entstanden allerlei Gerüchte.

N.B. In der Schwarmlinie nach Kragujevac. Wir hatten Direktion auf die Festung. Diese sollte eingenommen werden. Bergauf, bergab, über Stock und Strauch gings dahin. Endlich wurde die Festung sichtbar. Aber keine Granate und kein Schrapnell kam von feindlicher Seite. Auf einmal hieß es, Direktion: die Bergkuppe rechts. Es ging also rechts an der Festung vorbei. Warum? Niemand wußte Bescheid. Heute weiß ich es. Die Festung hat sich kampflös ergeben und unsere deutschen Kameraden zogen als Sieger ein und blieben dort. Hätte es Kampf gekostet, so wären die Österreicher dazu da gewesen.

29. November 1915. Am Morgen bekamen wir Kaffee und Zwieback. Am Vormittag gabs noch Suppe und bald hieß es, daß die Abfahrt stattfinden soll. Die Verpflegung bei den Deutschen ist gut und reichlich. Nur sprechen sie über den Österreicher gerne abfällig. Das ist in den Leuten nun einmal drinnen. Jedenfalls wird da der Geschichtsunterricht daran Schuld tragen. Die deutschen Soldaten sind besser gehalten wie die österreichischen. Der deutsche Soldat raucht Zigarren und Zigaretten, der österreichische Pfeifentabak, wenn es gut geht. In Semendria gibt es sogar sogenannte Marketenderinnen. Eingesottene Früchte, Käse und Chokolade bekommt man hier in sehr guter Qualität. Nachmittags gingen wir in ein Spitalschiff, wo wir nächtigten. Auf einem Bett schliefen zwei Mann.

30. November 1915. Heute bekamen wir Zuwachs, so daß auf jedem Bette vier Mann lagen. Ein furchtbares Gedränge! Das Schiff fuhr mit uns nach Belgrad, wo wir ausgeschifft wurden. Ich kam ins Festungsspital. Dort wurden alle Ankömmlinge gereinigt, in Spitalskluft gehüllt und in ein Zimmer geführt. Hier standen Betten mit Strohsäcken. Es ist ein göttliches Empfinden, wenn man keine Läuse hat und einem nichts juckt.

1. Dezember 1915. Heute schrieb ich gleich meinen Eltern, daß ich glücklich in Belgrad im Spital liege. Ich war so glücklich, weil mein Leben für einige Wochen gesichert war.

3. Dezember 1915. Ein Brief von meiner lieben Mutter ist eingelangt. Ich sehe aus ihm die Freude, daß ich noch lebe. Denn cirka acht Wochen konnten sie von mir keine Nachricht erhalten. Mutter schrieb, daß mein Vater die ganze Zeit wenig und in letzter Zeit aus Sorge um mich fast nichts gegessen hat. Nun aber, seit mein Brief angekommen ist, schmeckt ihm das Essen wieder gut. Ein Paket wurde angekündigt. Das hätte ich nicht gebraucht, weil sichs meine Eltern so vom Munde absparen mußten. Aber ich hatte sehr große Freude. Nun kam der Arzt. Der nahm einen nach dem anderen dran und untersuchte die Erfrierungen. Meine Hände hatten Erfrierungen ersten Grades und waren nicht offen. Die Zehen aber waren rot und blau gefärbt und Teile waren schon in Fäulnis übergegangen. Diese toten Teile hat er weggeschnitten und Borvasiline aufgelegt. Am Strohsack zu liegen war göttlich.

5. Dezember 1915. Die Behandlung und die Menage ist sehr gut. Und ich bin glücklich, daß ich so davongekommen bin, denn es sind Leute hier, denen ganze Glieder abgenommen werden mußten. Manche verloren alle Finger oder Zehen. Einer war da, dem die Ohrmuscheln weggeschnitten werden mußten, da sie ganz erfroren waren.

6. Dezember 1915. Von meinen Eltern bekam ich das Paket und einen Brief. Im Briefe stand, daß Bruder Leander bei der Eisenbahnkompagnie in Semlin sei. Er wird mich besuchen. Kaum war ich mit dem Lesen des Briefes fertig, hörte ich in einem draußeren Zimmer jemand fragen, ob hier ein Korporal Weißenböck liege. Diese Frage hörte ich verneinen. Nun schrie ich, daß ich doch da herinnen sei. Gleich trat mein Bruder in Uniform ein. Wir sahen uns erst eine Weile an, dann traten uns Tränen der Freude in die Augen und wir begrüßten uns. Es ist eine Freude, einen Bruder so in der Fremde zu treffen. Leander brachte mir Chokolade und Tabak mit. Auch eine Pfeife brachte er mir. Ich war sehr erfreut, dachte aber, daß er sich das alles absparen mußte. Er mußte aber wieder fort, denn er hatte nicht lange Zeit. Mein Bruder versprach mir, noch einmal zu kommen.

10. Dezember 1915. Ich schreibe jetzt an meinem Tagebuch. Manche Begebenheiten, die größere Bedeutung haben, führe ich genauer aus. Denn das Tagebuch zeigt alle Vorkommnisse in Schlagworten, oft auch schlecht geschrieben, auf. Im Felde muß man oft auf einem Stein oder auf den Knien schreiben und dadurch wird die Schrift unleserlich oder verwackelt. Die restliche Zeit vergeht mit Erzählen und Plaudern.

1 Ansichtskarte (Belgrad – Mitrailorva Straße)

1 Ansichtskarte (Belgrad – Theater Platz)

15. Dezember 1915. Heute kam mein Bruder wieder. Beim Herüberkommen hatte er Schwierigkeiten. Er teilte mir mit, daß seine Kompagnie weiter ins Land hinein komme. Mir war natürlich leid. So hätte ich doch einen so nahe Bekannten in meiner Nähe gehabt. Er erzählte mir von seinen Erlebnissen und ich von den meinigen. Die Zeit eilte sehr und so kam die Scheidestunde. Er ging, wir verabschiedeten uns herzlich. Ich dachte, wo werden wir uns wiedersehen. Oder werden wir uns noch einmal sehen?

20. Dezember 1915. Meine Zehen heilen schön. Die neue Haut ist sehr dünn und zart.

24. Dezember 1915. Heute ist Heiliger Abend. Es hieß, daß auch bei uns eine Feier stattfinden wird. Jeder dachte, was das Christkind wohl bringen wird. Jedem von uns wäre es am liebsten, wenn es den Frieden oder manchem die Gesundheit brächte. Um ca. 5 Uhr abends kam mein Bruder noch einmal, da er am Christtag nach Zagres abmarschieren mußte. Er überbrachte mir ein Christgeschenk von Stein. Tante Leny und Schwester Peppi sandten mir 14 Kronen. Ich hatte große Freude. Er konnte nicht lange bleiben. Um 6 Uhr ging er wieder fort. Auf dem Tische in unserem Zimmer stand ein schlichtes Bäumchen, das auch einigen Schmuck trug. Um ½7 Uhr kam auch zu uns das Christkind mit einem Packerl. Drinnen waren zwei Bleistifte, zwei Zündholzschachterl, ein Spiegel und vier Stück Bäckerei. Später bekam jeder einen Weizenmehlstrizel. So etwas habe ich seit Mai nicht gegessen. Nun gingen wir zum Christbaum, der im Glanze der Lichter erstrahlte. Alle waren um den Friedensbaum versammelt. Eine feierliche Stimmung im Saale. Der Spitalkurat richtete nun einige liebe Worte an alle. Das Christkind möge uns allen den Frieden und den Kranken Heilung bringen. Daheim sind sicher die Angehörigen um den Baum des Friedens versammelt und denken an ihre Angehörigen im Felde. Das ewig schöne Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“, das von allen gesungen wurde, beschloß die eindrucksvolle Feier.

25. Dezember 1915. Ein herrlicher Tag voll Sonnenschein! Wir bekamen frische Wäsche und fühlten uns wie neugeboren. Natürlich können wir uns auch waschen und rasieren. Man ist wieder ein Mensch. Um ½9 Uhr früh war Gottesdienst. Das war eine feierliche Stunde. Heute wurde uns auch mitgeteilt, daß das Choleraresultat negativ ausgefallen ist. Es wurde von jedem Kameraden eine Probe gemacht.

26. Dezember 1915. Heute Abgang in die Abt. VII. (Rek. Abt.). Haare mußten geschnitten werden und dann erfolgte der Abgang in die Rekonvaleszenten Abteilung.

30. Dezember 1915. In der Rek. Abt. konnten wir auch ausgehen, so weit es unsere Füße erlauben. Wer Belgrad nach der Eroberung durch die Österreicher gesehen hat, wird das Bild nicht so leicht vergessen. Ein Bild des Grauens! Damals waren viele Bewohner geflüchtet, nur hie und da sah man Gestalten scheuen Blickes über die Straßen huschen, um in einem Hause zu verschwinden. Heute sind von den 125.000 Einwohnern etwa 30.000 zurückgekehrt und gehen lustig und munter als ob nichts geschehen wäre durch die Straßen der Stadt. Arme Leute suchen auf offener Straße nach Holzabfällen und Speiseresten. Dabei sieht man viele Frauen die rauchen wie die Männer. Die Schäden die der Krieg gebracht hat sind zum Teil ausgebessert. Als wir die Stadt einnahmen waren die Straßen von Granatrichtern zerwühlt, die Hauswände waren durch Schüsse stark in Mitleidenschaft gezogen. Plündernde Soldaten haben vom gestohlenen Gut weggeworfen was sie nicht brauchen konnten. Das alles lag auf der Straße. Früher hinderten die hängenden Telefon- und Telegrafendrähte den Verkehr, heute können die Depeschen schon wieder ordnungsgemäß weitergegeben werden. Nach Einnahme der Stadt funktionierte das elektrische Licht nicht, da das Kraftwerk zerschossen war, heute fährt die Straßenbahn. Automobile und Fiaker fahren durch die Straßen. Gewisse Geschäfte, deren Inhaber noch nicht heimgekommen sind und solche, die Schäden aufweisen, sind durch Posten bewacht. Viele sind offen und Waren werden feilgeboten. Die Sachen sind im Preise sehr hoch. Lebensmittel bietet niemand an. Heute ist wieder alles zu haben wie früher. Am Abend ist die Beleuchtung feenhaft. Soldaten und Offiziere gibt es in Hülle und Fülle.

Beachtenswert sind hier die Preise:

Tabak 40-60-80 Heller; Pfeifentabak 20-40 Heller; Zünder 10 Heller; Zigarettenpapier 20 Heller; Briefpapier mit Hülle 20 Heller; 1 kg Äpfel 2 Kronen; 1 Rippe Chokolade 30-40 Heller; für 1 kg Salz kann man in Serbien oft ein Schwein eintauschen.

15. Jänner 1916. Heute wurde ich für die Rekonvaleszenten Abteilung in Neusatz (Ujvidek) bestimmt.

16. Jänner 1916. Mit mehreren Kameraden ging ich nach Ujvidek ab. Abfahrt von Belgrad um ca. 11 Uhr vormittags. Da hatten wir eine schöne Fernsicht auf die Stadt und die Festung. Erst heute konnte man so recht sehen, welche Wirkung unsere Artillerie gehabt hat. Wir fuhren über die neu gebaute Savebrücke nach Semlin. Nur der dritte Teil der Brücke ist alt, alles andere neu. Ein großer Teil liegt noch in der Save drinnen. Auch die 3 km lange Brücke auf Pondons und Piloten ist sehenswert. In

Semlin bekamen wir das Mittagessen (Wein, Fleisch, Suppe und Brot). Wie glücklich fühlten wir uns, als wir von Serbien fort waren. Österreichischer Heimatboden ist unter unseren Füßen! Es ist ganz anders. Um ½5 Uhr abends gings wieder weiter nach Ujvidek, wo wir um ¾9 Uhr nachts ankamen. Am Bahnhofe wurden wir in eine Baracke gebracht. Wir haben keine Läuse gehabt, aber jetzt meine ich, bekommen wir welche. Wir Einjährige haben ein Zimmerchen bekommen, in dem reinlichere Betten standen. Morgens bekommen wir Kaffee und ein schönes Stück Brot. Um 9 Uhr wurden wir ins Spital geführt, wo wir neuerdings desinfiziert wurden. Hernach kamen wir in eine Baracke, wo wir bleiben sollten.

21. Jänner 1916. Wir sollen in ein anderes Spital kommen. Hier ist scheinbar eine arge Mißwirtschaft. Sechs Wärter sind da, kräftige Leute, die vor Gesundheit strotzen und obendrein fürchterlich grob sind. Die kranke Mannschaft wird von ihnen bestohlen und sie kürzen die Menage. Überall waren da Ungarn als Wächter. Tatsächlich wurden wir um 5 Uhr abends ins Konviktspital geführt. Unser Assistenzarzt ist ein Ungar und ein ziemlich derber Mensch. Dabei ist er gleich wieder herzensgut. Er verschaffte uns, unser neun Freiwilligen, einen überaus guten Platz. Uns wurde ein Zimmer mit warmen, weichen Betten zugewiesen. Die Wäsche wurde gewechselt und wir bekamen neue Wäsche. Dann gabs ein herrliches Nachtmahl. Eierspeise, Brot, Tee mit Rum. All das ist ungewohnt! Dann konnten wir lesen und nachher schlafen. So wäre der Krieg angängig und so könnte man ihn durchmachen.

22. Jänner 1916. Eine alte, weißhaarige Frau war unsere Pflegerin. Sie erzählte uns, daß sie in Serbien ein Sommerhaus hat. Den Winter verbringt sie in Ujvidek. Beim ersten Rückzug aus Serbien wohnten Soldaten in ihrem Sommersitz und ließen Silberzeug, Kochgeschirr, Wäsche u.s.w. mitgehen. Eigene Leute bestehlen sie. Das haben nach ihrer Angabe höhere Offiziere getan. Das Spital (Subkonviktspital) wird von einem serbischen Frauenverein erhalten. Die Mitglieder des Vereines betätigen sich als Pflegerinnen. Wir fühlen uns hier sehr wohl. Meine Zehen sind schon bedeutend besser. Ich kann schon gehen. Nur sind sie gegen Kälte sehr empfindlich. Die meiste Zeit verbringe ich im Bett und lese, schreibe Briefe und lerne etwas ungarisch. Dabei hilft mir unsere Schwester mit der Aussprache. Morgenessen: Weißer Kaffee und gutes Brot. Mittagessen: Paprikakartoffeln mit Brathuhn und Suppe. Abends: Gebratene Kalbsleber und Kartoffelpüree. Wir meinten, so wäre der Krieg auszuhalten.

25. Jänner 1916. Das Essen war immer großartig und ich war glücklich hier sein zu können. Dennoch waren einige Herrchen darunter, die sich über nicht ganz sachgerechte Zubereitung beklagten.

27. Jänner 1916. Heute war Geburtstagsfeier von Kaiser Wilhelm. Am Vortage war Fackelzug. Um 5 Uhr Früh donnerten 24 Kanonenschüsse. Zu Mittag wurden wieder 24 Schüsse abgefeuert.

4. Feber 1916. Heute nachmittags machten wir einen Spaziergang nach Peterwardein. Da sahen wir alles genauer an wie bei der Ankunft. Die Festung ist ein gewaltiges Bauwerk. Dann gingen wir wieder langsam zurück. Der Arzt stellte nun fest, daß meine Zehen geheilt sind, ich aber aufpassen muß, daß sie nicht zu sehr angestrengt werden. Auch gegen Kälte sind sie sehr empfindlich. Es war auch einer von der Feldpost bei uns, der sich sehr leidend dünkte, aber, wie der Arzt meinte, es nicht war. Er war ein Aufschneider. Der hat viel mehr mitgemacht wie wir. Auch er sollte morgen abgehen.

12. Feber 1916. Heute ging ich zur Transenabteilung, wo wir abgefertigt werden. Ein Korporal, ein Jude, war hier. Der Feldpostler war auch da, hat geschmiert und kam nach Troppau zurück, von wo er her war. Ich ging auch hier wieder den geraden Weg. Mit fünf Kameraden mußte ich wieder nach Belgrad zurück. Bis Semlin konnten wir fahren. Von Semlin marschierten wir über die Pilotenbrücke nach Belgrad. Um 9 Uhr abends kamen wir an. Wir hatten den Auftrag ins Hotel Bristol zu gehen. Dort angekommen, sahen wir wie unsere deutschen Brüder gewirtschaftet haben. Die Marmorplatten, die den Eingang zierten, waren mit Beilpicken zerschlagen und zerritzt. Nun stolperten wir von Stock zu Stock, aber nirgends fanden wir Platz. Alles war kreuz und quer belegt. Es gab nur Füße, Tornister und Körper, aber von keinem konnte man feststellen wohin er gehört, da es auch noch dunkel war. Wir entschlossen uns nun, uns einfach in diese Knäuel dreinzulegen. Das taten wir und schliefen bald. Das Lager war kalt und hart.

13. Feber 1916. Auf dem Platze, eigentlich im Hofe, wimmelte es von Soldaten. Wir mußten zur Marodervisite und der Arzt hatte festzustellen ob man felddiensttauglich ist oder nicht. Als ich drankam, fragte mich der Arzt, was ich hatte. Ich wies meine Füße vor, die zur Not geheilt sind. Er meinte, solche haben wir früher gleich ins Feld geschickt, aber alle waren in acht Tagen wieder hier mit noch ärgeren Erfrierungen. Du kommst zum Kader nach Wien. Mehr brauchte ich nicht als diese Versicherung. Nachmittags wartete ich auf die Befehlsausgabe. Richtig wurde auch mein Name verlesen und betont, daß ich nach Wien abginge.

1 Ansichtskarte (Kranken-Haltstation mit Nachtruhe am Ostbahnhofe in Wien des Patriotischen Hilfsvereines vom „Roten Kreuze“ für Niederösterreich / Labestation am Ostbahnhof)

14. Feber 1916. Nachmittags waren wir beim Feldweibel gestellt, um alles vorschriftsmäßig zu fassen, was ein Soldat im Tornister haben mußte. Uns war natürlich die Brotfassung das Wichtigste. Dann bekam ich für alle die Marschrouten. Um 5 Uhr marschierten wir von Belgrad ab über die Brücke nach Semlin. Mitten auf der Brücke schrie jemand meinen Namen. Es war wieder Wurz Florian, den ich auch vor der Offensive getroffen habe. Er richtete mir einen Gruß von Tante Toni aus und übergab fünf Kronen von ihr. Ich dankte und freute mich sehr. Wir verabschiedeten uns und bald hatten wir Semlin erreicht. Um 7 Uhr abends fuhren wir ab. Es ist ein wonniges Gefühl, wenn man weiß, es geht der Heimat zu. Bisher umgaben uns in den Spitälern Magyaren, Serben, Slovaken und Kroaten. Man hörte sehr wenig deutsch reden. Über Budapest geht's weiter! Immer näher der Heimat. In Preßburg wechselten die Kondukteure. Die Ungarn stiegen aus und die österreichischen ein. Beim Klang unserer Muttersprache kamen mir die Tränen vor Freude. Nun sind wir in unserer Heimat! In Wien kamen wir am Ostbahnhofe an und wurden auf die Labestation geführt, wo wir nächtigten. Am Morgen gingen wir zum Kader.

So bin ich nach dem ersten Abschnitt glücklich in der Heimat!